

DIE ERSTE ÖSTERREICHISCHE BOULEVARDZEITUNG

# AUGUSTIN

**2,50€**

davon **1,25€**  
für den die  
Verkäufer\_in

Registrierte  
Verkäufer\_innen  
tragen sichtbar einen  
Augustin-Ausweis

[www.augustin.or.at](http://www.augustin.or.at)

NUMMER 405 20. 1. - 2. 2. 2016



**Die Figuren des Marcel Proust. Oder:**

## **Der Kampf um die letzte Seite** Seite 27

**Pauschalisierung andersrum  
Nicht Flüchtlinge grapschen,  
sondern Arschlöcher** Seite 10

**Überleben die Kleinen?  
Shoppingcenter versus  
Einkaufsstraße** Seite 16



## Was uns die Mühe wert ist

**S**traftaten geschehen. Drei Millionen jährlich in Deutschland. 150 am Kölner Hauptbahnhof am 31. Dezember 2015. Sie werden von Inländern, Ausländern, Arabern und Nordafrikanern begangen. Manche vorwiegend von Inländern (Steuerhinterziehung). Manche vorwiegend von Ausländern (illegale Einreise). Manche geschlechtsspezifisch (Körperverletzung), manche gelegentlichspezifisch (Betrug). Sie alle sind zu verfolgen und gegebenenfalls zu bestrafen. Nicht «mit der ganzen Härte», und nicht «energisch» und nicht «unnachgiebig». Sondern so, wie wir zivilisierten Rheinländer es gelernt haben: jeder Einzelfall nach seiner Verantwortung. Die Behauptung, Asylbewerber (oder Flüchtlinge) oder Ausländer müssten besonders gnadenlos bestraft werden, ist dumm und ohne jede Rechtsgrundlage.

Der lange Kommentar des «ZEIT»-Kolumnenschreibers Thomas Fischer, hier nur ein kurzer Auszug, hatte was Beruhigendes. Was doppelt Beruhigendes. Fischer ist im Hauptberuf Bundesrichter in Karlsruhe; sein essayistisches Tribunal gegen die Instrumentalisierung der Kölner Silvesterereignisse, die plötzlich allesamt «Frau-erwerber» geworden sind, lässt erkennen, dass die Vernunft an den Rändern beider Welten, die Fischer repräsentiert, noch atmet. In der Welt der Medien und in der Welt der Justiz. Als Editoralist kann mensch sich gar nicht entscheiden, was am zitierwürdigsten an diesem genialen «ZEIT»-Text ist, der Nachricht und Ironie auf eine Art verkuppelt, die der Schuljournalismus für unprofessionell erklärt. Darin ist er dem Text unseres Mitarbeiters Richard Schuberth ähnlich, dessen Silvesteranalyse im Februar-«Konkret» zu finden ist, aber hier schon vorweg genossen werden kann:

[www.fischundfleisch.com/richard-schuberth/uebergriffe-die-irgendwie-arabisch-aussehen-14748](http://www.fischundfleisch.com/richard-schuberth/uebergriffe-die-irgendwie-arabisch-aussehen-14748)

Zugegeben: Der redaktionseigene Beitrag zum Kölner «Sexmob» (Seite 10) ist evident hemdsärmeliger. Die intellektuelle Minderheit unserer Leser\_innen, eine durchaus beliebte Teil-Zielgruppe des Augustin-Journalismus, geht hoffentlich nicht leer aus. Das Augustin-Interview mit Nanni Balestrini zum Beispiel (Seite 6) wird Grübler\_innen einiges zum Grübeln geben. Vielleicht werden sie Balestrini Desillusionierung vorwerfen. Aber was lässt sich wirklich gegen Befunde wie folgenden vorbringen: «Zumindest in Italien gibt es heute keine Bewegung, die die Mühe wert wäre, beschrieben zu werden.» Und wenn das für Italien gilt, ist es für das Schnitzzelland noch zutreffender. Sagt der Augustin, nicht Balestrini.

Aber hier kommt der Unterschied zwischen Literatur und Publizistik zum Tragen. Balestrinis Job, der des Weltliteraten, ist es, eine panoramatische Sicht auf die Wirklichkeit zu entwickeln. Unser Job, von boshaften Menschen links-missionarischer Partikular-Interessens-Journalismus genannt, ist ein Mutmacherjob. Die unscheinbarste Keimform des Widerstandes gegen das Bestehende ist uns die Mühe wert, beschrieben zu werden, vielleicht knüpfen andere daran an und multiplizieren die Veränderungsenergien. Ob es die Austrokurd\_innen sind, die uns die Augen vor EU-Partnern wie der Türkei öffnen (Seite 8), ob es der Häftlingengewerkschafter ist, der sich aus Protest den Mund zunäht (Seite 12), ob es der skandalös unversorgt gebliebene Lungenentzündungspatient ist, der am Sparkurs fast krepierete (Seite 12), oder ob es ein Maler aus der Provinz ist, der die Braunen seiner Region braun nennt (Seite 24) – das ist der sprichwörtliche Moldau-Bach, der einmal zum Moldau-Strom werden wird, weil das Kleine naturgemäß nicht klein bleiben kann.

Übrigens: Mühe bereitet uns all das nicht wirklich. Denn es handelt sich zum großen Teil um Realitäts-Ausschnitte, die an uns herangetragen werden. Unserem wachsenden «Informant\_innennetz» sollte auch einmal Dank erstattet werden.

Robert Sommer

Aus dem INHALT



5

**Ein Traum hat sich erfüllt.**  
Die Mutter wollte nicht, dass Traude Schauspielerin wird. Jetzt ist sie eine Stütze des Augustin-Theaters



6

**Nanni Balestrini im Augustin-Talk.**  
«Es tut mir leid, dass ich nicht anders kann als euch zu desillusionieren»



16

**Wie viele der Kleinen überleben?**  
Ulli Gladik über den Kampf der Brigittenauer Kleingewerbetreibenden gegen die Shoppingcenter-Folgen



24

**Josef Schützenhöfer vor Gericht.**  
Im Meidlinger Bezirksgericht greift ein steirisch-amerikanischer Künstler die versteinerten Verhältnisse an



27

**Die schönste aller letzten Seiten.**  
Magdalena Steiner, Erfinderin der eigenwilligen Weltliteratur-Comics für den Augustin, wechselt von Theodor Kramer zu Marcel Proust



34

**Opa ahnte, was kommen würde.**  
Ein Stück über den jüdischen Sportverein Hakoah im Volkstheater. Im Bild Michael Ronen und Sebastian Klein

## Rohe Bürgerlichkeit und Mindestsicherung

**D**ie Kampagne rollt. Gegen Mindestsicherungsbezieher\_innen. Vorurteile, Falschinformationen bis zur Hetze dominieren die Debatte. Hier etwas zur geistigen Selbstverteidigung in Existenzfragen:

Die Zahl der Menschen, die zur Sicherung ihrer Existenz auf Mindestsicherung zurückgreifen müssen, ist seit der Jahrtausendwende und angeheizt durch die Finanz- und Wirtschaftskrise massiv gestiegen. Und besonders auch bei Menschen, die es sich nie gedacht hätten, in die Mindestsicherung (MS) zu rutschen. Die allerwenigsten Bezieher\_innen leben ausschließlich von MS. Die große Mehrheit braucht sie, um nicht existenzsichernde Leistungen der Arbeitslosenversicherung aufzustocken. Bei den Bezieher\_innen ist auch an Frauen zu denken, die im Zuge einer Scheidung auf Unterhalt verzichten und deshalb auch keinen Anspruch auf Witwenpension haben. Oder an Menschen mit erheblicher Behinderung, die in Privathaushalten leben. Oder an Gering-Verdienende mit mehrköpfiger Familie, für die in Summe der Lohn nicht reicht. Oder an pflegende Angehörige, die von der Pflege so in Anspruch genommen sind, dass sie daneben nicht erwerbstätig sein können. Ein Viertel in der Mindestsicherung sind minderjährige Kinder.

Eines ist auch gewiss: Trotz der steigenden Bezieher\_innen-Zahlen sind jene, die Mindestsicherung trotz Notlage nicht in Anspruch nehmen, in der Überzahl. Diese «Non-Take-Up»-Quote ist am Land noch wesentlich höher als in den Städten. Die großen Probleme in der Mindestsicherung lauten also nicht soziale Hängematte sondern Nichtinanspruchnahme und Sozialbürokratie.

«Schön und gut – aber das kostet ja alles Unsummen. Wie sollen wir uns das leisten?» Für Geldleistungen und Krankenhilfe haben die Länder in Summe 708

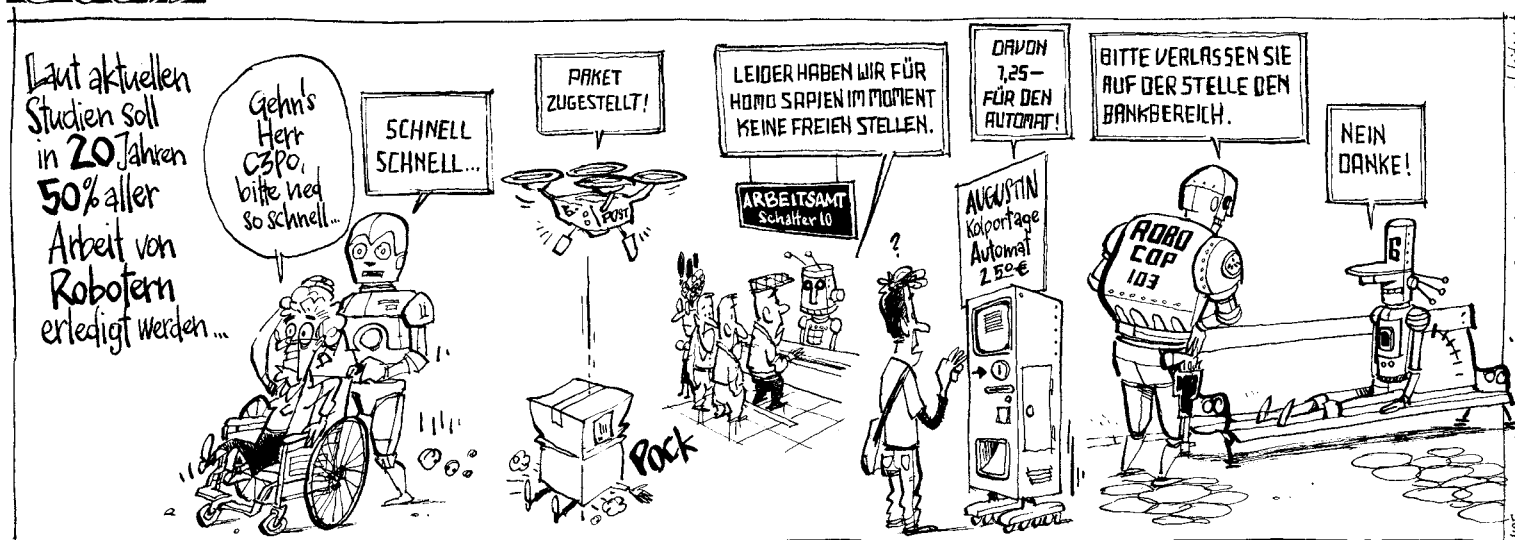
Mio. Euro ausgegeben (brutto, ohne Berücksichtigung von Rückflüssen durch Kostenersätze und Rückforderungen). Das mag auf den ersten Blick viel erscheinen – relativiert sich aber angesichts der Summe der Sozialausgaben in Österreich. Gemessen an den Gesamt-Sozialausgaben entsprachen die Ausgaben für die Mindestsicherung einem Anteil von 0,7 Prozent. Das wird den Sozialstaat nicht zusammenbrechen lassen.

«Wer wirklich will, findet auch eine Arbeit», sagen manche. Doch: Beschäftigung und Erwerbslosigkeit finden sich parallel auf einem Rekord-Hoch. Noch nie waren so viele Menschen in Österreich in Beschäftigung. Seit 2004 hat die Zahl der Erwerbstätigen fast jährlich zugenommen. Aber: Die Zahl der gearbeiteten Stunden ist im selben Zeitraum fast gleich geblieben (+0,6%). Wie das geht? Die Erwerbstätigen arbeiten pro Woche weniger als früher; und die neu geschaffenen Jobs waren in starkem Maße Teilzeit-Jobs. Die Erfahrung der Erwerbslosigkeit haben 922.387 Personen gemacht. Den in Summe im Jahresdurchschnitt 394.674 erwerbslos gemeldeten bzw. in Schulung befindlichen Menschen standen 26.320 beim AMS gemeldete, offene Stellen gegenüber. Das bedeutet: Auf jede gemeldete freie Stelle kamen rein rechnerisch 15 Bewerber\_innen.

«Rohe Bürgerlichkeit», so formuliert es Wilhelm Heitmeyer, Professor an der Uni Bielefeld, «ergibt sich aus dem Zusammenspiel von glatter Stiltfassade, vornehm rabiater Rhetorik sowie autoritär aggressiver Einstellungen und Haltungen. Sie findet ihren Ausdruck in einem Jargon der Verachtung gegenüber schwachen Gruppen und der rigorosen Verteidigung bzw. Einforderung eigener Etabliertenvorrechte im Duktus der Überlegenheit.» Die Kampagnen gegen die Mindestsicherung richten sich – verteilungspolitisch gesehen – gegen die untersten 3 Prozent der Bevölkerung.

Martin Schenk

## GUSTL







http://www.facebook.com/  
augustin.boulevardzeitung

**AUGUSTIN**  
erhält  
keinerlei  
Subventionen.

Wir bedanken  
uns bei allen  
Spender\_innen  
und den 333  
Liebhaber\_in-  
nen, die dieses  
Projekt unter-  
stützen.

**Haft muss nichts bewirken**  
Betrifft: «Aber auch hinter Gittern»  
und «Was bewirkt Haftstrafe?, bei-  
de Nr. 403

Liebe Redaktion!  
Ich schätze den Augustin sehr, auch  
wenn ich oft nicht Eurer Meinung bin.  
Doch dieses Mal sehe ich mich veran-  
lasst, Euch zu schreiben.

Zuerst eine Frage zum Artikel «Aber  
auch hinter Gittern»: Ist es denn wirk-  
lich so schwierig, einfach im ÖGB an-  
zurufen? Ist es denn so eine Zumutung  
für jemand, der journalistisch tätig ist,  
anstelle eines Bekannten/Freundes/Kol-  
legen, der zweifelsohne ein höchst eh-  
renwertes und engagiertes Mitglied des  
Bundesvorstandes ist, einfach im ÖGB  
anzurufen, sinnvollerweise im Büro des  
Präsidenten? Wenn es vom ÖGB (ich  
empfehle das Büro des Präsidenten oder  
die Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit)  
keine Antwort gibt, kann man das ru-  
hig schreiben. Man gewinnt jedoch den

Eindruck, dass man sich fast vor einer  
positiven Antwort des ÖGB fürchtet, ge-  
hört dieser doch zum «Establishment»  
der 2. Republik oder ist in sonst einer  
Form höchst verdächtig.

Zum Sachverhalt an sich bin ich in-  
soweit Eurer Meinung, dass zumindest  
die Sozialversicherung gewährleistet sein  
muss. Dass man den Lohn – der sich  
selbstverständlich am Kollektivvertrag  
(woran auch sonst) zu orientieren hat –  
einbehält, ist aus meiner Sicht nicht prin-  
zipiell verwerflich.

Womit wir gleich zum zweiten Arti-  
kel kommen: «Was bewirkt Haftstrafe?»  
Einfache Antwort: Gar nichts, und das  
braucht sie aus meiner Sicht nicht. Hin-  
ter Gitter gehören nur jene, die sich an  
Leib und Leben anderer vergriffen ha-  
ben. Wer jemand schlägt, verletzt, verge-  
waltet oder gar ermordet, gehört hinter  
Gitter und zwar ohne jede Möglichkeit  
der Rückkehr (ausgenommen natürlich  
sie oder er wäre unschuldig). Aber es ge-  
hören auch die Bedienenden der Haft  
völlig geändert. Weg vom absurden Straf-  
gedanken hin zu einer humaneren Form  
der Inhaftierung. So ein Gefängnis müs-  
te jeden Häftling den Komfort eines ein-  
fachen Hotelzimmers bieten. Zugang zu  
Büchern, Zugang zu passiver Unterhal-  
tungselektronik, Zugang zu freiwilliger  
und regulär entlehnter Arbeit, Zugang  
zu Konsumartikeln über den Versand-  
handel, Möglichkeit zur Kontaktpflege  
nach außen sowie laufende psychothera-  
peutische und sozialarbeiterische Betreu-  
ung im Ausmaß von je mindestens einer  
Stunde pro Woche. Gleichzeitig müs-  
ten die Hierarchien unter den Gefange-  
nen bekämpft werden, so dass auch die  
Sicherheit der Gefangenen gewährleistet  
ist. Der Grundgedanke des Maßnahmen-  
vollzuges muss sein, den gewalttätigen  
Häftling genauso zu schützen, wie alle  
anderen vor ihm zu schützen sind.

Und ich vertrete noch eine provokan-  
te Meinung dazu: Ja, es muss erst etwas  
geschehen. Es kann doch nicht sein, dass  
ein Quacksalber mit einem Blick in seine  
Kristallkugel das künftige Gefährdungs-  
potenzial eines Menschen definiert. Es  
kann aber auch nicht sein, dass jemand,  
der bereits vergewaltigt, gemordet oder  
auch nur jemand ins Krankenhaus ge-  
prügelt hat, die Möglichkeit bekommt,  
es nochmals zu tun. Vielleicht müsste  
man sich für einige wenige klar definierte  
Grenzfälle (z. B. emotionale Ausnahme-  
situationen) etwas überlegen, wenn die  
Beschuldigten zuvor noch nie gewalttä-  
tig waren. Kein Erbarmen habe ich mit  
Wiederholungstätern. Auch wenn sie erst  
20 sind. Und eine schwere Kindheit hat-  
ten. Oder selbst Opfer sind. Oder wes-  
wegen auch immer.

Das Widerlichste am kapitalistischen  
Justizsystem bleibt im Augustin lei-  
der unbehandelt: dass Eigentumsdeli-  
kte unverhältnismäßig hart bestraft  
werden und Körperverletzung im Ver-  
gleich dazu relativ milde. Zynisch ge-  
sagt: Wenn ein Hilfsarbeiter die Haus-  
meisterin vergewaltigt, findet sich schon  
eine Lösung. Aber wehe er hat kein Geld  
mehr und kauft sich ein Bier im Super-  
markt. Dann zeigt sich die unerbittliche  
Härte des Gesetzes. Und das Zweitwi-  
derlichste ist, dass sich mit genug Geld  
fast jedes Problem lösen lässt. Es gilt die  
Unschuldsvermutung.

Werner Rochlitz

### Ein Gedanke

Betrifft: «Offene Türen bitte nicht  
eintreten», Nr. 404

Zum Artikel von Robert Sommer über  
die Phantasien von Mikl-Leitner zum  
Ausnahmestand fällt mir nur ein:  
Dollfuß, Strasser, Mikl-Leitner – die  
ÖVP wird nimmer g'scheiter.

Leo Kröll

Traude Lehner

## Ein Glückstreffer

Ich bin 2004 aus Italien zurückgekommen. Nach  
Italien bin ich eigentlich wegen der Arbeit. Ich  
war im Gastgewerbe und habe rundumadum  
in Österreich gearbeitet und in Wien natürlich.  
Eine Freundin von mir ist nach Südtirol gegangen.  
Sie hat erzählt, es ist so super und da verdienst du  
so gut. Willst du nicht auch herunterkommen?  
Und so bin ich los, hab mir gedacht, ich werde mir  
das anschauen. Aus dem Anschauen sind 20 Jahre  
geworden. Durch einen Schicksalsschlag habe ich  
später alles verloren. Und als 2002 der Euro gekom-  
men ist, ist alles über Nacht fast doppelt so teuer  
geworden. Du hast allein keine Wohnung mehr er-  
halten können. Ich habe mich zwar durchgekämpft  
bis 2004, aber dann habe ich gesehen, dass ich ob-  
dachlos werde und mir gedacht: Bevor ich hier ob-  
dachlos bin, bin ich es lieber bei mir daheim. Ich  
bin mit einer großen Reisetasche nach Wien ge-  
kommen, das war alles, was mir übrig geblieben  
ist von den 20 Jahren.

Ich habe im Wohnheim Gänsbachergasse ge-  
wohnt. Dort war eine Frau, die war bei der Augus-  
tin-Schreibwerkstatt und bei der Theatergruppe.  
Ich habe ihr erzählt, dass ich auch gern schreibe.  
«Na, dann komm zur Schreibwerkstatt», sagt sie.  
Das war 2005. Da bin ich zuerst zur Schreibwerk-  
statt, dann zum Radio und erst 2007 bin ich zum  
11% K. Theater gekommen. Gleichzeitig habe ich  
mit dem Augustin-Verkaufen begonnen. Seit 2011  
schreibe ich gemeinsam mit meinem Mann und  
Kolleg\_innen abwechselnd Kritiken für die Kul-  
turPASSage im Augustin\*. Seit 2006 bin ich bei  
der Armutskonferenz. Ich war schon vier Mal bei  
den großen Armutskonferenz-Treffen in Brüssel,  
die es einmal im Jahr dort gibt. Ich bin auch im  
Sozialministerium im Arbeitskreis Mindestsiche-  
rung. Der trifft sich einmal im Jahr und da bin ich  
die einzige Betroffene.

Den Augustin verkaufe ich am Naschmarkt. Es  
ist schwieriger geworden. Es werden weniger Zei-  
tungen als früher verkauft, das hat wohl auch mit  
der Wirtschaftslage zu tun. Leider kann ich aus ge-  
sundheitlichen Gründen nicht mehr länger als zwei  
Stunden lang verkaufen gehen.

Mein Mann Rudi und ich haben uns bei der  
Theatergruppe kennengelernt. Er hat am 17. Jän-  
ner Geburtstag und ich am 21. Ich wollte ihn im  
2008er-Jahr zu meinem Geburtstag einladen, aber  
er war schon weg. Als wir wieder eine Theaterpro-  
be gehabt haben, habe ich gesagt: Du warst nicht  
bei meiner Feier, also gehen wir heute was trin-  
ken, und seit dem Tag sind wir zusammen. Genau  
ein Jahr später haben wir geheiratet, 2009. Das war  
ein Glückstreffer.

Ursprünglich wollte ich aufs Reinhardt-Semi-  
nar und meine Lehrer haben das auch befürwortet.



Foto: Mario Lins

Ich hab sehr, sehr lang  
warten müssen, bis ich  
endlich Theaterspielen  
hab dürfen



Nur meine Mutter war dagegen. Und dann habe  
ich sehr, sehr lang warten müssen, bis ich endlich  
Theaterspielen hab dürfen. Und jetzt bin ich sehr  
glücklich, dass ich bei der Theatergruppe bin. Da-  
mit hat sich ein Traum von mir erfüllt. In diesem  
Jahr bin ich übrigens in der Jury vom Dorothea-  
Neff-Preis. Darauf bin ich sehr stolz, das ist klar,  
es ist eine Ehre dabeizusein.

\*Aus der KulturPASSage: Auf S. 34 dieser Ausgabe  
schreibt Traude Lehner über das Stück «Hakoah».

## Kontaktanbahnung

**Herausgeber und Medieninhaber:**  
Verein Sand & Zeit.  
Herausgabe und Vertrieb der  
Straßenzeitung Augustin.  
Vereinsitz: 1050 Wien,  
Reinprechtsdorfer Straße 31

**Internet:**  
www.augustin.or.at  
Updating: Claudia Poppe

**Vertrieb und soziale Arbeit:**  
Andreas Hennefeld, Sonja Hopfgartner,  
Riki Parzer, David Rohrmoser, Sarah  
Scalet  
1050 Wien, Reinprechtsdorfer  
Straße 31  
Tel.: (01) 54 55 133  
Fax: (01) 54 55 133-33  
vertrieb@augustin.or.at

**Redaktion:**  
Karl Berger, Lisa Bolyos (L.B., DW: 16),  
Jenny Legenstein (J.L., DW: 12), Evi Rohr-  
moser (DW: 10), Reinhold Schachner  
(reisch, DW: 13), Robert Sommer (R. S.,  
DW: 11)  
1050 Wien, Reinprechtsdorfer Straße 31  
Tel.: (01) 587 87 90  
Fax: (01) 587 87 90-30  
redaktion@augustin.or.at

**Mitarbeiter\_innen dieser Ausgabe:**  
COVER: Magdalena Steiner  
FOTOS: Mehmet Emir, Ulli Gladik, Ma-  
rio Lang, Nikola Staritz  
ILLUSTRATIONEN: Karl Berger, Anton  
Blitzstein, Thomas Kriebaum, Much, Car-  
la Müller, Heller Osten, Richard Schu-  
berth, Magdalena Steiner  
TEXT: Bärbel Danneberg, Paul Demus,

Christine Ehardt, Mehmet Emir, Hannes  
Gaisberger, Ulli Gladik, Gottfried, Wencke  
Hertzsch, Barbara Herzog-Punzenberger,  
Elfriede Höckner, Rainer Krispel, Mario  
Lang, Traude Lehner, Elisa Ludwig, Susana  
Marchand, Uwe Mauch, Florin Mitter-  
mayr, Heller Osten, Erwin Riess, Martin  
Schenk, Marijan Schreckeis, Nikola Staritz,  
Clemens Staudinger, Lieselotte Stiegler,  
Hülya Tektas, Karl Weidinger  
LEKTORAT: Richard Schubert

**Strawzanzer\_in:**  
Verantwortlich: Claudia Poppe  
1050, Reinprechtsdorfer Str. 31  
strawzanzerin@augustin.or.at

**Radio Augustin:**  
Verantwortlich: Aurelia Wusch  
1050 Wien, Reinprechtsdorfer  
Straße 31  
Tel.: (01) 587 87 90-14  
radio@augustin.or.at

**TV Augustin:**  
Verantwortlich: Christina Steinle  
1050, Reinprechtsdorfer Str. 31  
Tel.: (01) 587 87 90-15  
tv@augustin.or.at

**Insertate:**  
Tel.: 0 650 660 30 19  
insertate@augustin.or.at

**Druck:**  
Herold Druck- und Verlagsgesellschaft  
1032 Wien, Faradaygasse 6

**Verlagsort:** Wien

**Information:**  
AUGUSTIN: Die nächste Nummer  
erscheint am 3. Februar 2016  
Auflage dieser Nummer: 25.000

Mitglied des International  
Network of Street Papers

Abo-Tel.: (01) 587 87 90  
abo@augustin.or.at  
www.augustin.or.at/abo

**Bankverbindungen** BAWAG: iban AT97 1400 0050 1066 6211, bic: bawaatw  
PSK: iban: AT80 6000 0000 9205 1517, bic: OPSKATWW



Nanni Balestrini sieht keine Bewegungen, die die Mühe wert wären, beschrieben zu werden

## Das Winterpalais nochmals stürmen?

2015 feierte der italienische Schriftsteller und Künstler Nanni Balestrini seinen 80. Geburtstag und war Anfang Dezember in Wien zu Gast. Marijan Schreckeis und Nikola Staritz trafen ihn vor der Eröffnung der Ausstellung «alfabetosperimentale» zum Gespräch über aktuelle politische Bewegungen und worüber es sich zu schreiben lohnt. Es braucht neue linke Analysen und kollektive Formen der Politik, meint Nanni Balestrini im Augustin-Interview.

**W**ie würdest du selbst dein Verhältnis zu den autonomen Bewegungen in Italien beschreiben – bist du Aktivist, deren Chronist oder Künstler?

Ich bin kein Politiker, ich schreibe keine politischen Bücher. Ich bin auch kein Theoretiker und sicher kein Aktivist. Ich bin Schriftsteller und ich sehe Sachen, für die ich Leidenschaften entwickle. Darüber schreibe ich und nicht, weil ich euch eine Theorie erzählen will. In den 70ern habe ich über die politischen Kämpfe geschrieben, weil mich das bewegt und fasziniert hat und ich involviert war. Es ist wie in der Liebe: Wenn du eine Passion hast, dann schreibst du über sie.

Inwiefern sind die in deinen Romanen beschriebenen politischen Kämpfe der 70er etwas Besonderes?

Es sind keine besonderen Geschichten; es geht eher darum, dass Menschen immer kämpfen müssen. Und dieser persönliche Kampf ist immer auch ein kollektiver; es wird im Kollektiv gekämpft. Und es sind die Kollektive, die mich interessieren. Die Protagonist\_innen meiner Bücher haben nie Namen, sie sind keine außergewöhnlichen Individuen wie im traditionellen Roman. Sie sind stattdessen «kollektive Subjekte», ihre Geschichte steht für die von vielen. Wie zum Beispiel der Protagonist von «Vogliamo Tutto»: Ich erzähle seine individuelle Geschichte, seine Erfahrung, seine Ideen, aber gleichzeitig sind es immer kollektive Erfahrungen aus kollektiven Kämpfen. Es gab Unzählige, die das Gleiche durchgemacht haben, das gleiche Leben, die gleichen Kämpfe, die das Gleiche dachten und handelten. In dem Sinne ist mein Schreiben natürlich auch eine politische Operation.

Heute schreibst du keine Romane – gibt es keine Bewegungen mehr, über die man schreiben könnte?

Nein, da gibt es nichts. Es gibt heute keine kollektiven Kämpfe, es gibt die kollektiven Charaktere der 70er nicht mehr, es gibt keine Arbeiterklasse. Heute gibt es andere soziale Subjekte, über die man schreiben könnte, zum Beispiel die Prekarisierten oder die Migrant\_innen. Aber das sind singuläre Geschichten. Jede\_r hat eine eigene Geschichte, die getrennt zu jener der anderen verläuft. Auch darüber muss geschrieben werden, aber mein Interesse erweckt es nicht. Zumindest in Italien gibt es aktuell gar nichts Bewegendes, das die Mühe wert wäre, beschrieben zu werden. Aktuell schreibe ich nur Gedichte und mache Bilder.

Wie ist allgemein die politische Lage in Italien einzuschätzen – Wie kommt es, dass 50 Jahre nach der Autonomia Berlusconi, Grillo und Renzi das Sagen haben?

In Italien gibt es keine «politische Klasse» mehr. Ende der 70er Jahre gab es diese schreckliche Repression auf allen Ebenen. Tausende Menschen sind ins Gefängnis gewandert, viele von ihnen haben sich umgebracht, andere sind komplett abgestürzt, haben Heroin genommen, um zu vergessen, oder mussten fliehen. Für mich war das die organisierte Zerstörung einer ganzen Generation. Die Fähigsten und Intelligenztesten einer ganzen Generation, die Teil dieser enormen Bewegung waren,



FOTOS: NICOLA STARITZ

wurden eliminiert. Das Italien von heute ist nun in den Händen derer, die damals der mit Abstand dümmste und reaktionärste Teil waren. Der fortschrittliche Teil wurde ausgeschlossen. Die politische Elite in Italien ist lächerlich. Berlusconi ... nichts weiter.

Warum gibt es keinen Widerstand dagegen?

Auch deshalb, weil es in Europa keine Arbeiterklasse mehr gibt. Für die Prekarisierten ist es schwierig, sich zu organisieren. Sie sind komplett isoliert und individualisiert, sie haben keine kollektive Macht – Versuche dahingehend gab es ja:

Occupy Wallstreet, die Indignados in Spanien usw. Diese Bewegungen haben die Leute schon zusammengebracht, aber nur kurzfristig. Wir haben aktuell ein System, das die Menschen zwar klassifiziert, aber zugleich voneinander trennt. Wir schaffen es deshalb nicht, zu kämpfen, weil wir es nicht schaffen, uns zusammenzutun.

Bei Podemos in Spanien gibt es aber lokale Komitees und eine kollektive Organisation, es gibt eine Basis der «Indignados», der Empörten, der Prekarisierten.

Insgesamt finde ich auch das eher einen Ausdruck der Perspektivlosigkeit. Aber es stimmt, die lokale Organisation

Tut mir leid, dass ich euch so desillusioniere



### NEUE BÜCHER VON UND ÜBER BALESTRINI

2015 sind drei Bücher von und über Nanni Balestrini auf Deutsch erschienen: Die Anthologie «LANDSCHAFTEN DES WORTES» (Assoziation A), das Langgedicht «BLACKOUT» (Klever Verlag) und der Roman «CARBONIA – WIR SIND ALLE KOMMUNISTEN» (bahoe books). Letzteres dokumentiert 50 Jahre italienische Geschichte aus der Sicht eines Arbeiters und seiner Kämpfe: als Soldat bei der italienischen Marine im Zweiten Weltkrieg, als Partisan, als Zwangsarbeiter in deutschen SS-Lagern, als Bergarbeiter in der sardischen Kohle-Stadt Carbonia, wo in den 50ern erfolgreiche Massenstreiks stattfanden, sowie als Elektriker im Italien der 70er Jahre, engagiert in Hausbesetzungen und Teil der «Recht auf Wohnen»-Bewegung.

«bahoe books» haben das wichtige politische Zeitdokument nun auf Deutsch und Griechisch übersetzt. Ein Muss für alle, die an politischer Auseinandersetzung interessiert sind! Mehr Infos: <http://bahoebooks.tumblr.com>

ist interessant. Die bürgerliche Demokratie wird genutzt, um den lokalen Entscheidungsspielraum zu vergrößern. Die lokale Organisation ist wohl der einzige Ansatz in der gegenwärtigen Situation, aus dem etwas wachsen kann. Kleine, lokal formierte Opposition, Situationen schaffen und diese Kämpfe dann aufeinander beziehen. Das ist das Einzige, was bleibt. Und es ist nicht einfach, aber es kann sinnvoll sein.

Und in Italien gibt es gar kein Erbe der linken Bewegungen der 70er?

Von der Autonomia bleiben vor allem die theoretischen Ansätze. Beispielsweise der Diskurs über die Arbeit: die Kritik der Arbeit, die Ablehnung der Arbeit und die Idee von der sich transformierenden Arbeit. Die Bücher von Toni Negri beispielsweise sind auch heute sehr brauchbare Gedanken, um die neuen Entwicklungen zu verstehen und zu kritisieren. In Form von Politik und Praxis ist nicht wirklich etwas übergeblieben. Dafür hat sich die Welt zu sehr verändert. Und es gibt noch keine praktischen Ideen, um dem System entgegenzutreten, das uns zur Arbeit zwingt, unser Leben mittlerweile bis zu 24 Stunden am Tag kontrolliert und ausbeutet.

Der Weg der Autonomia kann also nicht weiter gegangen werden?

Nein. Wir können nicht zurückgehen. Was damals das Richtige war, ist es heute nicht. Die Welt ist eine vollkommen andere. Wir müssen neue Formen entwickeln. Die Autonomia hat auch deshalb funktioniert, weil es damals etwas Neues war, das viele Fehler der alten Linken überwunden hat. Sie hat nicht alte Modelle des Kommunismus reproduziert, ganz anders als die kleinen, bewaffneten Gruppen in Italien damals, die glaubten, Italien sei wie Kuba. Respektable Motive, beeindruckend als politische Leidenschaft, aber keinen geeigneten Bezug zur Realität. Aus diesen Gründen: Einen Mythos zu machen aus den 70ern hat keinen Sinn. Das was damals passiert ist, lässt sich nicht wiederholen. Wenn man das nicht versteht, lebt man in den Wolken. Das ist so, wie wenn heute einer das Winterpalais nochmals stürmen will. Vergessen wir das. Die Probleme von heute erscheinen anders. Wir müssen neue Formen entwickeln. Statt über die alten Zeiten sollten wir lieber darüber reden, was wir heute tun können. Ich kann auch nicht sagen, was zu tun ist. Ich weiß es nicht. Tut mir leid, dass ich euch so desillusioniere.

### Nanni Balestrini

Nanni Balestrini ist Schriftsteller und Künstler. Als solcher war er wesentlicher Protagonist der italienischen Neo-Avantgarde sowie Teil der linken politischen Bewegung der italienischen Autonomia der 70er Jahre. Diese dokumentierte er literarisch in seinen Romanen «Wir wollen alles» über die Streiks in den FIAT-Werken, «Die Unsichtbaren» über die Autonomen, «Der Verleger» oder in dem historischen Buch «Die Goldene Horde/ Lorda d'oro» über die bewaffneten Kämpfe der «bleiernen Jahre» in Italien. Sein literarisches Konzept ist so neu wie das Beschriebene: Ohne Satzzeichen lesen sich die Romane rasant und unmittelbar wie Gedankengänge. Im Zuge der brutalen Repressionswelle gegen die italienische Linke musste Balestrini 1979 flüchten und konnte erst 1985 zurückkehren.





# Was in der Türkei passiert, lässt die Austrokurd\_innen nicht kalt Die Köchin und der Sozialarbeiter

2015 wurde der Friedensprozess zwischen dem türkischen Staat und den Kurden auf Eis gelegt, woraufhin der Kurdenkonflikt wieder eskalierte. Türkische Sondereinheiten greifen kurdische Städte an und ermorden Zivilist\_innen. Viele Auslandskurd\_innen wollen in dieser Situation gerne auf ihren Bergen und in ihren Städten sein, aber auch in Wien gibt es Aufgaben für sie. Hülya Tektas berichtet über Aktivitäten des Vereins Feykom und über den Mut des Austrokurden Ali Gedik.

Energisch erklärt der 54-jährige Sozialarbeiter Ali Gedik den interessierten Passant\_innen die aktuelle Situation der Kurden in der Türkei, während seine Frau Sevim Gedik Flugblätter verteilt. «Genug ist genug» steht auf einem riesigen Papier. «Genug ist genug» ist auch Gediks «Motto», der spontan eine dreitägige Hungerstreikaktion startete, um auf die menschenunwürdigen Militäroperationen der Türkei in den kurdischen Städten aufmerksam zu machen, bei denen vor allem Zivilist\_innen, darunter auch viele Kinder, ums Leben kommen. Sein Appell richtet sich an die österreichischen Politiker\_innen. «Wie können Sie es verantworten, dass die Kurden für vogelfrei erklärt werden?» Diese Frage stellte er Anfang Jänner, als er seine Hungerstreikaktion ankündigte, an Fischer, Faymann und Kurz. Eine berechtigte Frage, die der Sozialarbeiter mit kurdischen Wurzeln in Bezug auf den 3-Milliarden-EU-Deal stellt.

Solidarität erfuhr Ali Gedik während seiner dreitägigen Aktion von vielen Menschen. In den Tagen vom 3. bis 6. Jänner verwandelte sich die Opernpassage zum Quasi-Wohnzimmer einer kurdischen Familie. Freund\_innen, Bekannte, viele neugierige und interessierte Passant\_innen besuchten den Aktivistin Gedik, unterhielten sich mit ihm und diskutierten über die Kurdenpolitik der Türkei sowie über die Türkeipolitik der EU. Auch Danksagungen und Lob für seinen Mut erreichten Gedik über soziale Medien, dessen Aktion insgesamt auf großes mediales Interesse stieß.

2012 wurde in der Türkei ein Friedensprozess zwischen dem verhafteten Kurdenführer Abdullah Öcalan und dem türkischen Staat initiiert; dies weckte die Hoffnung, dass der seit über 30 Jahren

andauernde Kurdenkonflikt endlich friedlich gelöst würde. Das Ergebnis der Nationalratswahlen im Juni 2015 brachte für die prokurdische Partei HDP den Einzug ins türkische Parlament, was die absolute Mehrheit und die 12-jährige Alleinregierung von Erdoğan's Partei, der AKP, beendete, die nun auf einen Koalitionspartner angewiesen war. Die Koalitionsgespräche wurden jedoch schon bald als gescheitert erklärt, woraufhin ein Datum für Neuwahlen festgesetzt wurde. Gleichzeitig wurden die Friedensgespräche mit Öcalan auf Eis gelegt. Mit der Begründung, Terroristen bekämpfen zu wollen, begann die Türkei mit den Militäroperationen in kurdischen Städten, in denen inzwischen die Autonomie ausgerufen wurde. Kurdische Städte wurden infolge der Militäroperationen von der Außenwelt abgeschnitten, Ausgangssperren wurden verhängt und viele Zivilist\_innen durch die Angriffe getötet. Obwohl die AKP bei den Neuwahlen die absolute Mehrheit zurückgewann, dauern die Mili-



Ali Gedik, Bildmitte, startet den Hungerstreik

täroperationen bis jetzt an. Fotos und Videos der vom türkischen Militär abgeriegelten Städte und Bezirke, die an die Lage in Syrien erinnern, erreichen über soziale Medien die Auslandskurd\_innen und lösen unter Millionen von ihnen Trauer, Angst, Zorn und Widerstand aus.

Am 5. Jänner versammelten sich etwa zwölf Personen mit Flaggen in kurdischen Farben und Transparenten mit Fotos des verhafteten PKK-Vorsitzenden

Öcalan vor dem ORF-Zentrum am Küniglberg. «Wir wollen uns für die aufmerksame Berichterstattung bedanken», sagt die Türkin Hatice Eraslan. Die Köchin ist Vorstandsmitglied von Feykom (Rat der kurdischen Gesellschaft in Österreich) und unterstützt ihre «kurdischen Geschwister» bei den Protesten. An diesem verschneiten Wintervormittag übergibt sie der Auslandsredaktion des ORF eine Mappe mit den aktuellsten Informationen über die Situation in den kurdischen Gebieten der Türkei und äußert den «Wunsch nach weiteren objektiven Berichten», bevor sie und ihre Genoss\_innen den Küniglberg verlassen.

### Proteste auch in Wien

Seit über einem Monat organisieren Feykom-Mitglieder diverse Proteste, Demonstrationen und Veranstaltungen, um die österreichische Gesellschaft an die aktuelle Lage der Kurd\_innen in der Türkei zu erinnern. Einmal ist es ein Flashmob am Stephansplatz, ein anderes Mal eine Demo vor der türkischen Botschaft, dann wieder ein Vortrag im Vereinslokal. Zuletzt kamen am 9. Jänner etwa 300 Personen für eine Demonstration in Wien zusammen. Am selben Abend wurde bekannt, dass zwölf kurdische Jugendliche von den türkischen Sondereinheiten getötet wurden. Nachrichten dieser Art beeinflussen das Leben der meisten Exilkurd\_innen in Österreich.

In seinem an Kurz gerichteten Brief äußert der Sozialarbeiter Gedik als EU-Bürger seine Verwunderung darüber, «wie die EU in der türkischen Regierung einen verlässlichen Partner in Bezug auf die Flüchtlingsfrage sehen kann, obwohl das Verbrechen der türkischen Regierung zu einer weiteren Flucht führt» und fragt, «ob der mit Steuerbeiträgen finanzierte Türkei-Deal der EU dafür verwendet wird, um die Kurden zu massakrieren». «Wir werden so lange demonstrieren, solange die Angriffe gegen die Kurden weitergeführt werden, betont auch Hatice Eraslan von Feykom und kündigt weitere Protestaktionen an.



Die Autorin ist Soziologin und Journalistin und lebt in Wien

# Nicht nur islamische Kindergärten fördern Entstehen von Parallelgesellschaften Pädagogik entprivatisieren!

Kindergärten, die scheinbar einem religiösen Sektierertum frönen, sind nur die Rückseite einer Medaille, die vorschulisches System heißt. Dieses System lässt neben Kindergärten mit öffentlicher Trägerschaft auch Privatkinder-gärten zu. Dass dieser Zustand zu Parallelgesellschaften (diesmal sozial definiert) führt, wird in der aufgeregten Debatte über die islamischen Kindergärten unter den Teppich gekehrt. Barbara Herzog-Punzenberger plädiert im Folgenden für die Öffentlichkeit pädagogischer Einrichtungen.

Es mutet zwar ein wenig sonderbar an, dass Bundesminister Kurz aufgrund einer Studie über islamische Kindergärten einerseits die Gefahr beschwor, dass Parallelgesellschaften herangezüchtet würden und andererseits auf Nachfrage der zuständigen Stadträtin die Namen der betroffenen Kindergärten nicht nennen konnte, aber ich teile die Ansicht, dass es hinsichtlich der Werte, die in einer Gesellschaft der Vielfalt den Zusammenhalt ermöglichen, in den pädagogischen Einrichtungen einiges zum Nachschärfen gibt.

Während die primäre Sozialisation eines Kindes in der Familie stattfindet und sozusagen die «Grundausrüstung» an emotionalen, sozialen und kognitiven Fähigkeiten erbringt, sind außerfamiliäre Institutionen für die «Integration» jedes Individuums in die moderne, plurale Gesellschaft verantwortlich. Dies ist insofern wichtig, als es hier in Österreich anders als in Gesellschaften, die über Verwandtschaftsclans, also die erweiterte Familie organisiert sind, in einer demokratischen, republikanischen, wohlfahrtsstaatlichen, sozial und kulturell vielfältigen Gesellschaft bestimmte Fähigkeiten braucht, die gerade nicht in der Familie erlernt werden (können). Dies sind nicht nur kognitive Kompetenzen, sondern – zunehmend wichtig – soziale, emotionale und politische Kompetenzen.

Vorbereitung auf eine faktisch immer vielfältiger werdende Welt braucht schichtmäßige, sprachliche und kulturell vielfältige Klassen und Schulen. Dies ist eine notwendige, aber nicht hinreichende Voraussetzung. Die Normalität von positiven

Erfahrungen in sprachlich, religiös und kulturell vielfältigen Kindergärten und Schulklassen sind die beste Basis gegen die Verführungen von Sektiererei, Verschwörungstheorien und Radikalisierung in jede Richtung.

Während bei der aktuellen Diskussion um islamische Kindergärten die Segregation im Sinne der Religion im Blickpunkt steht, geraten die Segregation nach sozialer Schicht und jene nach Einwanderungsgeschichte in den Hintergrund. Die private Trägerschaft von Kindergärten und Schulen führt in den allermeisten Fällen zu Segregation. Privatschulen verfügen über eine andere Zusammensetzung der Schülerschaft als die in denselben Bezirken liegenden öffentlichen Schulen. Das ist statistisch leicht festzustellen. Der Anteil der Eltern, die über einen höheren Bildungsabschluss und eine höhere berufliche Position verfügen, ist in den privaten Institutionen wesentlich höher. In vielen Schulbezirken ist es auch sehr auffällig, dass der Anteil von Kindern aus zugewanderten Familien in den privaten Einrichtungen wesentlich niedriger ist, manchmal sogar bei wenigen Prozenten oder null, während der Durchschnitt der umliegenden öffentlichen Schulen über 20 oder 30 Prozent liegt.

### Privatschulen dienen der Produktion von Eliten

Die Zahlenverhältnisse zeigen, dass den Kindern und Jugendlichen privater Einrichtungen oftmals vorenthalten wird zu lernen, wie in sozial und kulturell vielfältigen Teams gespielt, gearbeitet und gemeinsam Ziele erreicht werden. Es gilt nicht nur Distanzgefühle zu überwinden, wenn zwei Kinder in Wien aufeinandertreffen, das eine aus einer muslimischen Familie

mit Wurzeln in Indonesien und das andere aus einer atheistischen Familie mit sozialdemokratischer Geschichte, sondern ebenso, wenn das eine Kind in dauerhafter Armut aufwächst und das andere in gut abgesichertem Wohlstand, ob die Eltern nun in demselben Land geboren wurden oder nicht. Unterschiedlichste Lebensrealitäten kennen zu lernen, ist ein notwendiger Baustein, um Vorurteile abzubauen oder gar nicht erst entstehen zu lassen.

Meine Schlussfolgerung ist daher folgende: Aufgrund der Aufgabe pädagogischer Einrichtungen der Kindheit und Jugend, die Heranwachsenden «gesellschaftsfähig» zu machen, steht für mich die private Trägerschaft von Bildungseinrichtungen während dieser Phase grundsätzlich in Frage. Während am einen Ende Kindergärten scheinbar einem religiösen Sektierertum frönen, dienen am anderen Ende Privatschulen der Reproduktion von Eliten, die von den realen gesellschaftlichen Verhältnissen von Kindheit an relativ wenig Ahnung haben. Das führt weder zur Weiterentwicklung einer demokratischen, republikanischen, wohlfahrtsstaatlichen Gesellschaft, noch stärkt es die gemeinsame Wertebasis für unser vielfältiges Österreich.

Da die Verhaltensratgeber derzeit nur so aus dem Boden sprießen, scheint gerade jetzt im Zuge der Flüchtlingsbewegung eine große Chance zu bestehen. Nutzen wir diese Aufmerksamkeit für Werte! Diskutieren wir unsere Werte, lernen wir zwischen Brauchtum und Werten zu unterscheiden und stärken wir unsere pädagogischen Institutionen hinsichtlich ihrer Rolle in der gesellschaftlichen Verankerung des Wertekonsenses! Zum jetzigen Zeitpunkt ist das – nicht nur in den privaten Einrichtungen – vielerorts nicht der Fall.



Barbara Herzog-Punzenberger ist Bildungswissenschaftlerin und Migrationsforscherin. Mit ihrer Position, Zwangsdeutschkurse für Zuwander\_innen seien kontraproduktiv, hat sie sich in den letzten Jahren die Feindschaft rechtspopulistischer Politiker\_innen zugezogen.



Träger\_innen des F13 T-Shirts helfen, eine Idee auszutragen: Jeder «Unglückstag» wird zu einem **Feiertag für alle** verwandelt, die sonst wenig zu feiern haben, zu einen Aktionstag für die Rechte aller Diskriminierten und «Untauglichen».  
**Nächster F13: 13. Mai 2016**

**Männer-T-Shirts**  
Größen: S, M, L, XL, XXL  
Farben: Schwarz, Rot, Blau, Grün und Dunkelgrau  
**Frauen-T-Shirts**  
Größen: S, M, L, XL  
Farben: Schwarz, Rot, Blau, Grün und Dunkelgrau  
**Spende: 13 Euro plus 4 Euro Verandspesen**



Welche «Ethnie» macht das Oktoberfest zum Risiko für Frauen?

## Instrumentalisierung des Kölner Silvesters

Wenn es stimmt, dass die «mob-artigen» Überfälle auf Frauen während des Silvesterrummels im Zentrum von Köln Teil des «Kriegs mitten in Europa» waren, ist das Münchner Oktoberfest für die Opfer schon lange ein katastrophalerer Kriegsschauplatz. Von Robert Sommer.

Man stelle sich vor: Der Mann, der seine Frau umbrachte, zerstückelte, die Stücke in Koffer zwängte und das makabre Gepäck in den Traunsee warf, wie vor einigen Tagen geschehen, wäre ein syrischer Asylwerber gewesen. Kein Bürgermeister wäre vor die Presse getreten, um zu betonen: «Das ist für mich ein unglaubliches Rätsel. Ich kannte ihn seit Jahren als anständigen Bürger». Und kein Blatt, auch nicht ein als deutschkritisch bekanntes, hätte den Umstand, dass der Zerstückler Hildegards als Vorstand des Karnevalsvereins einer Kleinstadt bei Frankfurt/Main allgemein angesehen war, für so eine Schlagzeile ausgenutzt: «So sind sie, die Deutschen!»

Doch ein «So sind sie, die syrischen Männer» oder «... die nordafrikanischen Männer» – weder die Polizei noch die Redakteur\_innen waren in Bezug auf die Herkunft der Täter so pingelig – war in den letzten Wochen hunderttausend Mal zu hören und zu lesen. Die Angriffe junger Männer, die gleichzeitig aus Nordafrika und aus dem Nahen Osten stammen, auf «deutsche» Frauen in der Silvesternacht 2015/16 in Köln erwiesen sich als Wasser auf die Mühlen aller Gegner\_innen einer humanen und verfassungsgemäßen Asylpolitik. Die Rache der Online-

Community war massiv wie nie. Kommentare wie «Lasst die Schweine in ihren Drecksländern verrecken. Die kommen 100 % mit dem Ziel zu vergewaltigen und zu morden, das war mir von Anfang an klar! Jetzt ist es zu spät, die Katastrophe hat begonnen», vermehrten sich ins Inflationäre.

Den österreichischen Revolverblättern gelang es nicht, zu verheimlichen, dass sie gerne über ähnliche Rasereien des orientalischen «Sexmobs» in den Silvesterfesten österreichischer Städte geschrieben hätten. Diesbezügliche Versuche fielen recht kläglich aus. Ein Beispiel: «Auch in Wien soll ein Sex-Mob gewütet haben: Ein ÖSTERREICH-Leser berichtet von Vorfällen auf dem Calafatipplatz (Prater) in der Silvesternacht: Junge Frauen seien von ausländischen Männern begrapscht worden. Laut Polizei gab es aber keine Anzeige.» Die «Kronen Zeitung» betrachtete die Ereignisse in Köln durch die Augen der – früher als meistgehasste Frau publizistisch vernichteten – Alice Schwarzer, die zur «streitbaren Frauenrechtlerin» gedelt wurde. In sensationeller Übereinstimmung mit der Krone-Redaktion sieht sie die Massenübergriffe auf Frauen in der Silvesternacht in Köln als Folge einer «falschen Toleranz» und «gescheiterten Integration» und ist überzeugt: «Die jungen Männer, die in der Silvesternacht den Terror in Köln gemacht haben, spielen Krieg mitten in Europa.» («Kronen Zeitung», 7. Jänner 2016).

Eine Feministin aus anderem Holz, die durch ihre Aktionen gegen den Sexismus deutscher Politiker bekannte Anne Wizorek, musste Frau Schwarzer daran erinnern, dass es im relativ weit von Köln liegenden München jedes Jahr zu verheerenderen «Kriegen mitten in Europa» komme. Das Münchner Oktoberfest ist nicht nur das größte Volksfest, sondern auch das größte kollektive Besäufnis der Welt. Neben Schlägereien im Bierzelt kommt es wie gesetzmäßig zu sexualisierten Übergriffen, vom Angrapschen im Gedränge bis zu Vergewaltigungen. Diese dem langlebigen Patriarchat geschuldeten Aggressionen werden von Jahr zu Jahr spürbarer, worüber die Frauen der Aktion «Sichere Wiesn für Mädchen und Frauen» ein Lied singen können. Immer

mehr Dirndel tragende Opfer männlicher Gewalt suchen diese Beratungsstelle auf. Noch nie war ein Nordafrikaner die Ursache dieser Flucht aus der Wiesn. Als Dunkelziffer der Vergewaltigungen pro Wiesn werden unglaubliche Zahlen genannt.

Jeder Übergriff sei einer zu viel, sagte Anne Wizorek in einem Interview in der «Frankfurter Zeitung». Sexualisierte Gewalt von Migranten müsse genauso verurteilt werden wie von Nicht-Migranten. Gerade sexualisierte Gewalt zeichne sich dadurch aus, dass sie überall und von allen Schichten verübt wird.

Rechte Politiker, leider auch einige Feministinnen, nützten die Vorgänge in Köln für rassistische Hetze aus. Sexismus durchziehe unsere gesamte Gesellschaft, sagte Wizorek. Wir sollten das Thema nicht nur dann entdecken, wenn es um Täter mit Migrationshintergrund geht. Das Thema immer erst dann in den Fokus zu nehmen, wenn die Aggressionen von muslimischen Männern ausgehen, sei genauso stupide wie das Nichtinteresse der Mainstreammedien gegenüber den deutschen muslimischen Männern, die sich für eine gleichberechtigte Gesellschaft stark machen.

Sexualisierte Übergriffe, betonte Wizorek in diesem Gespräch nochmals, geschehen jeden Tag und nicht nur zu Silvester in Köln. Zahlen des Bundesfamilienministeriums zeigten: Knapp 60 Prozent von Frauen in Deutschland wurden bereits sexuell belästigt, jede siebente hat strafrechtlich relevante Formen sexualisierter Gewalt erfahren. Diese Zahlen seien lange bekannt, dringen aber nicht in die aktuelle, von Köln ausgelöste Debatte ein.

Zur Frage, was sie vom Tipp der Kölner Oberbürgermeisterin halte, Frauen sollten stets ein Armlänge Abstand halten, meinte Anne Wizorek: Eigentlich finde sie es nicht in Ordnung, zu sagen, Mädchen und Frauen müssten ihr Verhalten ändern. Die Männer seien es, die ihr Verhalten ändern müssen.

Manche scheinen gerade in diesem Lernprozess zu stecken. Angeblich waren es Männer, die an eine Kölner Wand sprayten: «Wenn wir schon verallgemeinern müssen: Nicht Ausländer, sondern Arschlöcher belästigen Frauen.»

Selbstverteidigung statt armlanger Abstand, heißt die Parole der Sprayerinnen



FOTO: ROBERT SOMMER

Integrationsprojekt «Nachbarinnen»

## Die Näherinnen von Favoriten

Das Wiener Integrationsprojekt «Nachbarinnen» stellt Begriffe wie «Selbstvertrauen» in den Fokus seiner Arbeit. Ergebnis ist ein Wirtschaftsbetrieb, der migrantischen Frauen die Möglichkeit gibt, Grenzen zu überschreiten und aus Isolation auszubrechen. Clemens Staudinger über die ökonomischen und außerökonomischen Okkasionen des Projekts.

Die Wiener Internistin Christine Scholten betreibt ihre Praxis in Favoriten. Dort wo migrantische Mitbürgerinnen im Straßenbild sichtbar sind und gleichzeitig viele dieser Frauen durch die bestehenden Lebensbedingungen in strikte Isolation gedrängt sind. Sprache, Familie, fehlende Berufsausbildung, religiöse Bräuche etc. sind die Stichworte. Gemeinsam mit der Sozialarbeiterin Renate Schnee gründete Scholten den Verein «Nachbarinnen». Ergebnis ist unter anderem eine Werkstatt, die Frauen, die außerhalb von Arbeit in Haushalt und Familie noch nie berufstätig waren, eine Ausbildung zur Näherin bietet. Die «Näherinnen» sind ein Teilprojekt des Vereins «Nachbarinnen», und Ziel ist es, die Werkstatt auf eigene ökonomische Füße zu stellen. Wobei bei der Frage «geschützte Werkstatt versus selbsttragender Betrieb» nie die Orientierung außer Acht gelassen wird, dass soziale Arbeit unter anderen Aspekten als konventionelle unternehmerische Tätigkeit zu sehen ist.

Neben der Näherei sind Hilfe bei der Schulbildung der Kinder und Hilfe zur Selbsthilfe zentrale Themen des Projektes.



www.nachbarinnen.at  
www.gaberage.at

Konkret steht am Beginn einer Zusammenarbeit zwischen migrantischen Frauen und dem Verein «Nachbarinnen» ein Vertrag: Die migrantischen Frauen und der Verein definieren die Eckpunkte der Betreuungsarbeit. Alle Partner auf Augenhöhe, versteht sich.

In der Näherei werden Produkte gefertigt, die in Kooperation mit dem Projekt «Garberage» verkauft werden: Decken, Handtaschen aus recycelten LKW-Planen und vieles mehr. Um zu den Produkten zu kommen muss vorerst in die Werkstatt investiert werden. Und hier zeigen sich bereits die ersten Schwierigkeiten im Förderdschungel und in den Förderbedingungen diverser staatlicher Institutionen. So dürfen bei einem gemeinnützigen Verein zum Jahresende keine finanziellen Mittel mehr vorhanden sein, sonst wirkt sich dies auf Förderungen im Folgejahr aus. Förderungen werden in den wenigsten Fällen bereits zu Jahresbeginn ausbezahlt, und so sehen sich diese Vereine in der Situation, dass zwar gegen Jahresende – so vorhanden – noch verfügbares Geld ausgegeben werden muss, dann jedoch im Jänner des neuen Jahres kein Geld vorhanden ist, um

WIENER  
WIRTSCHAFT  
KURATIERT VON  
MARTIN BIRKNER  
& CLEMENS STAUDINGER



nötige Zahlungen leisten zu können. Für die Leitung des Projektes ist es ohnehin der größte Arbeitsaufwand, zu kontinuierlichen Förderungen wie etwa Sponsorships zu kommen. Die Bestimmung, dass Förderungen per Jahresultimo verbraucht sein müssen, bedeutet, dass Projektleitung und Angestellte nicht entsprechend disponieren können.

Scholten und Schnee initiierten, dass 16 Frauen an der Alpen-Adria-Universität zu sozialen Helferinnen ausgebildet wurde. Der Kurs an der Uni wurde eigens für das Projekt konzipiert. 12 Frauen konnten vom Verein «Nachbarinnen» angestellt werden. Sechs Frauen entschieden sich für weitere Ausbildungen, sechs Frauen sind weiterhin für die «Nachbarinnen» tätig.

Das Projekt wurde eine strengen Prüfung unterzogen: Ökonomen der WU Wien fanden heraus, dass einem in das Projekt investierten Euro ganze 4,6 Euro monetaristischer Gegenwert gegenüberstehen. In dieser Analyse wurde festgestellt, dass dies den besten Wert nach den Werten von freiwilligen Feuerwehren bedeutet.

Es sind aber nicht nur rein ökonomische Eckdaten, die das Projekt so wichtig machen. Christine Scholten: «Jede Frau, die gestärkt ist, wirkt anders auf ihre Kinder.» Und das hat gesamtgesellschaftliche Auswirkungen. Auch ökonomische.

Zurzeit arbeiten neun Frauen aus der Türkei und Ägypten in der Näherei. Für

2016 haben sich die Frauen viel vorgenommen: Flaggen und Kongresstaschen sollen verstärkt produziert werden, und die Frauen halten am Ziel fest, in mehreren Bezirken Nähwerkstätten für erstmals (lohn-)berufstätige Frauen zu installieren und erfolgreich zu betreiben.



ILLUSTRATION: MICH



## Geht's mich was an?

## Eine wahre Geschichte

von Elisa Ludwig, Mitarbeiterin bei LEFÖ – Beratung, Bildung und Begleitung für Migrantinnen / www.lefoe.at

Wien, 1. Jänner 2016, 01:03 Uhr im Café X. Max\* will Eva\*: Er will sie küssen, sie weist ihn ausdrücklich zurück. Er hört nicht auf. Erzwungenes Streicheln, gewaltvolle Umarmungen, tausend Signale eines unerwiderten Näherkommens. Eva beschwert sich, maßregelt ihn aber zugleich. In allen Formen vermittelt sie: «Ich will das nicht!» Schließlich schafft sie es, sich trotz der Enge im Lokal zu entziehen. Sie sucht die Toilette auf – als sie sich daraus wieder zu ihren Freund\*innen begeben möchte, steht er plötzlich wieder vor ihr; im dunklen, menschenleeren Gang. Er breitet seine Arme aus und lächelt fordernd: «Ich lass dich hier nicht mehr raus!» Kein Weg führt an ihm vorbei, und plötzlich packt er Evas Schultern. Sie erstarrt, kann kaum noch agieren, kaum noch sprechen ... Währenddessen in der ganzen Welt: Unzählige Typen tun es Max gleich, so wie all die Silvester und Nicht-Silvester zuvor. Denn alle Gesellschaften sichern Männern ein gewisses Maß an Verfügungsgewalt über Frauenkörper zu. Ganz anders in Fällen materiellen Eigentums: Würde Max denn Thomas bedrängen, ihm sein Auto zu leihen? Wenn Thomas sagte, er wolle das Auto nicht herborgern, setzte sich Max dann entgegen aller Zurückweisung gewaltsam hinein und versuchte auf Biegen und Brechen damit wegzufahren?

Wir kennen die Antwort. Doch im Falle Evas besitzt eine Frau «bloß» ihren Körper. Einen gesellschaftlich umkämpften Leib, dessen Verfügungsgewalt so oft infrage gestellt wurde und wird, dass keine Mutter, Schwester, Partnerin, Freundin, Oma oder Tante je gänzlich frei war davon, sich gegenüber irrationalen Forderungen behaupten zu müssen. Egal woher die fordernden Männer stammten, egal wo diese Frauen wohnten. Ob Eheleben, Öffentlichkeit, Feste oder Arbeitswelt. Alle Mädchen und Frauen erleben – bewusst oder unbewusst, auf diese oder jene Weise –, dass ihre Körper nicht nur ihnen zustehen. Und genau deshalb ist es an jedem Ort und zu jeder Zeit ein Grundprinzip feministischer Arbeit zu zeigen, dass Frauen(-Körper oder -Leben) nicht per se zur Verfügung stehen – weder für sexualisierte Übergriffe noch für ökonomischen Profit oder politische Instrumentalisierung (wie wir es bspw. seit dem Kölner Silvester in den Medien erleben).

Und selbstverständlich geht's «uns» was an, denn wir sind alle Eva und Max oder deren handlungsmächtiges Umfeld. Und damit sind wir alle beteiligt. Auch wenn wir es nicht unmittelbar spüren (wollen).

\*Die Namen der Beteiligten, beide «alteingesessene» österreichische Staatsbürger\_innen, wurden von der Autorin geändert.

Sparkurs in AKH und SMZ-Ost sorgt für unversorgte Patient\_innen

## Spitalssystem trennt Arm und Reich

Im Krankheitsfall müsse man einen großen Bogen um öffentliche Spitäler machen. Das ist in Wien eine zunehmend verbreitete Redeweise. Sie wird genährt durch konkrete Erfahrungen in den Superspitälern wie AKH oder SMZ-Ost, von denen immer mehr Wiener\_innen berichten können. Diese Erzählungen sind oft weit davon entfernt, sich in das bekannte Lamento über die vermeintliche grundsätzliche Unfähigkeit des öffentlich/staatlichen Sektors einzuordnen. Nicht die Spitäler werden kritisiert, sondern der Sparstift der Politik, der drauf und dran ist, die Spitalseinweisung zu einem riskanten Unternehmen zu machen.

Er wisse, dass er mit seinen Erfahrungen durchaus kein Einzelfall sei, sagt Gerhard Kohlmaier, Gründer der «Steuerinitiative», einer für eine Wirtschaftspolitik

der sozialen Gerechtigkeit ein-tretende NGO. Deshalb müsse er sich nun an die Öffentlichkeit wenden. Offensichtlich werde der unversorgte Patient, die unversorgte Patientin immer mehr zur Realität unseres öffentlichen Krankenhauswesens. Der Rechnungshof habe schon 2013 darauf hingewiesen, dass die diversen Einsparungen im AKH zu Lasten der Patientenversorgung gehen. «Ich selbst wurde vor knapp zwei Monaten mit einer lebensbedrohlichen verschleppten Lungenentzündung sowohl im SMZ-Ost als auch im AKH nach Hause geschickt. Mein Leben verdanke ich dem schnellen Eingreifen von Ärzten in einem Privatkrankenhaus.» Im Rippenfell befanden sich zweieinhalb Liter Eiter. Der SMZ-Ost-Arzt hatte eine Untersuchung verweigert, weil er eine Medikamentenallergie

«diagnostizierte». Im AKH erhielt er zwar eine adäquate Diagnose, wurde aber wegen Bettenmangels nach Hause geschickt

Kohlmaier: «Was wäre, hätte ich keine Krankenzusatzversicherung gehabt oder hätte ich mir eine solche nicht leisten können? Ja, dann hätte ich unter Umständen Pech gehabt und könnte diese Zeilen nicht mehr verfassen. Das Zweiklassensystem im Gesundheitsbereich ist längst Realität, ebenso eine problematische Unterversorgung von Patient\_innen im öffentlichen Spitalwesen auf Grund von Einsparungen, Personalmangel oder Überforderung des Personals.

Ein offener Brief Kohlmaiers an die Gesundheitsministerin wurde mit der Mitteilung beantwortet, dass für den Zustand der Spitäler die Länder zuständig seien. ◀

«Häftlingsgewerkschafter» nähte sich demonstrativ den Mund zu

## Protest mit Nadel und Zwirn

«Ich gehe in keine menschenunwürdige Mehr-Mann-Zwangsgemeinschaft mehr! Das habe ich gleich einmal angekündigt, und im Fall, dass ich wieder in so eine Zwangsgemeinschaft gezwungen werden soll, melde ich Belegsverweigerung an. Schon begann der Psychoterror, man drohte mir mit Konsequenzen, Strafen, Arbeitsverlust und Psychiater. Der Stockbeamte weigerte sich, mir das schriftlich zu geben und zu Protokoll zu nehmen, dass ich gegen meinen ausdrücklichen Willen in eine Zwangsgemeinschaft verbracht werden soll.»

Eine Passage aus dem Gefängnistagebuch des Häftlings Georg Huß, das im Vorjahr in mehreren Folgen im Augustin erschien. Man ahnt: Herr Huß besitzt eine Eigenschaft, die den

meisten Österreicher\_innen leider fehlt: Erniedrigungen hält er ums Verrecken nicht aus. Er hat sich deshalb auch als Mitinitiator zur Gründung einer Gefangenengewerkschaft zur Verfügung gestellt. Der Augustin berichtete.

Man bleibe ihm fern mit der zynischen Ansage, ein Gefängnis sei kein Kaffeekränzchen. Herr Huß ist nämlich wegen Besitzes von einem dreiviertel Kilo Cannabis verurteilt worden – und er weiß, dass spätere Generationen das Hanfverbot als absurden Ausläufer des Mittelalters sehen und es mit den Verboten, Faschingsmasken zu tragen, vergleichen werden.

Weil Georg Huß also nichts Menschen- und Planetenschändliches getan hat, und weil er sich dessen auch bewusst ist, hat der

Freigeist hinter Gittern seine Formen des Protestes gegen den Strafvollzug gesteigert. Die Medien teilten mit, dass Huß sich in der Justizanstalt Graz-Karlau mit Nadel und Zwirn den Mund zugenäht hat. Bei Redaktionsschluss befand er sich in medizinischer Behandlung im Gefängnissspital.

Anstaltsleiter Mock war nicht sehr amüsiert und bagatellierte die verzweifelte Aktion des Häftlings: Es handle sich «um das subjektive Empfinden eines Strafgefangenen, der seine Haft als ungerecht erlebt». Für Huß gehören Leute wie Mock einer Welt von gestern an: Sie glauben immer noch, die Hanfprohibition sei ein Zeichen von Zivilisiertheit, und für die Interessen der Gefangenen seien die Gefängnisdirektoren da ... ◀

In Spanien entsteht ein «Netzwerk von Zufluchtsstädten»

## Eine Initiative aus Barcelona

Während sich Spaniens rechte Regierung von Mario Rajoy weigert, die Anfragen aus Brüssel hinsichtlich der Aufnahme von Migrant\_innen zu beantworten, wollen Barcelona, Madrid und andere Städte, die seit Mai von der linken Podemos-Partei oder ähnlichen Kräften regiert werden, ein «Netzwerk von Zufluchtsstädten» aufbauen. Die Bürgermeisterin von Barcelona, Ada Colau, ergriff die Initiative: In ihrer Stadt entsteht ein Register von Freiwilligen-Familien, die Migrant\_innen durch Wohnangebote und bescheidene materielle Unterstützung helfen wollen. «Es handelt sich nicht um Wohltätigkeit. Asyl ist ein Menschenrecht, das in internationalen Verträgen, aber auch in der Charta von Barcelona niedergeschrieben wurde», erklärt dazu Gerardo Pisarello, Colaus Stellvertreter. Auf ihrer Facebook-Seite hat Colau einen «Appell an die Empathie» gerichtet, der in den

sozialen Netzwerken stark zirkulierte: «Entweder wir setzen uns mit dieser der Humanität eigenen Fähigkeit zu lieben mit einem menschlichen Drama auseinander, oder wir werden alle entmenslicht.»

Viele Bürgermeister\_innen, wie etwa die von Madrid, Barcelona, Cadix, La Corogne oder Saragossa, die aus der Bewegung der Empörten kommen, haben sich kürzlich in Barcelona getroffen, um ihre jeweiligen Perspektiven seit der Machtübernahme im Frühjahr zu diskutieren. Die Konturen dieses geplanten «Netzwerks von Zufluchtsstädten» müssen in solchen Treffen präzisiert werden. Auch der Bürgermeister von Valencia, zeigte sich interessiert, obwohl er eigentlich kein podemos-naher Bürgermeister ist. Er kommt aus der Bewegung Compromis. Sie steht für die Erneuerung der politischen Kultur Spaniens. Auch

die Städte Pamplona, La Corogne oder Las Palmas haben Interesse bekundet, sich diesem Netzwerk anzuschließen. Pamplona «ist geeignet, weil es anders nicht geht», erklärte sein Bürgermeister, Joseba Asiron (aus der Koalition Bildu, unabhängige Linke).

Die noch sehr fragile Offensivpolitik der «empörten» Bürger-

**When you have more than you need, build a longer table not a higher fence**

meister\_innen tritt zu einer Zeit auf den Plan, in der der spanische Staat nur den wenigsten einen Flüchtlingsstatus erteilt. Im Frühjahr hatte die Kommission in Brüssel Geflüchteten-Quoten festgelegt, die jeder der 28 Mitgliedsstaaten erfüllen muss, davon 5849 Personen für Spanien. Doch Mariano Rajoy hat diese (ohnehin beschämend niedrige) Zahl eigenmächtig auf weniger als die Hälfte reduziert. ◀

Quelle: mediapart.fr

## Tricky Dickys Skizzenblätter «retro»: März 2003



## VOLLE KONZENTRATION

## Der Süden hat Probleme, der Norden hat die Lösung?

Die sogenannte Entwicklungshilfe wird in den kommenden Tagen in einer Veranstaltungsreihe des Aktionsradius Wien aus mehreren Perspektiven her hinterfragt. Über das «Zivilisations»-Projekt der Weltbank, die «Zählung» des Sambesi-Flusses durch den Kariba-Staudamm berichten Peter Kuthan und andere am 26. Jänner. Ob «Entwicklungszusammenarbeit» nur ein neuer Name für das kolonialistische Konzept der «Zivilisierung der Unzivilisierten» ist, darüber reden Margit Scherb und Gertrude Klaffenböck am 2. Februar. Am 9. Februar moderiert Augustin-Mitarbeiterin Martina Handler ein Workshop zum «Dilemma des Helfens». Am 16. Februar wird der Film «Landraub» von Kurt Langbein gezeigt. Die Thesen des radikalsten Kritikers jeder Entwicklungshilfe, des 2002 verstorbenen Ivan Illich, referiert Marianne Gronemeyer am 23. Februar. Schließlich lädt der Aktionsradius zu einem Stadtspaziergang zum Thema fair und unfair gehandelter Bananen ein (26. Februar). Der Veranstalter stellt sein Lokal am Gaußplatz 11 einmal mehr als Freiraum pluralistischer Debatten zur Verfügung, nicht ohne eine eigene Position zu diesem Thema zu verteidigen: Die einzige Alternative zur «Entwicklungszusammenarbeit» seien gerechte Wirtschafts- und Handelsbeziehungen zwischen Nord und Süd.

www.aktionsradius.at

## TTIP verändert die Landwirtschaft – zum Grausen

Eine neue Studie des Bundesverbands der grünen Wirtschaft zeigt auf, wie TTIP, das transatlantische Handelsabkommen, das derzeit in Geheimverhandlungen Gestalt annimmt, qualitätsorientierte Landwirtschaft und Klein- und Mittelbetriebe gefährdet. Die Auswirkungen des TTIP laut Studie:

TTIP erschwert die Kennzeichnung von Lebensmitteln, die mit Hilfe von gentechnisch veränderten Organismen erzeugt werden (z. B. Milch von Tieren, die Futtermittel aus gentechnisch veränderten Pflanzen erhalten haben).

Im Sektor Fleisch droht den europäischen Betrieben aufgrund der Größenvorteile der amerikanischen Rind-, Schweine- und Geflügelfleischproduktion ruinöse Konkurrenz. Die Konzentration auf wenige große, hocheffiziente Produktions- und Verarbeitungsanlagen ist das Ziel der TTIP-Betreiber.

Was Obst und Gemüse betrifft: Die erlaubten Rückstände von Pestiziden in Lebensmitteln sind in den USA teils 500-mal so hoch wie in der EU. Durch TTIP ist hier eine Angleichung zu erwarten.

Und schließlich zur Milch: Für kleinere milchviehhaltende Betriebe ist eine stärkere Exportorientierung keine Lösung. Ein verschärfter Preis- und Kostendruck durch einen liberalisierten transatlantischen Milchmarkt verschärft deren Existenzgefährdung.

www.kmu-gegen-ttip.at



Dannebergpredigt

Schleierfahndung

Kapazitätsorientiert (Wirtschaftsminister Mitterlehner) assoziiert eine Obergrenze für sachliches Handeln. KAPOVAZ (kapazitätsorientierte variable Arbeitszeit) hatte für Handelsangestellte, meist weiblich, die Arbeit auf Abruf eingeläutet und den geregelten Schutz von Arbeitszeiten zu Gunsten der Wirtschaft ausgehebelt. Heute verbindet Mitterlehner mit dem Adjektiv eine Obergrenze für flüchtende Menschen, die in unserem Land Schutz suchen. Das Boot ist voll. Kapazitätsorientiert bezeichnet also nebulos etwas, das Schwächere auf eine Sollbruchstelle verweist.

Mit den Ereignissen in Köln und anderen Städten hat sich die Sollbruchstelle verschoben. Gewalt gegen Frauen wird nun zu einem Asylthema. Die deutsche CDU-Spitze beschloss dazu eine «Mainzer Erklärung». Sie beinhaltet ein härteres Vorgehen gegen «kriminelle Ausländer» und die Einführung der Schleierfahndung, also verdachtsunabhängige Personenkontrollen, was auch leicht verwechselt werden kann mit der Fahndung nach verschleierten Frauen, wie das FPÖ-Plakat «Zu schön für einen Schleier» scheinheilig vermittelt. Die identitäre Rechte macht mobil für den Schutz «unserer Frauen». Als wäre das Selbstbestimmungsrecht von Frauen jemals ihr Anliegen gewesen.

Es ist ekelhaft, was mit der Kölner Silvesternacht plötzlich an Chauvinismus, Gewalt und Fremdenfeindlichkeit emporschwappt. Verschärfung im Asylrecht, kapazitätsorientierte Obergrenzen, Grenzzäune, Abschiebungen. Das Fremde als Adressat. Die Verlagerung der Debatte über sexuelle Gewalt auf das Asylthema verschiebt den Blick, dass Frauenfeindlichkeit und patriarchale Selbstgewissheiten hier wie dort existieren. Männerbündisches Verhalten (z. B. eine frauenlose oberösterreichischen Landesregierung) und antifeministische Angriffe (z. B. Spiebrutenlauf von Frauen vor Abtreibungskliniken) entspringen den gleichen Denkmustern, hier wie dort.

Und wieder einmal: Frauen sind selbst schuld. Sie sollten nachts in männlicher Begleitung unterwegs sein (Polizeichef Pürstl) oder Armlängen Abstand halten (Kölns Oberbürgermeisterin Reker). Das ist Missbrauch eines verschleierten Themas in unterschiedlicher Ausprägung, hier wie dort: Gewalt gegen Frauen!

Bärbel Danneberg



Die Munzur-Qelle im Gebiet der kurdischen Märtyrer-Stadt Dersim ist den Alevit\_innen heiliger als jede Moschee

Foto: MEMMET ENIR

Ein Wiener Alevit stellt den Alevismus vor  
Gott vom Himmel geholt

Im Vorjahr war Hatice Çoban, Bürgermeisterin der ostanatolischen Millionenstadt Van, in Begleitung einiger anderer Bürgermeisterinnen in Wien. Stolz berichteten die Kommunalpolitikerinnen über das System, das ihre Partei im kurdischen Teil der Türkei etabliert hat: «Wir stellen sicher, das jeweils eine Frau und ein Mann die Spitzenposition im Stadtparlament besetzen. Dadurch schaffen wir ein Bewusstsein für Frauenpolitik im Land. Wir haben 103 Männer und 103 Frauen, die unsere Gemeinden vertreten (Stand vom März 2015). Das System der Co-Vorsitzenden ist in der Region – sogar weltweit – einzigartig. Die Frauen sollen dadurch ermutigt werden, in die Politik zu gehen. Alle Entscheidungen werden zu zweit getroffen.» Das Prinzip ist jedoch informell – der türkische Staat erkennt nur einen Bürgermeister an. Die pro-kurdische Partei HDP, der die Frauen der Gastdelegation angehören, hält trotzdem an ihrem Co-Bürgermeister\_innen-System fest. Jeder formelle Bürgermeister, jede formelle Bürgermeisterin teilt seinen oder ihren Gehalt mit dem jeweiligen inoffiziellen «Co».



Die grünen und sozialdemokratischen Politikerinnen, die die Stadtoberhäuptinnen aus Anatolien empfangen, müssen ziemlich baff gewesen sein, als sie mit diesem Modell konfrontiert wurden, für das es im «gleichberechtigungsfreundlichen» Westen nicht annähernd Plagierungsinteresse oder Nachahmungsbereitschaft gibt. Das emanzipatorische Paar-Modell zerstört das Bild von der islamisch geprägten Zone, die derzeit angeblich drauf und dran ist, ihr Paschatum nach Europa zu exportieren und jene standhaften Abendländer, die den Wert der Geschlechtergerechtigkeit hochhalten, in eine perspektivlose Minderheit zu verwandeln.

Dieses Zerrbild, in dem Anatolien geradezu als Metapher für Rückständigkeit erscheint, entsteht im Kopf von Zeitgenoss\_innen, die nichts vom Phänomen des Alevismus wissen. Die alte alevitische Tradition, in der den Frauen eine andere Rolle zugeordnet ist als im sunnitischen Islam, ist eine der historischen Voraussetzungen für das Aufwachen des kurdischen Feminismus. Reza Algül, in Wien lebendes Mitglied einer alevitischen Lehrerfamilie,

bietet sein Buch «Der Alevismus – Eine Lehre, die Gott ins Verhör nimmt» als Nachhilfeunterricht für jene an, die den real existierenden Pluralismus innerhalb der islamischen Welt als Propaganda «liberaler und daher isolierter» Muslime sehen.

Der Alevismus, in den humanistische Elemente des Islam, aber auch schamanistische, zaratustrische und brahmanistische Glaubensinhalte einfließen, sei mehr eine Philosophie als eine Religion, meint der Autor. Und wenn Religion, dann eine, die Gott vom Himmel holte und ihn im tugendhaften Menschen konkretisierte. Ein Drittel der Bevölkerung der Türkei gehört dem Alevismus an, 20 bis 25 Millionen Menschen (inklusive dutzende Bürgermeisterinnen).

Ein eigenes Kapitel ist der Rolle der Frau bei den Aleviten gewidmet. Im Dschem, der traditionellen alevitischen Gemeinschaftsverammlung, die die Moschee ersetzt, «gibt es keinen Grund und keine Regel, die Frauen von den Männern zu trennen», schreibt Reza Algül. Kopftuchgebote fehlen. Und so viel Dichter\_innen wie in der alevitischen Kultur gäbe es in keiner anderen Sphäre. Das wäre einen weiteren Beitrag über Algüls Studie wert.

Robert Sommer

1	2	3	4	5	6			7	8	9	10
11							12				
							13				
14	15				16						
17				18							
19			20								
		21				22		23		24	
	25					26			27		28
29				30	31						
32			33						34		
35								36			
				37				38			

**WAAGRECHT:** 1. gnadenlos, kalt und unerbittlich 11. der Teufel scheidet immer auf den größten – echt ungerecht! 12. schlägt frau solche Töne an, verhält sie sich ziemlich zurückhaltend 13. Schulkinder lieben es, viele bunte davon zu verwenden 14. gepresst die Medizin, meist bikonvex die Form und bitter der Geschmack – Hauptsache, sie hilft! 17. Unfallversicherungsanstalt, abg. 18. er raspelt viel Süßholz und viele Damen schmachten ihn an 19. benutzte Rohstoffe noch einmal verwenden – umweltfreundlich! 21. nur kurz die Heeresbekleidungsanstalt 22. nicht sein, der Frau gehörig 26. nicht ganz, aber fast vollständig 29. auch Güter des alltäglichen Verbrauchs stimulieren die Wirtschaft, wenn auch nicht immer sinnig 32. Gegenwort zu out 33. a vale of ... means ein Jammertal 34. ziemlich gängiges Fachwort – in Winterzeiten eher gefragt 35. Moskitos stechen und Wechselfieber entsteht 36. zu keinem Zeitpunkt 37. «Auf dem ... steht man so früh auf, weil man so viel zu tun hat, und legt sich so früh zu Bett, weil man so wenig zu denken hat.» – Oscar Wilde 38. viele Pusteln hat die jugendlich Haut – arm die Pubertierende!

**SENKRECHT:** 1. als Graz 2003 Kulturhauptstadt Europas war, bekam er einen Schatzen 2. verneinend auf Niederösterreichisch 3. die Ortschaft in der Gemeinde Pregarten/Freistadt klingt fast genauso wie eine Gemeinde am Neusiedlersee/Nähe Donnerskirchen 4. nur anfänglich: am Fuße 5. der erste Film Hitchcocks, der in Hollywood gedreht wurde, heißt nach der weiblichen Titelfigur 6. Nadja Michaels (deutsche Opernsängerin) Initialen 7. die Reise beginnt 8. also eigentlich ist's dasselbe wie eine Zahl, streng genommen natürlich nicht! 9. auch eine Form von sein 10. geschätzt und anerkannt 13. sowjetische Stadt symbolisiert Wendepunkt im 2. Weltkrieg 15. lateinisch die Gruß- und Segensformel 16. bei uns gibts der und die und das, im englischen nur den einen 20. Leitprodukt dieser niederösterreichischen Genussregion ist die Forelle 23. nicht der ganze Rhein 24. Titelteil eines Ingmar Bergman Films, der das Scheitern einer Ehe zeigt 25. zwölf ergeben ein Jahr, hier steht nur einer 27. Teilbereich der Philosophie beschäftigt sich mit dem menschlichen, speziell moralischen Handeln 28. United Restitution Organisation 29. wohl eine der berühmtesten Köchinnen Wiens: sie kocht 30. Teil jedes Dauerauftrags 31. reimt sich auf Rhein und fließt auch hinein 36. (Orts)Ende von Bellinzona

**Lösung für Heft 404: ARMBANDUHR Gewonnen hat Alfred RAUSCH, 1110 Wien**

**W:** 1 TOTENGRÄBER 11 AVANTGARDE 12 UE 13 EMMA 14 OU 15 ULI 17 ABLASS 18 EMPANADA 21 MOMENTAN 22 LEU 24 ENDDARM 26 PENDEL 29 ÜBEL 30 ENTERICH 32 EIE 33 NA 34 RÖHREN 37 PRE 38 ELVIS 39 ROGGEN

**S:** 1 TAU 2 OVE 3 TA 4 ENGLÄNDER 5 NT 6 GGE 7 RAMADAN 8 EDAL 9 BE 10 RAUS 14 OSTEREI 15 UPM 16 INN 18 EM 19 MODENA 20 ATELIER 22 LABEN 23 UMLEGEN 25 DE 26 PENNE 27 NT 28 EROPS 31 CHER 35 ENG 36 BV

Einsendungen (müssen bis 27. 1. 16 eingelangt sein) an: AUGUSTIN, Reinprechtsdorfer Straße 31, 1050 WIEN

I  
D  
N  
A  
  
A  
K  
I  
R  
E  
S

**Widder 21. 3.–20. 4.**  
Die Tage werden zwar wieder länger, aber dennoch sind die kommenden Wochen noch eine Zeit des Wartens für dich. Warten, dass der Frühling kommt, warten, bis alles wieder seinen gut geschmierten Gang geht. Wie ein Bär langsam aus dem Winterschlaf erwacht, so steck auch du deine Nase zuerst einmal aus deiner Höhle und wittere, was dich da erwartet. Nur nichts übereilen.

**Krebs 22. 6.–22. 7.**  
Du sehnst dich bereits nach Sonne. Wie lange sollst du noch in den grauen Himmel blicken und dir die Ohren abfröhen? Sich zuhause einzuigeln war schön – aber jetzt ist es genug! Geh also hinaus und kümmere dich um deine sozialen Kontakte. Wenn dir schon die Sonne nicht lacht, so kannst du dich doch an den Freundschaften wärmen. Auch wenn du sie zuerst aufwärmen musst.

**Waage 24. 9.–23. 10.**  
Der Westen sucht sich selbst. Was macht ihn aus? Welche Werte, und was unterscheidet ihn von den Anderen. Der Historiker Heinrich August Winkler hat dazu ein vierbändiges Werk vorgelegt. Darin macht er auch auf die Hauptschwierigkeit aufmerksam: dem «Widerspruch zwischen normativem Projekt und politischer Praxis». Der Westen behauptet das eine und tut das andere.

**Steinbock 22. 12.–20. 1.**  
Es ist schon eine spannende Zeit, in der du lebst. Jeden Tag kann die Situation kippen. Aus demokratischen Staaten werden autoritäre, die Sicherheitsvorkehrungen wenden sich gegen jene, die angeblich beschützt werden sollen, und Humanität und Bestialität belauern sich gegenseitig. Es fühlt sich an wie eine Zeitenwende. Fraglich nur: Hast du das wirklich gebraucht?

**Stier 21. 4.–20. 5.**  
Pessimismus macht sich breit in deinem Umfeld. Natürlich ist, angesichts der Lage, Pessimismus die einzige realistische Haltung. Aber was dann? Zynisch werden? Auf dem Vulkan tanzen, oder sich dem wohligen Trübsinn hingeben? Da ist es doch besser, sich fröhlich gegen all das zu stemmen und so zu handeln, als ob Welt und Menschheit noch zu retten wären.

**Löwe 23. 7.–23. 8.**  
Immer wieder wird der gesellschaftliche Stillstand beklagt. Dabei sind in den letzten Jahren Verhältnisse ins Rutschen geraten, die bisher als fix galten. Ein vom Staat organisierter Ausgleich zwischen Arm und Reich, der Versuch Chancengleichheit herzustellen, eine Gesellschaft, die Solidarität institutionalisiert. All das verschwindet – scheinbar geht es vielen nicht schnell genug.

**Skorpion 24. 10.–22. 11.**  
Während weltweit alles umgestülpt wird, ein weitreichendes Handelsabkommen das andere jagt, sich Überwachungstechnologien mit ungeahnter Geschwindigkeit vernetzen und ganze Zivilisationen in Grund und Boden gebombt werden, hat man in Österreich das Gefühl des bleiern Stillstands. Wahrscheinlich ertragen wir nur so die rasanten weltweiten Veränderungen.

**Wassermann 21. 1.–19. 2.**  
Abgesehen von der täglichen Routine, vom Kommen und Gehen der Liebschaften und Wohnzimmerreinigungen. Abgesehen von all diesem Krimskrams, stellst du dir immer öfter die Frage, ob es irgendeinen Auftrag gibt, den du verfolgen solltest? Nein! Du bist eine Kreatur, die entsteht und vergeht. Wie ein Höhlenmolch. Unbedeutend, aber putzig.

**Zwilling 21. 5.–21. 6.**  
Jetzt, wo du dich schon ein bisschen gewöhnt hast ans neue Jahr, wird es Zeit, realistische Pläne zu entwickeln. Gute Vorsätze sind eine schöne Sache, aber Bestand hat nur, was sich auch im Alltag behaupten kann. Also ran an die Buletten! Noch kannst du die Weichen für das Jahr selbst stellen. Wenn du länger zuwartest, machen das andere und du musst nach ihrer Pfeife tanzen.

**Jungfrau 24. 8.–23. 9.**  
Natürlich bist du froh, Lebenserfahrung gesammelt zu haben, Dinge und Erscheinungen einschätzen und bewerten zu können und Kosten und Nutzen abwägen zu können. Aber das Lebensgefühl war doch prickelnder, als du all das noch nicht konntest. Als dir als Springinsfeld Abenteuer und Vergnügungen zugefallen sind. Heute musst du diese mühsam suchen, und sie schmecken meist fahl.

**Schütze 23. 11.–21. 12.**  
Nicht mehr lange und du hast den Winter hinter dich gebracht. Aber anstatt nur zu warten, dass es von alleine besser wird, solltest du aus dem, was sich dir gegenwärtig darbietet, etwas machen. Da ist doch noch einiges, das du immer aufgeschoben hast. Deine Bibliothek neu ordnen, Sockenpaare zusammensuchen oder die Erinnerungsschachtel durchwühlen.

**Fische 20. 2.–20. 3.**  
In Liebesdingen ist nichts Neues zu erwarten. Auch finanziell oder karrieremäßig steht nichts an. Du kannst dich also ganz der Konsolidierung des Status quo widmen. Zu sichern, was man hat, mag zwar nicht den Flair von Abenteuer und Innovation haben, aber es sichert dir die Basis für spätere Veränderungen. Das klingt konservativ, ist aber gescheit.

A  
S  
T  
R  
O  
S  
H  
O  
W





Trotz Nachbarschaft zur Millennium City funktioniert die Brigittenauer Wallensteinstraße als Einkaufsstraße

Die Wallensteinstraße hat (noch) eine «Begegnungsqualität»

## Konsumtempel versus Kommunikationsoase

Die Regisseurin des Dokumentarfilms «Global Shopping Village» **Ulli Gladik** (Text und Fotos) besuchte für den Augustin die Brigittenauer Wallensteinstraße, wo trotz der nahen Millennium City viele kleine Händler\_innen ihr Glück versuchen.

Im Einkaufsviertel rund um die Wallensteinstraße im 20. Bezirk findet mensch fast alles, was das Herz begehrt, und noch dazu zu besonders günstigen Preisen. Auch der Schneider Sihmehmet Delibalta, den im Grätzel alle unter dem Namen Attila kennen, hat seine Preise der Umgebung angepasst, wie er lachend erzählt. Die winzige Änderungsschneiderei hat sein Vater bereits 1991 gegründet, Herr Attila hat sie dann im Jahr 2000 übernommen. Er ist zufrieden, obwohl sich die Straße in den letzten 15 Jahren stark verändert hat. Statt Niedermeyer, Kleiderbauer oder Spielwaren Heinz heißen die Läden heute Mac Leskovac, Enes Textil, Pakistani Mode. Besonders auffällig ist die hohe Anzahl an Handy-läden. Doch hat hier «jeder so sein eigenes Spezialgebiet», erklärt der Betreiber von Johnnys Shop vis-à-vis von Attilas Schneiderei auf die Frage, wie sich das Geschäft in Anbetracht der vielen Konkurrent\_innen gestalten würde: Er selbst setzt auf Service und Neuware. Sechs Jahre konnte er sich mit dieser Strategie halten. Eine beträchtliche Zeit, denn es ist ein Kommen und Gehen auf der Wallensteinstraße. Der Betreiber

des Ein-Euro-Shops hat erst im letzten Jahr sein Geschäft eröffnet. Von Haushalts- über Spielwaren bis hin zu Textilien gibt es bei ihm alles, und «zwar Markenprodukte, und nicht Made in China», wie er freundlich betont. Die Umsätze seien aber bei Kollegen in anderen Bezirken besser. Die Mieten sind trotz Leerständen hoch und die Anschaffungskosten für die Registrierkassen eine zusätzliche Hürde. «Die meisten versuchen es so lange, wie es nur irgendwie geht, dann sperren sie wieder zu», erzählt Schneider Attila, der hier schon viele ein- und ausziehen gesehen hat. «Ein Österreicher würde sich das wohl nicht antun», mutmaßt er über die Tatsache, dass es kaum noch Geschäftsbetreiber\_innen mit österreichischen Wurzeln hier gibt. Das Lederwarengeschäft, das schon seit Kriegsende hier ansässig war, schließt dieser Tage seine Pforten. Auch für Schneider Attila war es früher einfacher: «Zwei Tage die Woche habe ich nur für Kunden gearbeitet, die von dem Herrenmodengeschäft SIR zu mir übergekommen sind und sich die Hosen ändern haben lassen, 2003 oder 2004 hat SIR dann zugesperrt.» Heute ist im SIR Herrenmoden ein

Bordell, der Buchladen wurde zum Sportwettencafé und bei Don Gil ist ein Kindergarten eingezogen. Handelsketten wie Humanic, Spielwaren Heinz oder Don Gil verlegten ihre Filialen ins Shoppingcenter Millennium City, das 1999 nur zwei Kilometer entfernt vom eigentlichen Zentrum des 20. Bezirks seine Pforten öffnete.

### Rathaus duldet Verstöße

Als bekannt wurde, dass am Handelskai im 20. Bezirk ein 30.000 m<sup>2</sup> großes Shoppingcenter entstehen soll, protestierte die Wiener Wirtschaftskammer. Denn durch das Überangebot an Verkaufsfläche würde der Einzelhandel im 20. Bezirk noch stärker in Bedrängnis geraten. Außerdem war im Stadtentwicklungsplan 1994 ein derartiges Gebäude für diese Gegend überhaupt nicht vorgesehen. «Es gibt kaum einen Bau, bei dem so offenkundig gegen bestehende Widmungen und Planungen verstoßen wurde, noch dazu mit Duldung des Rathauses», resümiert Reinhard Seiß in seinem Bestseller «Wer baut Wien». Auf die Proteste der Wiener Wirtschaftskammer reagierte der Errichter Georg Stumpf junior mit der Garantie, nicht mehr als 10.000 m<sup>2</sup> Verkaufsfläche zu bauen. Nichtsdestotrotz entstanden laut Zeitungsberichten schließlich 30.000 m<sup>2</sup> und ein Büroturm mit unerlaubten 202 Metern Höhe. Durch die angrenzende U6-Station Handelskai erhielt die Millennium City eine unglaubliche Aufwertung, ohne dass die Stadt Wien, wie es in anderen Städten durchaus üblich ist, einen Beitrag zu den Stationserrichtungskosten forderte.

Während im 20. Bezirk die Kleingewerbetreibenden um ihr Überleben kämpfen, bedeutete für Errichter Georg Stumpf die Millennium City den Eintritt in die Welt der Multimillionäre. 2003 beschloss eine Mehrheit im Wiener Gemeinderat die Anpassung des Flächenwidmungs- und Bebauungsplans an den gebauten Bestand. Dass hier Bausünden im Nachhinein legalisiert wurden, ließ lediglich die Grünen protestieren. Auf eine Verhängung von Strafen, um zu demonstrieren, dass man nicht bauen darf, wie man will, wurde ebenfalls verzichtet. Nachdem die Bausünden legalisiert waren, verkaufte der Jungunternehmer Stumpf den Komplex um 360 Millionen Euro an die Hamburger Fondsgesellschaft MPC Capital AG und machte damit einen Gewinn von 215 Millionen Euro. In der Wiener Grinzingergasse kann heute Stumpfs Hochsicherheits-Luxusvilla im Stile eines italienischen Palazzos bewundert werden, laut «Österreich» mit Golfplatz, Fitnessstudio, Tiefgarage und eigenem Haubenkoch. Stumpf senior war übrigens Bauunternehmer, errichtete seinerzeit das ORF-Zentrum und das Stadthallenbad und erfreute sich über beste Kontakte in hohe Banker- und Politikerkreise.

Seit 2014 gehört die Millennium City einer Immobilienabteilung der amerikanischen Bank Morgan Stanley. Doch weil das Konzept Shoppingcenter auch bei uns in Europa immer mehr an Ansehen und Beliebtheit verliert, wird auch hier hart gekämpft, um sich die Gunst der Kund\_innen auch für die Zukunft zu sichern. So wurde das Hauptgebäude der Millennium City kürzlich modernisiert, seine Shopflächen vergrößert und demnächst soll auch das Nebengebäude seinen 90er-Jahre-Chic



Die Änderungsschneiderei von Herr Attila ist auch eine wichtige Kommunikationsplattform

verlieren. Der Bereich zwischen den Baukörpern, eine öffentliche Straße, soll nun ebenfalls überdacht werden.

### Zeit für ein Plauscherl

Keht mensch von der Millennium City mit ihren «50.000 Quadratmetern mit über 100 Shops internationaler Top-Marken sowie zahlreichen Gastronomie- und Entertainmentangeboten» wieder in die Wallensteinstraße zurück, erscheint diese wie eine kleine Oase. Denn hier können nicht nur pakistanische Stoffe oder persische Mehlspeisen gekauft werden, es findet sich fast immer Zeit für ein Plauscherl, für reale Begegnungen zwischen Menschen also, die nicht zwangsläufig von Konsum oder Hektik dominiert sind. In vielen ehemaligen Wiener Straßen ist diese Begegnungsqualität leider längst verloren gegangen. Die Erdgeschossflächen sind unbenutzt, und begegnen tun sich hier vor allem fahrende und parkende Autos. Leer stehende Geschäfte werden oft sogar in Garagen umgewandelt. Eine Entwicklung, die das Konzept einer lebendigen und Nutzungsdurchmischten Stadt völlig konterkariert. Es gibt unzählige Initiativen, die Leerstand für kulturelle, nichtkommerzielle und solidarökonomische Nahversorgung nutzen möchten. Die Leerstandspetition der IG Kultur hat ganz klare Vorschläge ausgearbeitet, wie die Politik den Zugang zu Leerstand erleichtern und so die Lebensqualität in der Stadt mit einfachen Mitteln verbessert werden könnte. Die rot-grüne Stadtregierung bastelt nun schon seit Jahren an der sogenannten Zwischennutzungsagentur. Ob es dann tatsächlich einfacher wird, Leerstände vielfältig und konsumfrei zu bespielen, wird sich herausstellen.

Mit einem mutigen Schritt überraschte übrigens die Salzburger Landesregierung. Trotz vehementer Attacken seitens Centerbetreiber\_innen und «Kronen Zeitung» hat die grüne Landeshauptmannstellvertreterin und Raumordnungsverantwortliche Astrid Rössler dem ungebremsten Flächenwachstum bei Einkaufszentren eine klare Absage erteilt.

In Wien liegt das Planungsressort zwar auch seit fünf Jahren bei den Grünen, ein derartig eindeutiger Richtungswechsel wie in Salzburg ist aber nicht zu erwarten.



Die DVD von «Global Shopping Village» erscheint im Februar. [www.globalshopping-village.at](http://www.globalshopping-village.at)



Das Tüwi zieht um – jetzt aber wirklich!

# Abriss und Neubau einer Döblinger Spelunke

Fast ein Vierteljahrhundert lang residiert das selbstverwaltete Tüwi schon im Cottageviertel. Im April soll das Haus abgerissen werden. Lisa Bolyos (Text und Fotos) hat «Aktüwist\_innen» zum Gespräch über eine vergangene Ära, den zweifelhaften Charme eines Neubaus und das Betreiben eines alternativen Beisls mitten in Döbling getroffen. Und ist dabei selbst ein bisschen nostalgisch geworden.

Ob die Gründung des Tüwi auf eine Besetzung zurückgeht oder besser als Übernahme einer Konkursmasse gewertet wird (die Mensa an der Universität für Bodenkultur musste aufgeben, für eineinhalb Millionen Schilling übernahm der Verein Tüwi den Standort) – schon da scheiden sich die Geister. Auch, ob nun das Jahr 1985 (Gründung des ersten «Tüwi-Vereins») oder das Jahr 1995 (Übernahme des Beisls) als Geburtsstunde gilt, weiß niemand eindeutig zu beantworten. Fest steht, mitten im Treiben einer der konservativsten Universitäten des Landes hält sich seit einem knappen Vierteljahrhundert eine linke Spelunke, ist gut frequentiert und gibt nicht auf – selbst wenn man ihr das Haus wegreißt.

Ich treffe drei der rund sechzig «Tüwis» im dazugehörigen Hofladen in der Peter-Jordan-Straße, der direkt an das Gastrolokal anschließt. Ein Bioladen im 19. Bezirk ist eigentlich nicht weiter verwunderlich, dieser hier wurde 2006 aber tatsächlich durch Besetzung angeeignet – ohne großes Aufsehen zog man in die Räumlichkeiten der ehemaligen Kindergruppe ein, baute Regale und Kontakt zu Lieferant\_innen auf und öffnete die Pforten.

Dass die Kindergruppe wiederum vor zehn Jahren auszog, ist bereits Teil der endlosen Schleife angekündigter und nicht wahrgenommener Abristermine: Sucht man die Wiener Medienlandschaft

Die Stimmung war immer exzellent, und allen war's egal, wie mies die Band eigentlich war



nach «Tüwi» ab, so findet man eine Abrissdrohung nach der anderen. Seit mehr als fünf Jahren, sagt Michi Kovar, Geschäftsführer des Vereins, sei – jetzt aber wirklich! – die Rede vom großen Finale. Insofern bewahren die «Tüwis» auch angesichts der aktuellen Abrissankündigung Mitte April einigermaßen kühle Köpfe: «Es gibt überhaupt keinen Anlass, dass wir beim offiziellen Termin ausziehen.»

## Absehbares Ende eines langen Kampfs

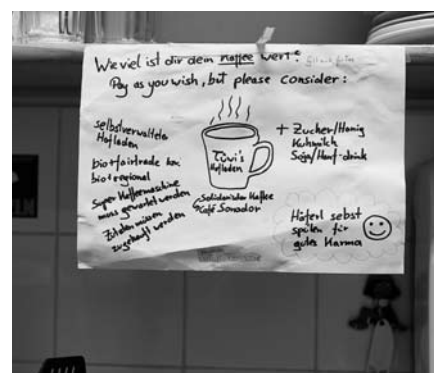
Die Kämpfe um das (oder «den», auch darüber ist man sich nicht einig) Tüwi haben viele Konjunktoren hinter sich. Mal war dieses Nest widerständiger studentischer Praxis einem konservativen Rektorat ein Dorn im Auge, mal ging es um den noblen Standort, mal wurden die Klagen der lärmelästigen Nachbar\_innen zu laut. Wobei es die, so Kovar, schon seit Jahren nicht mehr gebe – man ist sich einig geworden.

Das Namenskürzel «Tüwi» kommt vom Türkenwirt, der hier vorher seinen Standort hatte. Vor kurzem erst sei eine Kundin im Hofladen gewesen, die zu Studienzeiten ihres Bruders noch im alten Türkenwirt übernachtet hätte, erzählt Lukas, der im Hofladen arbeitet. «Leich' schau», nennt Michi Kovar das: Leute, die kommen, um dem Abrissobjekt Good-bye zu sagen. Zur Abrissfeier im April hat sich im Übrigen auch schon ein prominenter Zeitzeuge angekündigt: Landeshauptmann und Doch-nicht-Bundespräsident Pröll hat, so will es Mythos oder Wahrheit, in diesem Haus seine Angehraute kennengelernt – es gehörte anno dazumal deren Mutter. Vielleicht hilft der Abriss ja zumindest, ein paar Geister auszutreiben.

Einmal wäre das ganze Baustellenprojekt beinahe an der Solidarität der

zuständigen Stadträtin gescheitert. In Verhandlungen zwischen Universität, Stadt und BIG brachte Vassilakou die Frage ein, die alle zum Zittern brachte: «Was sagt eigentlich der Tüwi dazu?» Woraufhin Vizerektorin Reithmayer die «Aktüwist\_innen» darum bat, «ihr etwas Schriftliches mitzugeben». Sodass, in Anbetracht der finanziellen Unmöglichkeit, das Haus zu sanieren, die Tüwis selbst den Abriss des Tüwi genehmigten: «Wir haben geschrieben, dass wir in langen Gesprächen zur Überzeugung gelangt sind, dass ein Neubau die einzige Möglichkeit für einen langfristigen Fortbestand des Tüwi ist.» Gregor, der sich kurz zu uns dazusetzt, ist immer noch nicht ganz überzeugt von der Entscheidung. Hätte man aber abgelehnt, hätte die Universität das Gebäude in absehbarer Zeit der Bundesimmobiliengesellschaft (BIG) zurückgegeben, meint Michi Kovar. Auch wenn er die Neubaupläne durchaus als «eine Entscheidung für die Bauindustrie» betrachtet. Die geplanten Kosten von fünf Millionen in der ersten Verhandlungsrunde haben sich mittlerweile mehr als verdoppelt.

Trotzdem verursacht es Stirnrunzeln, wenn man in den Blogbeiträgen diverser Denkmalschützer\_innen von «Vernichtung der Gründerzeit-Bausubstanz» liest – so einfach ist die Sache auch wieder nicht. Das Gebäude des «Türkenwirts» ist innen verbaut und verschachtelt und müsste vollkommen entkernt werden, um als Universitätsgebäude genützt zu werden. «Schon allein der Arbeitnehmerschutz verlangt die Umbauten», sagt Michi Kovar, außerdem brauche die Universität einen größeren Hörsaal, der zukünftig im gleichen Gebäude sein wird. Und selbst als treue «Ehemalige», die hier die schlechtesten Konzerte und gleichzeitig die besten Feste miterlebt hat und



bis heute tapfer den angebotenen Filterkaffee schluckt, aus reiner Solidarität!, kommt man – auf die Gefahr hin, spießig zu sein – nicht umhin, sich das neue Tüwi auch ganz gut mit einer Küche vorstellen zu können, über deren steile Stiegen man nicht zu stolpern droht, und einem Plenumsraum, der nicht mehr im staubig-feuchten Keller liegt. Einen ökologisch wertvolleren Bau erwartet sich auch Lukas, und Gregor denkt, dass trotz sauberer Räume und Überwachungskameras (wer hat die eigentlich zu verhindern vergessen?) eine neue Chance kommt, «die Türkenschanze wieder zu einem coolen Raum zu machen». Und freut sich darauf, wenn der Umzugsdruck endlich Geschichte ist. In der Tat ist es bewundernswert, dass ein Verein mit fast sechzig Aktivist\_innen und hoher Fluktuation («Heute gilt man nach zweieinhalb Jahren schon als «Altüwi»»), lacht Kovar. Die massiv verkürzten und verschulten Studienpläne haben eben auch ihre Auswirkungen auf die Biographien der aktiv Beteiligten) solche langen und harten Verhandlungen durchhält; ihm gegenüber sitzen immerhin Vollzeitbedienstete der BIG.

## Ein Swimmingpool voll Renitenz

«Nachdem das Tüwigebäude seit gefühlten Jahrhunderten abgerissen werden soll», liest man auf der Website des Vereins, habe man jetzt den Fortbestand vertraglich mit der Hochschüler\_innenschaft gesichert – deren Flächen sind es nämlich offiziell, die das Tüwi bespielt. Die großen, schönen Bäume im Tüwigarten



werden dem Neubau weichen. Das Tüwi wird zum Kellerlokal, mit einer vier Meter versenkten Freifläche: «Das schaut aus wie ein Swimmingpool», meint Michi, «wir müssen ihn nur mit Wasser anfüllen.»

Von Abriss bis Bauende sind zwei Jahre veranschlagt. Diese prolongierte Übergangszeit soll das Tüwi in Containern auf der anderen Straßenseite, haarscharf an der Grenze von Döbling und Währing, verbringen. Übergangslösungen sind an der Universität für Bodenkultur ohnehin Normalität: Auf einem Durchgangsweg zwischen Peter-Jordan-Straße und Hartackerstraße wurden 1993 als vorübergehende Lösung für die universitäre Raumnot Baracken errichtet – doppelstöckige Hütten, die an hässliche Urlaubspavillons oder schicke Baustellencontainer im Vorarlberger Stil erinnern. Der Weg, der als Straße gewidmet ist, wurde damit – nur kurzfristig, versprochen! – zum Gehweg. Eigentlich ganz sympathisch. Die Baracken stehen bis heute da. Sie beheimaten Universitätsinstitute, Krabbelstube (die, wir erinnern uns, vor zehn Jahren aus dem alten Türkenwirtgebäude ausgezogen ist, weil es «jetzt gleich» abgerissen würde) und die Mensa der Universität. In die Holzverkleidung hat man das Kürzel «BOKU» geätzt, um Missverständnissen vorzubeugen.

Auch andere architektonische Anekdoten erzählt man sich an der Boku, zum Beispiel die vom «Rosthaus», einem riesigen Institutsgebäude, das 1974 aus korrodierendem Stahl gebaut wurde (die Architekten bekamen dafür im Jahr 1976 den «europäischen Stahlbaupreis»). «Dazu gesellte

sich ein Asbest-Problem», schreibt das Architekturzentrum Wien. Mitte der 1990er Jahre wurde der «Meilenstein der Architekturgeschichte» (BIG) zugesperrt, um Gesundheit und Leben der land- und forstwirtschaftlichen Akademie nicht zu gefährden, 2004 wurde schließlich generalsaniert. Den Wettbewerb zum Tüwi-Neubau hat ein Dornbirner Büro gewonnen. Wenig überraschend stehen große Glas-Holz-Kästen auf der Agenda.

Ein Vierteljahrhundert lang war das Tüwi Hort widerständiger Kultur. Hoch oben in den Hügeln von Döbling haben Generationen von jungen Ahnungslosen aus allen Provinzen des Landes politisch gehen gelernt, Feste gefeiert, die schwarzblaue Regierung bekämpft, vor Prüfungen gezittert und sich mit klugen Sprüchen auf Klowänden verewigt. «Ich kann mich an Auftritte grottenschlechter Punkbands im Tüwi erinnern, die vor 10 Leuten gespielt haben. Die Stimmung war immer exzellent und allen war's egal, wie mies die Band eigentlich war», postet ein Besucher auf der Website eines Lokalguides für Wien. Ein anderer kommentiert liebevoll: «Auch die seltsamsten Gestalten mit den verworrensten Ansichten, die hier manchmal zur Tür hereinkommen, werden hier zumindest mit Respekt behandelt.»

Wird es gelingen, einen uncharmanten Neubau ohne Geschichte wieder mit der rüdig-freundlichen Kultur zu füllen, die dem Tüwi so eigen ist? Natürlich wird es das. Erst einmal gilt es aber abzuwarten, ob es überhaupt Ernst wird; oder ob auch dieser Text im Archiv der zahllosen Abrissankündigungen landet, die niemals wahr wurden.

Traditionslokal auf der Türkenschanze: Mit allen Wassern gewaschen, wird das Tüwi wohl auch seinen eigenen Abriss überstehen







Über eine gelungene Rettung im Elften

## Austerität statt Brutalität in Simmering

Miroslav Sraihans hat den Traditionsverein Simmering durch turbulente Zeiten geführt. Auf der Jagd nach sportlichem Erfolg darf aber die Menschlichkeit nicht auf der Strecke bleiben, findet der umtriebige Obmann im Gespräch mit Hannes Gaisberger (Text) und Mehmet Emir (Fotos).

Zwischen den Feiertagen geht man es ruhiger an, und wenn Zeit bleibt, kann man auch Bilanz ziehen über die vergangenen Monate. Wenn diese positiv ausfällt, entspannt man sich an diesen Tagen sogar noch besser. So gesehen ein gutes Zeichen, dass Herr Sraihans zum vereinbarten Termin aufs Interview vergessen und sich im Fernsehen Skispringen angesehen hat. Noch besser, dass er trotzdem noch spontan nachgekommen ist, um ein paar Fragen zu beantworten.

Simmering ist ein Traditionsverein, der vielen durch einen Qualtinger-Spruch – der an dieser Stelle nicht wiederholt werden soll – im Gedächtnis verankert wurde. Hart soll es dort jedenfalls zugehen, Vorstadt halt. Als ich das letzte Mal am Platz war, hat dort Andi Ogris trainiert und in der Kantine seine(n) After-Match-Spritzer getrunken. Präsident war ein Selbstdarsteller – nennen wir ihn P. –, der in seinem Kammerl ein lebensgroßes Porträt seiner eigenen Wenigkeit hängen hatte. Zu den Hauptsponsoren zählte ein großer Saunacub, der Fan-Nachwuchs driftete nach rechts ab.

Ein knappes Jahrzehnt später steht Simmering nach sportlichen und finanziellen Achterbahnfahrten recht solide da. Man hat vor zwei Jahren einen Sanierungsplan erarbeitet und so die drückenden Altlasten abgetragen. «Wir haben am 19. Juli die letzte Rate bezahlt. Das ist großartig. Das erste Mal, dass der Verein schuldenfrei ist. Das gab es seit ewig und einem Jahr nicht.» Miroslav «Mirko» Sraihans, der seit der kostspieligen Ära P. die Geschicke der rot-schwarzen Simmeringer als Obmann lenkt, hat allen Grund, zufrieden auf 2015 zurückzublicken.

### Initiativbewerbung funktioniert

Der eloquente Pädagoge arbeitet schon lange für den Verein, bei dem er seinerzeit durch Zufall angeheuert hat. «Ich war Schülerliga-Trainer und habe einen Burschen von mir in den Nachwuchs von Simmering gebracht. Ich habe bei Spielen zugehört und mir ist aufgefallen, dass die nicht gut spielen. Dann habe ich bei Trainings zugehört und mir wurde klar, warum sie nicht gut spielen. Später habe ich ab und

zu bei Spielen hineingerufen, und dann ist plötzlich der Trainer auf mich zugekommen und hat mich gefragt, ob ich nicht Co-Trainer werden möchte.» Es ist anzunehmen, dass der Verein mittlerweile Bewerbungen im konventionellen Stil bevorzugt.

Nach Jahren als Nachwuchstrainer wurde Sraihans Jugendleiter, zu jener Zeit, als sich die Schulden rasant aufzutürmen begannen. «Der Herr P. hat davon gelebt, dass er ein funktionierendes System mit Sponsoren gebracht hat. Da war schon eine Zeit lang ein ganz guter Betrieb möglich.» Nur hatte Simmering damals das Pech, dass sie von 2005 bis 2007 drei Mal in Serie Zweiter der Wiener Stadtliga geworden sind. Diese Nichtaufstiege, bei denen dennoch hohe Punkteprämien zu zahlen waren, haben das Konstrukt des Herrn P. gekillt. «Er war der Typ, der sich davon herausfordern lassen hat. Der hat sich gesagt: 'Jetzt erst recht' und noch mehr reingehaut und den geholt und den geholt und irgendwann hat das nicht mehr geklappt.» P., der Geld von sich oder aus seinem Umfeld in den Verein gesteckt hatte, holte sich diese

Beträge letztendlich wieder zurück. Dann war da ein Riesens-Loch in den Finanzen der Simmeringer.

Die folgende Strategie, so zu tun, als wäre nichts passiert, hat weder nach außen noch nach innen funktioniert. Sraihans erinnert sich mit Grauen: «Das war mörderisch. Wir haben uns nichts mehr leisten können. Man hat uns den Strom, das Warmwasser abgestellt. Wir waren der Spott der Liga.» Seine Arbeit als Jugendleiter, die dem Verein einen hervorragenden Nachwuchs beschert hatte, schien plötzlich umsonst gewesen zu sein. Also stellte Sraihans ein Schattenkabinett auf, und über einen gut vernetzten Rechtsanwalt, der seine Liebe zu Simmering wohlwollend einbrachte, kontaktierte man potenzielle Sponsoren.

### Schwarze Zahlen statt Rotlicht

Nach dem Abschied von P. hat der Verein versucht, sich auf juristischem Wege Gerechtigkeit zu erstreiten. Allein, das Geld blieb verschwunden. Der laufende Betrieb konnte mit dem neuen Sponsorennetzwerk gut abgedeckt werden. Doch jede Wirtschaftsflaute, jeder Ausstieg eines Großsponsors machte in den folgenden Jahren klar, wie chronisch angeschlagen Simmering in finanzieller Hinsicht noch immer war. Eisernes Sparen ruinierte dann wieder die Früchte jahrelanger Aufbauarbeit im Nachwuchs. Eine Viertel-million Euro Altlasten wälzte man, wie eine Mischung aus Mistkäfer und Sisyphos, im 11.



Am Spielfeldrand auf sich aufmerksam gemacht: der «Hineinrufer» und «Teacher Of The Year» Miroslav Sraihans

Bezirk vor sich her. Trotz aller Anstrengungen ist es nicht gelungen, diesen Block wegzubringen. Dank dem Sanierungsplan ist es nun also doch geschafft, Simmering schreibt wieder schwarze Zahlen. Was nun? «Jetzt versuchen wir, Reserven aufzubauen. Ganz gezielt so zu wirtschaften, dass Geld überbleibt. Damit man erstens etwas für Notfälle hat und andererseits in eine bestimmte Richtung planen kann.» Ob das Geld dann in Steine oder in Beine fließt, oder in Gehirne von Nachwuchstrainern – bei den Rot-Schwarzen wird es immer auch gewaltig menscheln.

Dazu muss man ein paar Worte zu dem Hintergrund von Sraihans verlieren. Zum Fußball sei er erst so richtig während seiner Ausbildung zum Sportlehrer gekommen. Neben seiner Arbeit in der Schule macht er Musik und Theater für Kinder, spricht ein Hörbuch mit afrikanischen Fabeln ein. 2011 gewinnt er die Auszeichnung «Teacher Of The Year» für seine Idee der Fußballklassen. Dort treffen sich die ihn bestimmenden Welten Schule und Fußball zu einer schönen Fusion. «Ich wollte in eine ganz gewöhnliche Hauptschule mehr Sport hineinbringen und habe dafür Fußball als Zugpferd genommen. Wir wissen, dass viele Kinder gerne Fußball spielen. Mein Ziel ist, den Kindern einen oder zwei Tage in der Schulwoche zu basteln, auf die sie sich freuen. Damit sie gerne in die Schule gehen. Wenn sie gerne in die Schule gehen, lernen sie auch gerne.» Diese Idee ist derart gut angekommen, dass sie von etlichen anderen Schulen kopiert worden ist.

IPS nennt sich ein weiteres lobenswertes Projekt, das Kürzel steht für Integrationsplattform Simmering. Im Lernclub können die Kinder unter professioneller Betreuung kostenlos an ihrer schulischen Performance feilen, den älteren Klient\_innen wird geholfen, eine Lehr- oder Arbeitsstelle zu finden. «Solange ich dort Obmann bin, wird es das auch geben. Das ist ganz, ganz wesentlich für mich. Ich bin ein Obmann, der nicht aus der Wirtschaft kommt. Wir sind auf einem sehr hohen Leistungsstandard und trotzdem darf der Mensch nicht verlorengehen.» Da ist es fast schon selbstverständlich, dass sich der Verein bei der Hilfe für Flüchtlinge einbringt. Im Vorstand wurden erste Maßnahmen beschlossen: «Wir werden die Möglichkeit bieten, am Vormittag den Platz zu nutzen. Dann gibt es dort ja auch eine Infrastruktur, wo man etwa duschen kann, was in vielen Notaufnahmestellen nicht möglich ist.» Simmering ist längst nicht mehr so brutal, wie es sowieso nie war. Und auch nicht mehr so verschuldet, wie es immer war. Dank eines fleißigen Lehrers, dem zwischen Weihnachten und Neujahr ein bisschen Müßiggang vergönnt sei.

### Kick-Tipp

**Vorbereitung: USC Landhaus – ASK Erlaa; Sportplatz Union Landhaus, Sonntag, 24. Jänner, 14 Uhr.** Kann es etwas Sinnleeres geben als drei Monate Wienerliga-Winterpause – ohne Winter? Ja. Vier Monate Winterpause in der österreichischen Frauenbundesliga. Weshalb nun bei den unbestreitbaren Heldinnen der österreichischen Fußballgeschichte ein Wiener Derby steigt, dass es in der Liga derzeit so nicht spielt: Zur Jahreseröffnung kommen die Ballartistinnen vom Erlaaer Amateur-Sportklub auf den Landhausplatz – als derzeit unangefochtener Tabellenführer in der 2. Frauenliga Süd/Ost und somit auf dem Weg zurück in die absolute Erstklassigkeit. Vom Motivationsfaktor braucht also erst gar nicht gesprochen zu werden, von der großräumigen und bestens sortierten Kantine ohnehin schon längst nicht mehr. Warm anziehen ist bei höheren Windstärken in der transdanubischen Tiefebene dennoch auch im nichtsportlichen Sektor empfohlen.  
Jochbergengasse  
1210 Wien  
Tel.: (01) 292 42 71  
www.usc-landhaus.at  
Öffis: Autobuslinie 30A oder 31A (z. B. ab Siemensstraße 51, 52) bis zur Haltestelle Jochbergengasse

**Vorbereitung: ASK Elektra – Wiener SK; Elektra-Platz, Mittwoch, 27. Jänner, 19 Uhr.** Dass die Elektra nahezu ein ganzes Jahrhundert als E-Werks-Elf geführt wurde, ehe sie mit dem AS Koma fusionierte, erschließt sich schon allein aus dem Anick. Wer sich im Jänner zwei Stunden nach Sonnenuntergang ein Fußballspiel anzusetzen traut, fürchtet weder Finsternis noch Stromkassier. Und als Tabellendritter der Wienerliga wohl auch sonst nichts. Eine Situation, von der Sportklub-Trainer Andreas Reisinger derzeit nur träumen kann: Vom Regionalliga-Abstiegsplatz trennt die Schwarz-Weißen gerade einmal ein mageres Pünktchen, das letzte Tor für die Dornbacher fiel im Oktober. Ändern soll dies nun auch der 22-jährige Goalgetter Marcel Brillmann, der vor vierzehn Tagen noch bei Admira Landhaus seine Schuhe schnürte – und ob seiner unbekümmerten Giftigkeit auch am Slovan-Platz noch in bester Erinnerung ist. Fiat lux!  
Josef Fritsch Weg 2–4  
1020 Wien  
Tel.: (01) 4004/30 166  
www.askelektra.at  
Öffis: U2 bis zur Haltestelle Stadion

**Vorbereitung: SC Elite – SV Bad Pirawarth; Sportplatz Leopoldau, Samstag 6. Februar, 16 Uhr.** Das Testmatch zwischen der Leopoldauer Elite und der Elf der traditionsreichen niederösterreichischen Kurgemeinde ist bei näherer Betrachtung keines: handelt es sich doch um ein Rückspiel. In der Sommer-vorbereitung waren die Wiener zu Gast in der Bad Pirawarther Sportplatzstraße, kurz vor Schlusspfiff gelang noch der Ausgleich zum 2:2. Alles in allem also eine exzellente Ausgangsposition für die Hausherren. Gleichwohl: Die potenziell schillerndste Trophäe winkt allein den Weinviertlern, nämlich die Bundeshauptstadt auf deren eigenem Grund und Boden kalt zu erwischen. Im übertragenen Sinn, versteht sich: Denn falls er tatsächlich noch vorbeischaudert, hat Väterchen Frost nur allzu gern Brüderchen Frust im Schlepptau. Ein kurzer Anruf ein paar Stunden vor Anpfiff kann – witterungsbedingt – allerorten durchaus Sinn ergeben.  
Eipeldauerstraße 6  
1210 Wien  
Tel.: (01) 258 70 45  
vereine.fussballoesterreich.at/SCElite  
Öffis: Autobuslinie 31A (z. B. ab Kagraner Platz U1) bis zur Haltestelle Doeltgasse





# «Viel guten Willen»

Gabi Frimberger schenkt uns heuer zum 13. Mal acht außergewöhnliche FrauenFilmTage. Von Uwe Mauch (Text) und Mario Lang (Foto)

Es ist ihr ein Anliegen, jene Kulturschaffenden vor den Vorhang und auf die Leinwand zu holen, die gerne übersehen werden, wenn von großem Kino die Rede ist. «Die Frauen sind im Filmbetrieb noch immer unterrepräsentiert», sagt Gabi Frimberger. Ihre Empörung darüber und über die Benachteiligung der Frauen im Allgemeinen ist eine wichtige Antriebsfeder für ihre heutige Arbeit.

Noch wenige Tage bis zur Eröffnung der FrauenFilmTage im Filmcasino (25. 2., ab 20 Uhr). Wir treffen uns in einem Büro im WUK, das sich das Festivalteam mit anderen Initiativen teilt.

Frauen machen weniger Aufsehen um ihre Arbeit. Wenn es noch einen Beleg für diese These braucht, die Gründerin und Ermöglicherin der FrauenFilmTage liefert ihn: Seit dem Jahr 2004 schenkt die geborene Münchenerin der Stadt Wien ein jährlich wiederkehrendes Festival. Und die Wiener\_innen lassen sich von ihr gerne beschenken. Hunderte Stunden der Ermöglichung bleiben auch in diesem Jahr unbezahlt.

Gabi Frimberger ist keine, die sich gerne beschwert, auch keine, die ob der Schlechtigkeit der Welt lange traurig ist. Sie sagt nur: «Es braucht viel guten Willen.» Verweist dann sofort auf ihr fünfköpfiges Team, das prekär entlohnt wird, und die anderen Vorstandsmitglieder, die alle ehrenamtlich mittun.

Und sie spricht auch von einem großen Geschenk: «Weil mich all die Menschen, die ich im Rahmen dieser Arbeit kennen lernen darf, unglaublich bereichern. Ich habe hier persönlich viel profitiert, kann mich weiterentwickeln und meine Einstellungen festigen.»

Apropos Einstellungen: Bis 2004 war die gelernte Bankkauffrau im Finanzbereich tätig. Sie weiß also noch, wie es war, bevor die Kostenrechner\_innen in ihren mausgrauen Anzügen und aalglatten Kostümchen in den Firmen auftauchten und das Kommando übernahmen. Sie hat auch noch miterlebt, wie diese Aliens begannen, reale Arbeit in ihren rechteckigen Excel-Dateien abzubilden, wie sie dem Kunden den Status König entzogen, wie sie ohne Genierer den ersten Mitarbeiter\_innen ihre Würde absprachen, wie sie überall die Qualität senkten und das als Effizienzsteigerung schönredeten.

«Das hat mir nicht gefallen», sagt Gabi Frimberger heute. Die ehrenamtliche Mitarbeiterin bei amnesty international und ihre Bekanntschaft mit den Tübinger Initiatorinnen von «Terre des femmes» hatte sie schon zuvor sensibilisiert: für soziale Ungerechtigkeit zum einen und für die Benachteiligung von Frauen zum anderen.

Feministin vom alten Schlag ist sie nicht, wenn sie sagt: «Ich habe mich als Frau nie benachteiligt gefühlt, obwohl ich es sicherlich war.» Der Radmechaniker fällt ihr wieder ein, der sie wüst beschimpfte und der ihr mit der Polizei drohte, weil sie es gewagt hatte, seine Reparatur zu beanstanden. «Das wäre für mich ja noch einigermaßen erträglich gewesen, wenn er dann nicht ganz liebrend wurde, als mein Mann plötzlich das Geschäft betrat.»

Jedes Jahr wird bei ihrem Festival eine Regisseurin, eine Kamerafrau, eine Drehbuchautorin oder eine andere Filmschaffende in Form einer Personale gewürdigt. Damit sollen jene sichtbar gemacht werden, die sich von selbst nicht in den

## LOKAL-MATADORIN NO 356



Vordergund drängen. Dass in erster Linie Filme von Regisseurinnen gezeigt werden, begründet sie so: «Ich glaube, dass es ihnen gelingt, näher am Thema dran zu sein.»

Gerne erinnert sie sich an spannende Begegnungen: «Mit Frauen, die wegen ihrer Arbeit im eigenen Land verfolgt werden, die dennoch dran bleiben und die mir viel Kraft gegeben haben.» Dann strahlt sie über das ganze Gesicht: «Ein gut gemachter, spannender Film bringt mich immer noch zum Jubeln.»

Diese Momente der Freude helfen auch über schwierige Momente hinweg: Kurz vor dem Abspulen des Eröffnungsfilms ist die Finanzierung der Veranstaltung noch immer nicht zu 100 Prozent gesichert. Und das in einer Stadt, die sich gerne als Kulturhauptstadt feiert. Und das, obwohl Frimbergers Festival Anerkennung im In- und Ausland bekommt.

Schön ist auch der Plot: Den ersten FrauenFilmTag hat sie anlässlich des Internationalen Frauentags am 8. März 2004 organisiert. In der Tat war es nur ein Tag, an dem im Kino De France acht Filme gezeigt wurden. Die Idee eines Themenfestivals war damals in Wien noch relativ neu, umso erbaulicher war der Zuspruch des Publikums: «Schon 2005 waren es daher tatsächlich Filmtage.»

Bis zu 70 Filme sieht die Organisatorin in der Vorbereitung: «Das Gute am Internet ist, dass man sich heute vorinformieren und dann gezielt schauen kann.» Ihre Faszination für das Kino lässt sich übrigens nicht in die Kindheit und Jugend zurückverfolgen: «Mich hat viel mehr beeindruckt, dass der Film eine gute Möglichkeit bietet, um gesellschaftspolitische Themen abseits von Workshops auf eine andere, eine sinnliche Art zugänglich zu machen.»

Ein Anliegen sind der Frauenfilme-Promotorin auch die männlichen Besucher. Ein Blick in ihre Statistik verrät: Rund achtzig Prozent der Festivalbesucher\_innen waren bisher Frauen. «Dabei zeigen wir Filme, die absolut nicht nur für Frauen gemacht wurden», betont Frau Frimberger. Na dann, nix wie hin!

Nähere Informationen unter: [www.frauenfilmtage.at](http://www.frauenfilmtage.at)

Importeurin: Gabriele Frimberger bringt atemberaubend schöne Filme nach Wien

**i** 40 Lokalmatador\_innen – in einem Buch: Dieses Kompendium ist noch im Augustin-Büro und bei Ihrem Kolporteur\_in erhältlich. Es kostet € 8,-.

## Das Kulturzentrum mo.ë möchte bleiben, wo es ist Orden & Medaillen für die freie Kunstszene

Das mo.ë hat sich entschlossen zu bleiben. Entgegen unserem freundlichen Abgesang im Augustin Nr. 404 («Bei Erscheinen dieses Artikels ist das Kulturzentrum mo.ë in der Thelemangasse vielleicht schon Geschichte.») hat sich die Belegschaft des kleinen, feinen Kulturorts in Hernals zum Kampf aufgestellt. Bei einer Pressekonferenz am 11. Jänner wurde öffentlich verkündet, dass die Schlüssel nicht zurückgegeben und die Räumlichkeiten weiter bespielt werden. Wie die besitzende Immobilienfirma «Vestwerk» darauf reagieren wird, ist noch unklar. In ihrem wenig sympathischen Onlineauftritt bewirbt sie ihre Kompetenz, Immobilien «zu entwickeln und zu verwerten», und zwar in Wien, Dresden und – nicht überraschend – Leipzig, wo die Immobilienbranche sich derzeit geriert wie 1991 in Berlin und Belgrad. Während «Vestwerk» aber gerne weiterhin zu der Chose schweigen darf, würde das mo.ë von Kulturstadtrat Mailath-Pokorny ein bisschen mehr Pep und Drive in der Unterstützung seines Anliegens erwarten, die Räumlichkeiten der Mandelbaum-Fabrik davor zu bewahren, ihr Dasein hinkünftig als teurer Wohnraum fristen zu müssen. Diesem Wunsch schließt sich der Augustin an. Es geht im Fall mo.ë nicht allein um einen Kulturverein, sondern auch um einen zauberhaften Ort in einer unscheinbaren Gasse – biegen Sie selbst einmal vom lauten Gürtel in die stille Thelemangasse und gehen Sie in der Nummer vier durch die vielen Türen, um letztendlich in einer minimen Fabrikhalle zu landen, in der einst Orden

und Medaillen hergestellt wurden! Es ist unglaublich, was für geheime Ecken diese Stadt immer wieder bereithält. Wenn möglichst viele von ihnen öffentlich zugänglich bleiben, ist das ein Reingewinn.

Um das mo.ë zu unterstützen, schlägt die Belegschaft vor, schlaue Fragen zum Thema an [office@vestwerk.com](mailto:office@vestwerk.com) zu schicken, die Petition zum Erhalt des mo.ë zu unterschreiben, Kulturveranstaltungen zu besuchen oder selbst welche vorzuschlagen.

lib

[www.moe-vienna.org](http://www.moe-vienna.org)



Foto: mo.ë

## Liegen gelassen: «Wherever I lay my hat, that's my home.»

In diesem Sinne begibt sich Mario Lang auf Reisen. Die Souvenirs bleiben in den Regalen, stattdessen lässt er an ausgewählten Plätzen ein Stück von sich zurück.



Der Schallplattenspieler (siehe T-Shirt) hebt sich vom grauen Untergrund kaum noch ab, auch die russische Exklave Kaliningrad hat mit den Jahren an Strahlkraft verloren. Das einstige Hongkong an der Ostsee leidet vom Mutterland getrennt an den Sanktionen der unfreundlichen (europäischen) Umgebung

## nachbarinnenstadt

### Café des Visions

Vergangenes Jahr hatte ich das Glück, die Schweizer Künstlerin Anna Graber und ihr Café des Visions kennenzulernen. Sie war im Rahmen des urbanize!-Festivals in Wien zu Gast und hat ihr temporäres Café am Hannah-Arendt-Platz in der Seestadt Aspern eröffnet. Hier handelt es sich nicht um eins der üblichen Pop-up-Cafés, die öffentlichen Raum und Leerstand bespielen (sic!). Ein Café des Visions verspricht mehr und sieht dabei so unscheinbar aus: ein Fahrrad und ein Anhänger. Und genau mit diesem Fahrrad, dem Anhänger mit ein paar Utensilien, wie bspw. Sesseln zum Verweilen, zieht das Café des Visions umher und befragt seinen jeweiligen Standort nach dessen Potenzial als sozialer Raum: Was wünschst du dir von diesem Ort? Das Café des Visions verbindet dabei den Raum mit den Wünschen, die an ihn gestellt werden. Menschen werden eingeladen, inne zu halten, Platz zu nehmen, ins Gespräch zu kommen und ihre Wünsche und Visionen auf den Boden zu malen. Ihnen stehen dafür unterschiedliche Materialien und Ausdrucksformen zu Verfügung. Mit diesem daraus entstehenden Raumtattoo als eine Art partizipativer Rauminstallation entsteht eine Vision, wie sich der Raum weiter entwickeln soll. Dadurch trägt es die Frage nach der Gestaltung der Lebensräume dorthin, wo Menschen unterwegs sind und wo Veränderungen stattfinden. Und so erinnert das Treiben selbst an einen kleinen Dorfplatz, wo Menschen auf ihren Wegen zusammenkommen, sich kurz über das Neueste austauschen, verweilen und wieder auseinandergehen. Zurück bleibt die Energie des Gemeinsamen, das Vertrauten und vielleicht auch eine gemeinsame Idee.

Im Zuge meiner Tätigkeit sind mir schon viele Rauminstallationen und intervenierende partizipative Methoden im öffentlichen Raum begegnet. Doch es sind vor allem die leisen und unaufdringlichen Zugänge, die, wie ich finde, viel über Menschen und ihre sozialen Räume sowie ihre Träume erzählen, wenn frau aufmerksam dabei ist und zuhört. Und genau solche Kommunikationsinseln im öffentlichen Raum brauchen wir gerade dringender denn je. Sie können kurzfristig und temporär sein, doch sie sollten ein ernsthaftes Anliegen transportieren, die Menschen dort abzuholen, wo sie sind und sie dabei unterstützen, ihre Ideen in den Raum einzuschreiben und die Kraft der Weiterentwicklung zuzulassen!

Wencke Hertzsch



Über die Kunst, ohne Heimat daheim zu sein

## «Schützenhöfer vor Gericht»

Er ist schon vieles gewesen. Ein Steirer, ein Meidlinger, ein Amerikaner. Auch ein Angeklagter. Seine Werkschau unter dem Titel «Schützenhöfer vor Gericht» im Meidlinger Bezirksgericht im U4-Zentrum (Eingang Ruckergasse 2) legt davon Zeugnis ab. Dortselbst ließ sich Augustin-Mitarbeiter Karl Weidinger Schützenhöfers Arbeitsweise des «narrative painting» erklären.

Josef Schützenhöfer, Jahrgang 1954, ist ein Arbeitermaler, der gerne durch die Ausstellung führt. Und auch ein Bilderstürmer? «Nein, eher Sturm in den Bildern. Aber Arbeitermaler, ja! Das ist ein Milieu, da fühle ich mich wohl in den Fabriken wie bei Steyr, Puch und Semperit oder bei Triumph in Hartberg. Bei manchen Bildern ist die Bewegung sehr klar, bei manchen geht mir einfach die Energie aus.» Jede Arbeit kann langwierig und ermüdend sein, auch jene des nur beobachtenden Künstlers.

Schützenhöfers Arbeitsweise ist das «narrative painting». Eine Technik der Vorkriegszeit, mit dem symbolischen «Helden der Arbeit» im Zentrum. Bei Stronach und Klestil kommt dieser Aspekt sicher mehr zum Tragen als im namenlosen proletarischen Schaffensprozess. «Der Kampf gegen Gewerkschaften ist eine Stronach-Sache. Die Stimmung war besonders in der Pinzgauer-Produktion, heute das Puch-Museum, am Tiefpunkt. Die waren alarmiert, 1999, als diese Verhandlungen mit Stronach im Werk stattfanden. Und das ist eben Narrative Painting. Ich nehme die Geschichte dieser Arbeiterschaft und deren Sorgen auf und verarbeite alles auf meine Art in den Bildern.»

Dabei gibt sein Leben auch allerhand Stoff für Verarbeitung her. «Als Teenager wollte ich in die Modeschule Hetzendorf, dort bin ich nicht untergekommen und habe dann bei

Seiden-Semmler in der Meidlinger Hauptstraße gearbeitet.» Schützenhöfers Wien in seiner Erinnerung ruht in den 1970er-Jahren. «Wien war damals sehr grau, und die Polizei ein Angstbild für mich.»

### «Der Polizist hat mir sofort eine Watschen gegeben»

Der Grund für seine Emigration in die USA ist gerichtsanhängig – und verjährt. Die Ursache für das Verlassen des Landes 1973 als 19-jähriger renitenter Jugendlicher war ein Konflikt mit der Obrigkeit, der ihn für 28 Tage in den Arrest führte und auch vor Gericht brachte.

«Damals vor dem Kunsthistorischen Museum hat die Polizei einen Betrunkenen oder Obdachlosen bedrängt, der in der Wiese gelegen ist. Ich war erschüttert, dass die Staatsmacht so elendig agiert und den mit den Füßen gestoßen hat. Ich bin hingegangen und habe gesagt: So könnt's ihr nicht agieren. Der Polizist hat mir sofort a Watschen gegeben, und ich habe ihm eine Watschen zurückgegeben. Das ist nicht so gut angekommen. Dafür bin ich 28 Tage in der Rossauer Lände gesessen. Und die Verurteilung danach: eineinhalb Jahre bedingte Strafe. Das war mir ein absolutes Zeichen: Da gehe ich weg! Und ein Jahr später war ich weg.»

Die Jahrzehnte in den USA erzeugten Narrative, die sich bei ihm zurückstauten. Etwa der Umgang mit Kriegsopfern, ohne Aufrechnung und Abwertung. Die deutsche U 85 wurde 1942 an der Küste vor Norfolk im US-Bundesstaat Virginia versenkt. Die 29 geborenen Leichen wurden neben den Einheimischen bestattet. Trauer für die Gefallenen des Kriegsgegners: Im Kameradschaftsbundland unvorstellbar. «Das war mitten im Krieg. Das hat sich stark eingepreßt, das Motiv, als ich davon erfahren habe. Nach meiner Rückkehr habe ich die überdimensionierten Kriegerdenkmäler hier gesehen. Und hab mir gedacht: Da fehlt doch einiges. Da fehlt der Widerstand, die

Geschichte von Deportierten. Es wird nur ein Teil der Geschichte erzählt, und der auch sehr verbogen.»

### In der steirischen Idylle wurden immer mehr braune Flecken sichtbar

Die Entscheidung für die Rückkehr fiel 1995, weil er am kulturellen Pluralismus in Europa teilhaben wollte. «Das war ein Beweggrund, nach Europa, nicht nach Österreich, zurückzukommen. Und ich habe Europa gegenüber Arizona bevorzugt», sagt er, «unter erschwerten Bedingungen.»

Unter erschwerten Bedingungen. Seit seiner Rückkehr als 43-Jähriger, vor etwa 18 Jahren, hat er in der Blumengemeinde Pöllau im steirischen Joglland sein Atelier aufgeschlagen. Auch lange nach der angeblich aufgearbeiteten Zeit stieß er hier auf heftige Widerstände. «Ich bin 1997 zurückgekommen, konnte mir mit meinen angesparten 20.000 Dollar kein Atelier in Wien leisten, so ist es die Provinz geworden.» Doch die Rückkehr nach der langen Zeit von knapp zwei Jahrzehnten erwies sich als problematisch. «Ich war überwältigt von der Idylle hier, aber dann sind immer mehr braune Flecken herausgekommen. So hat sich da eine sehr schwierige Beziehung aufgetan.»

Pöllau sieht er nur mehr als «my home away from home». Daheim ohne Heimat? Mit seinem Zugang wurde er das Ziel des dort heimischen Kameradschaftsbundes. «Und a bissel kurios. Da fragt der Bürgermeister, immerhin eine gewählte Instanz, beim Kameradschaftsbund an, ob ich das malen darf. So geht das nicht. Wo bin ich da? Ein Zimmergewehrschießverein will auf meiner Leinwand mitmalen. Unglaublich, so eine Dummheit!»

### Das Liberation Art Project

Durch sein «Liberation Art Project» hat Schützenhöfer viel Beachtung erfahren. Er hat einiges über die Befreiung seines Wohnorts Pöllau zu



Kriegsende 1945 recherchiert. Stein des Anstoßes war die einseitige Darstellung auf den Kriegerdenkmälern. Jegliche Würdigung der fremden Opfer (also beibehaltenes Freund-Feind-Schema) erweckte Widerstand auf Seiten der alten Recken. «Der Bürgermeister hat gemeint: Wir wollen doch die Feinde unserer Väter nicht verherrlichen. Ich war schockiert von der Wortwahl, das war 2003 oder 2004.» 2001 hatte er

zusammen mit Künstlerkolleginnen aus den USA eine Skulptur realisiert, die ausdrücklich an die gefallenen Soldaten der Alliierten, also an die Befreier Österreichs erinnert. Vor allem an die Piloten der US-Bomber, die im Raum Pöllau abgeschossen wurden.

Aber es fehlt auch nicht an Solidarischen. «Das Ding am Bezirksgericht Meidling im fünften Stock, das freut mich sehr. Unbequeme

Oft erkennen sich die lokalen Ewiggestrigen in den Bildern Schützenhöfers wieder. Was den Künstler in Pöllau und Umgebung nicht beliebter macht

Ein Zimmergewehrschießverein wie der Kameradschaftsbund will auf meiner Leinwand mit malen. Unglaublich, so eine Dummheit!



Arbeiten sind nicht das, was man in solchen Räumlichkeiten erwartet.»

Das Bundesministerium für Justiz und das Bezirksgericht Meidling stellen ausgerechnet ihn aus. Zum Anlass des 70. Jahrestags der Befreiung Österreichs und Gründung der Zweiten Republik (1945), des 60. Jahrestags des Staatsvertrags (1955) und des 20. Jahrestags der Mitgliedschaft Österreichs in der EU (1995).

Unter Anerkennung fällt auch die Anfertigung zweier Porträts des ehemaligen Bundespräsidenten Thomas Klestil – ein Auftragswerk für die Hofburg. «Aber Arriviertsein ist nicht so meins. Das ist was für die Elite, da gehöre ich nicht dazu. Das Feld der Arbeit in den Fabriken, die immer mehr verschwinden, ist für mich zugänglicher.»

Der «Held der Arbeit» hat den Imperator, den ruhmreichen Feldherren, als Motiv abgelöst. Erinnerunglich ist Schützenhöfer vor allem «dieses grässliche Muster der Ananas-Tapete in der Hofburg». Das zweite Bild trägt den Titel «Präsident bis auf die Unterhose». «Vielleicht haben sie es deswegen nicht mögen, weil das doch nicht so ein korrekter Titel für das Porträt des Präsidenten ist.»

Und dabei das immer wiederkehrende Argument der Tour-Guides, dass einem von jedem Punkt des Raumes immer die Augen verfolgen würden – wie auch die eigene Vergangenheit. Und auch die Probleme mit der Obrigkeit. «Ja, der direkte Blick wurde eingefordert.» Aber den hat Schützenhöfer sowieso immer. Und wird diesen nie mehr ablegen. Ganz gleich, ob in Meidling, in der Steiermark oder in Amerika. ◀





## Eine künstlerische Intervention zum Thema Psychopharmaka Die Pille kam ganz groß raus

**Paul Demus** berichtet über ein kürzlich zu Ende gegangenes Kunstprojekt im öffentlichen Raum: «Die Krise bist du selbst: schöner leben». Thematisiert wird die (nicht für die Pharmakonzerne) besorgniserregende Wachstumsrate im Gebrauch psychopharmazeutischer Medikamente.

Psychopharmaka sind nach Medikamenten gegen Bluthochdruck die meist verschriebene Medikamentengruppe. Trotzdem ist diese Thematik aber immens tabubehaftet. Psychische Krankheiten und psychisches Leiden projektieren sich oft als Vorwurf von eigenem Versagen gegen die/den Kranke/n selbst. Sie sind nicht auf dieselbe Weise sichtbar wie andere Krankheiten und häufig nicht für andere erkennbar. Will man überhaupt von einem positiven Aspekt einer Krankheit sprechen, dann ist es der, auf jemanden hinzuweisen, dem man in der gegenwärtigen Situation besondere Beachtung und Schonung zukommen lassen sollte. Krankheiten oder Probleme brauchen aber soziale Anerkennung, sonst werden sie schnell zum Martyrium. Die Stigmatisierung psychischen Leidens verursacht dadurch eine Dynamik, die den Betroffenen oft nahelegt, diese Leiden zu verbergen.

Wie brisant diese Thematik aber tatsächlich ist, zeigt die im Dezember vergangenen Jahres von der Universität Krems veröffentlichte Analyse der Ausgabe für

Psychopharmaka in Österreich von 2006 bis 2013. Wie die Studie ergab, wurden 2013 um 25 Prozent mehr Packungen von Psychopharmaka an Krankenhäuser, Apotheken und Hausapotheken ausgeliefert als 2006, wobei der Anstieg insbesondere auf die Gruppe von Antidepressiva und Antipsychotika zurückzuführen ist. 2013 wurden insgesamt 18,7 Mio. Packungen aller psychopharmazeutischen Produkte abgegeben. Die Umsätze für Psychopharmaka stiegen im Beobachtungszeitraum um 31 Prozent an, 2013 wurden somit mehr als 188 Mio. Euro dafür ausgegeben, 2006 waren es erst rund 144 Mio. Euro.

Bei der Gruppe der Krankenhausapotheken kam es sogar zu einer Verdopplung der Kosten auf 12,4 Mio. Euro bis 2010. Die Steigerung der Kosten für Psychopharmaka übertrifft die aller pharmazeutischen Produkte deutlich, die im Vergleichszeitraum um 17,8 Prozent zulegten.

Besonders in ländlichen Gebieten ist die psychotherapeutische Versorgung schlecht. Die diesbezügliche Kassenfinanzierung fördert ohnedies, was man Assekuranzendarwinismus nennt: Selektion nach den finanziellen Möglichkeiten. Da liegt der schnelle Griff nach dem Psychopharmakon nahe. Vor allem die Verschreibungsquote von Hausärzt\_innen im nicht urbanen Umfeld ist hoch. Ebenso sind die Abhängigkeitsraten.

Die künstlerische Auseinandersetzung mit dieser Thematik lässt zu wünschen

übrig. Umso erfreulicher, dass sich das Public-Space-Projekt «Die Krise bist du selbst: schöner leben» dem Komplex dieser Thematik zwischen verschwiegenem Psychopharmakagebrauch, tabuisiertem psychischem Leiden und gesellschaftlichem Leistungsdruck zuwandte.

Dafür wurden im Dezember und Jänner in Wien Plakate im öffentlichen Raum affiziert, auf denen einige der häufigsten Psychopharmaka in Großaufnahme gezeigt werden. Dazu ist die Aufschrift «schöner leben» mit der Angabe der Milligramm und dem Namen der Medikamente zu lesen. Diese Pillen, die zumeist nur in der kurzen Zeit, in der sie aus den Nachtkästen genommen und zum Mund geführt werden, zum Vorschein kommen, sollen Raum in der Öffentlichkeit bekommen.

Auf einem anderen Plakat ist Baby-nahrung abgebildet. Daneben prangt der Schriftzug «Damit auch Ihr Kind den Anschluss nicht verpasst!» Als Inhaltsstoff ist Ritalin angeführt, ein Wirkstoff der vor allem bei Kindern mit Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom und Hyperaktivität Verwendung findet, aber auch gerne zur Leistungssteigerung bei intellektuellen Tätigkeiten verwendet wird. Diese Substanz wirkt wie Kokain, nur erzeugt sie keinen Rausch. Das macht sie zu einem idealen Mittel für den Gebrauch in einer Wirtschaftskultur. Neben den Plakaten hat das Künstler\_innen-Kollektiv AktionFreieKunst 100 Gläser dieser Baby-nahrung erzeugt.

Political Public Space Art ist der Fokus dieser Gruppe, die den öffentlichen Raum nutzt, um gesellschaftspolitische Themen zu artikulieren und Debatten anzustoßen. Das Projekt «schöner leben» zielt darauf ab, dem verschwiegenen Massenphänomen Psychopharmakagebrauch sein Tabu zu nehmen.



FOTOS: MAX WINTER

*Damit auch  
Ihr Kind  
den  
Anschluss  
nicht  
verpasst.*



Magdalena Steiners Weltliteratur-Comics: Auf Kramer folgt Proust

## Auf der Suche nach Bildern der verlorenen Zeit

**Bevor er die literarische Moderne mitbegründete, duellierte sich Marcel Proust noch altmodisch mit dem Kritiker seines Erstlings.** Wenn er dabei draufgegangen wäre, hätten Joyce und Kafka die Moderne zu zweit begründen müssen – und die Malerin Magdalena Steiner hätte sich einen anderen Autor, eine andere Autorin für die Fortsetzung ihrer weltliterarischen Comics im Augustin suchen müssen. Von Robert Sommer.

Die äußere hintere, also letzte Seite des Umschlags einer Zeitung heißt im Fachjargon U4. Wer in beliebigen Zeitungen ein Inserat schalten will, weiß, dass die U4 – natürlich nach der U1 – der teuerste Platz des Printmediums ist. Weil eine Werbung auf der letzten Seite große Aufmerksamkeit verspricht, ist die U4 bei Werbeleuten trotz ihres Preises sehr beliebt. Die U4 ist ein Schauplatz, wo – selbst in einer Zeitung, die sich nur am Rande der kommerziellen Welt bewegt, wie der Augustin – zwei Interessen ohne Kompromisschance gegeneinanderprallen: das Interesse, die Zeitung zu finanzieren, und der Traum, eine Zeitschrift ganz ohne Sachzwänge zu realisieren, ohne Druck von außen, ohne das geringste Einsickern von Geld- und Marktüberlegungen in den Prozess des Blattmachens. So gesehen war jede Augustin-Schlussseite, auf der sich kein Inserat breitmachte, sondern eine der Steiner'schen Weltliteratur-Comics, ein Sieg der Schönheit über die Notwendigkeit.

Zum vierten Mal tauscht die 1965 geborene Malerin Magdalena Steiner den Autor oder die Autorin aus. Ab sofort sind im Augustin Bilder zum Hauptwerk Marcel Prousts zu bewundern, zu dem zwischen 1908 und 1922 geschriebenen Roman «Auf der Suche nach der verlorenen Zeit». Die Beschäftigung Steiners mit der österreichischen Avantgardeschichtstellerin Marianne Fritz, mit Musils «Mann ohne Eigenschaften», mit James Joyce' Jahrhundertwerk «Ulysses» und zuletzt mit den Gedichten des aus Wien und seinem Weinviertel vertriebenen Dichters Theodor Kramer – das alles



FOTO: AUGUSTIN TV

**Magdalena Steiner beim Interview mit Augustin TV. Über folgenden Link kann man die Doku auch nachträglich sehen: [www.okto.tv/augustin/10749/20130530](http://www.okto.tv/augustin/10749/20130530)**

ist nun Geschichte. Umso klüger übrigens die Idee eines Mailschreibers: ein Buch sollte her, das die Illustrationen Steiners konservierend versammelt.

Am schwierigsten, sagte sie in einer Augustin-TV-Dokumentation, war es für sie, aus dem rätselhaften 8000-Seiten-Roman «Naturgemäß» der schwer zugänglichen Schriftstellerin Marianne Fritz Bilder entstehen zu lassen. Wie herausgesprudelt andererseits entstanden die Bilder bei der Lektüre von Kramer-Gedichten, in denen sich des Poeten Weinviertler Landschaft widerspiegelt. Eine unsensationale Landschaft wie die Gegend rund um Patzmannsdorf, wo sie lebt, malt, auf die Jagd geht, angelt oder mit dem Traktor Runden dreht, wie um den staunenden alten Bauern zu zeigen, dass zugewanderte Großstädter\_innen nicht nur mit dem Rasenmäher umgehen können. Die Arbeit mit Texten gleicht manchmal einem Gang durch dichten Nebel, sagt sie. «Du siehst nichts, es entstehen keine Bilder im Kopf. Doch plötzlich reißt der Nebel auf und es passiert quasi eine Datenübertragung. Eine Textpassage liegt vor mir, und wie im Fluss entsteht ein Bild auf einem leeren Blatt Papier.»

### Magdalena Steiner ist nicht die einzige Proust-Illustratorin

Wahrscheinlich liegt man völlig daneben, wenn man glaubt, dass es während der Proust-Lektüre gar nicht zu solchen kreativitätsblockierenden Nebelbildungen kommt. Die präzisen Beschreibungen,

denen Proust die größte Aufmerksamkeit widmet (er kann sich seitlang dem Kleid einer Frau widmen), scheinen der bildenden Künstlerin sehr entgegenzukommen. Schaumamal.

Eine Bemerkung Martin Walsers hat Magdalena Steiner sehr geholfen, nach Musil, Fritz, Joyce und Kramer nun für das Wagnis Proust offen zu sein: «Wer Proust liest, wird sich selbst vielleicht als eine Kümmerform menschlichen Daseins empfinden. Man hat das Gefühl, als habe man eigentlich von den Möglichkeiten des eigenen Bewusstseins bisher noch kaum Gebrauch gemacht.»

Vielleicht ist es eine Unachtsamkeit, das Monsterwerk des französischen Comic-Zeichners Stéphane Heuet gleichfalls als Kümmerform der hohen Kunst der Text-Bild-Einheit zu betrachten, zu der sich Magdalena Steiner gesteigert hat. Wer die Begriffe Proust und Comic googelt, kommt zu Heuet, der bereits seit 1998 wie ein Besessener an einer Comic-Adaption der kompletten «Suche nach der verlorenen Zeit» arbeitet, doch seine Sprechblasen-Comicstrips sind halt doch sehr konventionell und entsprechend unaufregend.

Die aus einer Künstlerfamilie stammende Malerin Magdalena Steiner hat, seit dem initiierten Auftrag von der Redaktion, mit dem Augustin auch etwas Familienähnliches gefunden, wie sie selbst sagt. Wenn sie in Retz oder Laa an der Thaya vor einem Supermarkt einen Augustin-Verkäufer entdeckte, gehe ihr das Herz auf. «Es ist, als träfe ich auf einen entfernten Verwandten.» Der Auftrag, die Rückseite des Augustin regelmäßig mit ihrem unverwechselbaren Stil zu okkupieren, wird hiermit verlängert. Das Ziel: ein Zeichen der Kommerzverneinung am Rande einer Medienlandschaft zu setzen, in der nur das «Zeitung» ist, was zwischen den Inseraten Platz hat, und in der Poesie und Kunst als die entbehrllichsten Elemente, ja eigentlich als störende Elemente gelten.



Bild auf der Coverseite: Skizzen der Künstlerin zum Personal des Proust-Jahrhundertwerks «Auf der Suche nach der verlorenen Zeit»



Musikarbeiter unterwegs ... Live is Life!

## Endlich wieder: Rrrrockmusik!

The Crispies heißt eine neue, junge, aufregende Wiener Band. Von der noch viel zu hören sein wird. Von Rainer Krispel.

Verkaterter Sonntag. Sinnieren über den guten alten Tod. Angekickt vom Ableben von Lemmy von Motörhead. Schon grundsätzlich mit einer gewissen Neigung zum Gefühlsvoyeur (die Großen!) «gesegnet», fällt mir in der post-exzessiven Nichts-Wirklichen-anfangen-Können-Falle gefangen nichts Besseres ein, als mir im Netz das Memorial Service und danach die Dokumentation «Lemmy» anzusehen. Am nächsten Tag Webcheck. Riesenscheck! David Bowie tot. What the \*\*\*\*ing hell? Fassungslosigkeit, Tränen, ja, Tränen. Zum Musikspuckerl geschleppt. «Modern Love», «Ashes To Ashes», «Heroes» ... Die letzten Songs gecheckt, die Bowie gemacht hat, diese unpackbaren Videos. Im Laufe des Tages: Schubumkehr. Ich will raus! Ich muss raus! In der Wirkungsstätte Arena kein Konzert, im Chelsea gleich ein doppeltes. Voodoo Jürgens, von dem manche in den sozialen Medien – die übrigens genau so viel, wenn nicht mehr lügen wie die traditionellen – gerne hätten, dass er der nächste hiesige Hype ist. Das hat sich bis in die Wirklichkeit noch nicht herumgesprochen, also bevölkert ein eher schütteres, aber sympathisches Publikum den Konzertraum der heuer 30 werdenden Gürtellocation. Jack Daniels ist aus, also kann ich keinen echten «Lemmy» trinken, grummel.

Voodoo Jürgens erschließt sich mir heute nicht, überbetonte Dialekttexte zu geschickt zusammengefladerten Gitarrenmotiven aus der Wühlkiste der Musikgeschichte. Hmm. (facebook.com/Krachmandlorchester). Mehr meins dann Sir Tralala, bewährte Kraft der schrägen, genau richtigen Alleinunterhaltung, mit tiefen und erhabenen Momenten, yeah! (www.sirtralala.net). Danach entere ich das DJ-Pult und spiele Bowie. Sadly beautiful.

Ich habe die Zukunft des Rock 'n' Roll gesehen, ihr Name ist The Crispies!

Dienstag erneute Verkaterung. Im B72 wären Reverend Backflash, stellen ihre Vinyl-Single «Holy Shit» vor (www.



Foto: Mirko Lang

Die einen rocken, die anderen putzen. The Crispies

reverendbackflash.com). Ich steuere das Fluc am Praterstern an, weil The Crispies, die dort im Rahmen der Veranstaltungsreihe «Delta Punk» (die Schnittmengen von weit gefasstem Blues und Punk als Haltungen und Musiken die Programmatik des Clubs) spielen, schon lange auf meiner To-see-and-hear-Liste stehen.

Mit The Ghost And The Machine konzertiert, als ich ankomme, schon ein Duo, das mit seinen beseelten und atmosphärischen Americana-Songs in reduzierter Besetzung (Heidi Fial, Kontrabass, Stimme, Drums und Andi Lechner, Stimme, National Steel Guitar) sofort meine Zustimmung, ja, Begeisterung findet (the-ghost-and-the-machine.com). Erfreulich kurzer Umbau, und dann sind The Crispies auf der Bühne, ein Quartett: Tino Romana – Stimme, Rob Wolfe – Gitarre, Bruno – Bass und Peter Ferdinand – Drums. Im Publikum, ohne Sonnenbrillen, dafür mit Spesenkonto die A & R-Mitarbeiter von Wohnzimmer Records, eine Popfest-Kuratorin, diverse andere Auskenner\_innen (Hans Hurch hat noch niemand ausgerichtet, dass dieser Termin vielleicht einmal kulturhistorisch bedeutend gewesen sein wird), aber vor allem junge Menschen allerlei Geschlechts, die da sind, weil sie diese Band sehen und feiern wollen. Jung ist auch die Band und zu feiern gibt es viel.

The Crispies spielen mit instrumentaler Autorität und Souveränität, stehen mit der genau richtigen Mischung aus Selbstsicherheit und beiläufiger Konzentration auf der Bühne, die ihnen rasch gehört, so wie mit

zunehmender Konzertdauer die Tanzmuskeln der Zuschauer\_innen, there's some serious shaking going on. Sänger Tino hat eine Stimme, eine eigene Art, sie einzusetzen, und das vielbeschwerene Charisma, eine Ausstrahlung, die nicht auf Macho-Posen angewiesen ist. Der derrische Musikarbeiter bildet sich gar ein, dass er bei einer Ansage das Publikum mit «Sie» angesprochen hat – was der Sänger beim Post-Gig-Talk von sich weist. Auch schön – eine junge Frau zündet dem Sänger eine Zigarette an, die er sich on stage gönnt, und er nennt im Gespräch die Doors und Led Zeppelin als Referenzen. Kennen gelernt muss sich diese Band in einer fiktiven «School Of Rock» haben, so viel machen sie schon richtig. Kurze, knackige Songs, ein kurzer, knackiger Set, bei dem mensch automatisch mehr will, mehr braucht! Wenn die Referenzen nach «retro» klingen, trifft das auf ihren Sound – exzellent an diesem Abend im Fluc! – nicht zu, der ist so heutig, so jetzt, so dringend, wie mensch sich nur wünschen kann, und das Konzert ist in seiner Gesamtheit umwerfend, auch ohne einen, bewusst außen vorgelassenen «Tearjerker» im Gepäck. Schon scharrt die Band in den Startlöchern für ihr Debütalbum, das sie mit Alexander Lausch (Lausch, Freischwimmer) einspielen werden. Vor lauter Glück steht nach dem Konzert euphorische Vollbeerausung an, morgens lalle ich peinlicherweise den Taxifahrer an: «Ich habe die Zukunft des österreichischen Rock'n' Roll gesehen und sie heißt The Crispies.»



Ziemlich flaches «Atmen» in der Drachengasse



Foto: Andreas Fries

Im Theater Drachengasse soll ein Kind gezeugt werden

## Das Gute in einer Beziehung

«Sind wir gut?», fragt sie ihn. Das Adverb soll im Sinne von politisch und ökologisch korrekt verstanden werden und verleiht dem Stück «Atmen» des Briten Duncan Macmillan (aus dem Englischen von Corinna Brocher) insofern im deutschen Sprachraum Aktualität, weil der Begriff «Gutmensch» unlängst zum «Unwort des Jahres 2015» gekürt wurde.

Duncan Macmillan, Jahrgang 1980, bringt in «Atmen», das bei den Off West End Awards den Preis für das beste neue Stück gewonnen hat, ein (Liebes-)Paar, das zunächst damit ringt, mit dem Herauskristallisieren eines Kinderwunsches das richtige Leben im falschen zu finden. Ein Klischee jagt das andere, wobei in der Frage nach einer etwaigen Adoption, weil vielleicht ethisch am korrektesten, der Reigen an Stereotypen gipfelt. Man kann bis zu dieser Stelle von einer Beziehungskomödie sprechen, die aber allmählich Züge einer Tragödie annimmt. An Fahrt gewinnt «Atmen» dabei nicht, es bleibt auf weiten Strecken

inhaltlich flach, und das Eingemachte – schließlich ist «Atmen» ein Zweipersonenstück zum Thema (heterosexuelles) Geschlechtergeflecht – wird nur angedeutet. «Atmen» ist so brav, wie man es vom jungen britischen Theater nicht erwarten würde. – Okay, Sarah Kane ist auch schon wieder 17 Jahre tot.

Christine Wipplinger in der Regie und die beiden Schauspieler\_innen Paola Aguilera und Astrit Alihajdaraj versuchen redlich die Substanz von «Atmen» rauszupressen, doch wo wenig vorhanden ist, wird die Mühe schnell vergeblich. Dabei wären auch noch Kostüm und Bühnenbild von Alexandra Burgstaller in ihrer Einfachheit mehr als gelungen. Man wünschte sich, dieses Team der Drachengasse hätte sich eines mutigeren Stückes angenommen.

reisch



Vorstellungen noch bis zum 6. Februar 2016  
www.drachengasse.at

Zeitzeug\_innen mögen ihren Erinnerungseinsatz «ausgeleiert» finden

## Aber was passiert, wenn sie alle weg sind?

«Indem man einen ganzen Tag alte Damen erzählen lässt, wie schwer sie es im KZ oder im Ghetto gehabt haben – wie oft will man noch? Das klingt doch schon alles ausgeleiert, und ich kann das nicht mehr ertragen.» Aus dem Munde der Dichterin und Holocaust-Überlebenden Ilana Shmueli, der letzten Geliebten Paul Celans, klingen diese Worte irritierend. Aber sie sind nachvollziehbar, weil sie die kollektive Erfahrung der aktiven, immer verfügbaren Zeitzeug\_innen ausdrücken: Sie sind von Schule zu Schule, von Ausstellungseröffnung zu Ausstellungseröffnung gelaufen, haben mit hochgradigem Verantwortungsbewusstsein tausendmal erzählt, was sie vielleicht lieber verdrängt hätten – und mit welchem Erfolg?

Bald gibt es nichts mehr von beiden: nicht mehr die unmittelbaren Erinnerungen der Überlebenden, und nicht mehr ihre Resignation, weil das Reden zu nichts führe. Denn in diesen Monaten verlassen uns die letzten der Zeitzeug\_innen für immer. Mit seinem Dokumentarfilm «Das Phantom der Erinnerung» geht der Wiener Künstler Friedemann Derschmidt der Frage nach, wie Erinnerung vermittelt werden kann, wenn es niemanden mehr gibt, der «dabei» war.

Eine gute Nachricht für jene, die im Oktober vergangenen Jahres abgewiesen worden waren, weil der Publikumsandrang – der Film wurde damals im Rahmen des Jüdischen Filmfestivals gezeigt – die Veranstalter überraschte: «Das Phantom der Erinnerung» wird nochmals gezeigt, diesmal im Rahmen der Votivkino-Filmgespräche.

Der 27. Jänner – das Datum löst in Österreich nur bei den wenigsten Menschen Assoziationen aus – ist ein adäquater Termin für die Veranstaltung. Am 27. Jänner des Vorjahrs jährte sich die Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz durch die Rote Armee zum 70. Mal. Die Vereinten Nationen bestimmten den 27. Jänner zum internationalen Tag des Gedenkens an die Opfer des Holocausts.

Der Film beginnt um 18.30 Uhr im Votivkino.

## Eine Straßenzeitung kauft man auf der Straße!

Wer an die Wohnung oder an einen anderen Ort gebunden ist? Pech? Schicksal?

Stets bemüht, den vom Schicksal geschlagenen Menschen zu helfen, möchten wir auf die Möglichkeit aufmerksam machen, den Augustin zu abonnieren:

AUGUSTIN

1 Jahr Augustin um 95 Euro

(23 Ausgaben, Preis inkl. Zustellung in Österreich)

ICH FINDE NICHT, DASS DIESE INTERNET ZEITUNGEN ERSETZEN KANN...



Abo-Tel 01-587 87 90, abo@augustin.or.at, www.augustin.or.at/abo



The Crispies  
https://the-crispies.band-camp.com





Flüchtlinge aus Syrien und Irak agieren im Theater Nestroyhof / Hamakom

## Wie möchtest du sterben?

«Was machst du, wenn das Handy deiner Freundin schweigt?», «Wie möchtest du sterben?» oder «Was wirst du Gott erzählen?» Wenn solche banalen Fragen in einer Stadt gestellt werden, die sich nach Alltag sehnt, ihn aber nicht kriegt, weil Ausnahmezustand herrscht, kommen überraschende, verblüffende Antworten heraus. So geschehen im Winter 2014/15 im seit acht Jahren wiedereröffneten irakischen Nationaltheater in Bagdad. Insgesamt acht solcher Fragen wurden im Rahmen der zeitkritischen Performance «Bad Luck» an die Darsteller\_innen gestellt.

Nun wird die Idee in Wien aufgenommen. Verbindungsglieder sind zwei mittlerweile nach Europa geflüchtete Schauspieler der Bagdader Originalbesetzung. Die trafen in Wien mit der Theatermacherin Natasha Soufi und dem Dramaturgen Karl Baratta zusammen. Mit Unterstützung von Christian Mair vom Salon5 und Frederic Lion vom Theater Nestroyhof / Hamakom wird eine modifizierte Form von «Bad Luck» ab 11. Februar in Wien-Leopoldstadt zu sehen sein. Asylsuchende aus Syrien und dem Irak berichten im Theater am Nestroyplatz über ihre letzten Wochen vor dem Antritt der Flucht. Die Fragen stellen sich die Laiendarsteller\_innen gegenseitig

selber. Es entsteht ein Freiraum für eine persönliche Bestandsaufnahme der Ereignisse, ein nicht offizielles Sprechen abseits vorgefasster Meinungen. Die Berichte der Asylsuchenden werden von eigenen Handyvideos und Fotos unterstützt. Ein Schauspieler und ein Filmemacher beschreiben die durch Bombenanschläge unterbrochene Theaterarbeit in Bagdad und zitieren Szenen aus dem Originalstück.

Die Wiedereröffnung des Nationaltheaters im Jahre 2009 war ein großes Ereignis, das die Bevölkerung der irakischen Hauptstadt erahnen ließ, dass Bagdad irgendwann einmal wieder eine normale Metropole sein könnte. Am Tag 1 war das tausendsitzige Nationaltheater komplett voll; mit der Komödie «Um dich am Süßen zu erfreuen, musst du an der Bitterkeit kosten» vermied die Theaterleitung, Gräben zwischen Schiiten und Sunniten, oberflächlich betrachtet der Hauptkonflikt in Bagdad, weiter zu vertiefen.



Termine: 11., 18., 25. Februar 2016, Beginn: 20 Uhr  
6., 13. März 2016, Beginn: 14 Uhr  
Ort: 1020 Wien, Nestroyplatz 1  
Freie Spenden zugunsten der mitwirkenden Flüchtlinge werden erwartet

## VOLLE KONZENTRATION

### Von Schmelztiegel zu Schmelztiegel?

Die zwölfköpfige Zlatne Uste Balkan Brass Band spielt in New York in etwa die Rolle, die die Tschuschenkapelle in Wien spielt. Der Unterschied: die Band ist Veranstalterin des traditionell größten Balkanboom-Konzerts in New York, des «Golden Festivals», und ist so in der Lage, neben circa 40 weiteren Gruppen die Wiener Tschuschenkapelle einzuladen, was letztere umgekehrt nicht kann, denn Slavko Ninić ist Musiker, aber kein Manager. Jedenfalls steht die Tschuschenkapelle in dem Moment, in dem Sie diese Zeilen lesen, vielleicht gerade auf der Brooklyner Bühne. Vorher war sie – damit sich der Trip über den Ozean auszahlt – Gast des österreichischen

Kulturforums in New York, wo sie zur Eröffnung der Ausstellung «Normalities» Wiener Schmach versprühte – und wo Bandleader Ninić eine gewagte Botschaft verbreitete: Der Sprung von Wien nach New York sei ein Sprung von einem zum anderen «Schmelztiegel».

### Die Kunststudierenden bereiten sich vor ...

Bis zum 29. Jänner, dem Tag der großen antifaschistischen Demo, veranstaltet die Österreichische Hochschüler\_innenschaft (ÖH) der Akademie der bildenden Künste gemeinsam mit der ÖH der Universität für Angewandte Kunst Workshops und Treffen zur Vorbereitung auf die Aktionen gegen den dieses Jahr wieder stattfindenden

rechtsradikalen Akademikerball. Die Veranstaltungsreihe bietet an mehreren Terminen Einblicke in die Entwicklung der rechtsextremen Szene, informiert über Aktionsformen gegen den Ball und unterstützt Opfer möglicher repressiver Polizeiaktionen unmittelbar am Abend der Proteste. Beispiel: Am 26. Jänner können Interessierte am Demo-Blockade-Training teilnehmen (17.30 bis 19.30 Uhr, Institutsgebäude Karl-Schweighofer-Gasse 3, 1070 Wien, 2. Stock, ÖH-Küche). Die Vertretung der Studierenden der beiden großen Wiener Kunstuniv. finden es sehr bedenklich, dass der zentrale Ball der Rechten immer noch in der Hofburg, also an Wiens «bester Adresse» stattfinden darf. Die beiden Hochschüler\_innenschaften rufen zur Demonstration gegen den Ball auf.

### Auf'legt



#### PFEFFER UND KONSORTEN

«olle san glaech» (CD)  
(Non Food Factory)  
[www.pfefferundkonsorten.at](http://www.pfefferundkonsorten.at)

Eine neue Gesangskapelle mischt sich mit ein ins Neue-Wienerlied-Geschehen. Die beiden Heimorgler Thomas Pfeffer und Florian Wissner nehmen sich eine Auszeit von ihrem Orchester, stellen die Spielzeug-Synthesizer ins Eck, und wechseln vorübergehend die Spielwiese. Die traute Männerwirtschaft wird von der Schauspielerin Martina Zinner als Dritte im Bunde gebrochen. Titel wie Motto des Trios: «Olle san gleich, nua i bin schpetsyöö.» Die Textvorträge bewegen sich auf der humorigen Seite des Spektrums: Spiegelbilder, dein Freund, der Tod, Hopfenkaltschalen («gööba waen ... nicht aos traom ... sondan gööb mid schaom»), Begegnungszonen oder repetitive Ringelreime werden ins Zentrum gerückt. Zu den jonglierten Worten wird eine Gitarre vornehmlich gezupft, dazu gibt es punktuell eingestreutes, erfrischendes Gebläse (Trompete, Kornett) in Schräglage. Ein Gstanzl-Sing-Spaß, der, um es mit den Worten von Pfeffer und Konsorten zu sagen, «gaonds schee schpetsyöö» klingt.



#### ELSA TOOTSIE AND THE MINI BAND

«Trickle Down» (Vinyl)  
(Pumpkin Records)  
<https://elsatootsie.bandcamp.com>

Beinahe in den Jahreswechselwirren verweht hätte es das wunderbare Album «Trickle Down» von Elsa Tootsie und seiner Mini Band. Angesiedelt in der düsteren Americana-Ecke widmen sich Elsa Tootsie (Gitarre, Gesang), Arthur Nutz (Lapsteel) und Michael Prehofer (Schlagzeug) der unaufgeregten Muskarbeit. Die Monotonie der Songs ist weit entfernt von Langeweile, anstatt alles in einen Dreiminüter zu stopfen, darf der Sound reifen bis zur vollen Entfaltung. Da geht es um etwas! Und das hat garantiert nichts mit der «Trickle-Down-Theorie» (zu deutsch: Pferdeäpfel-Theorie) zu tun, nach der der Wohlstand der Reichen irgendwann bis zu den ärmeren Schichten durchsickert. Weniger ist mehr passt besser zu Elsa Tootsie und seiner Mini Band: zwei Vinyl-Seiten, mit je drei Songs im Erwachsenenformat. Bärtiger Duster-Country, der angenehm kratzt.

lama

## Schnee von gestern

von Susanna Marchand

Zweiundfünfzig Jahre.

Im Weinviertel ins neue Jahr geschlittert.

Im Gedanken nach Südfrankreich gepilgert,  
mein selbst erreicht.

Ein paar Mal in der Nacht geseufzt.

Sechs Räusche

A bissl a Geld

Oft gelacht und mehrmals mich in den Schlaf geweint.

Immer wieder über die Hutschnur gesprungen.

Den einen oder die andere beleidigt, provoziert und glücklich gemacht.

Wie ein Cowgirl den Park, die Straßen und die Seelen durchstreift.

Gearbeitet, in die Luft geschaut und den Wolken nachgehungen.

Männern hinterher gepfiffen und ins Herz geschlossen.

Kinder erstaunt betrachtet.

Frauen mit Nachsicht meines Selbst erachtet.

In der Lobau herumgestreut.

An wunderbaren Sommertagen im silbrigen Wasser untergetaucht und  
am Kümmelbraten geknuspert.

Sprachen gesprochen und meine Wünsche interpretiert.

Erworben und verworfen.

Im Zuge stundenlang Landschaften an meinen Augen und Geschichten  
an meinen Ohren vorbeistreichen lassen.

Auf Krücken gestützt, eine kleine Pause hie und da.

Verabredungen getroffen, mir in den Sack gelogen,

Freundschaften geschlossen, das ließ mich hoffen.

Geschwitzt, gefroren mit Einfalt in den Tag geboren

Im Kino einen Eindruck gewonnen.

Gesungen, getanzt, in Bildern gelesen.

So ist das letzte Jahr verronnen, besonnen lass ich mein Haupt in dieses  
wachsen und erwache.



# Unter dem Stern des Wassers

Reise Splitter  
von Frida Ha

Polenrundreise Juni 2010  
Reiseleiterin: Dr. A

24 Reisende: = PAXE  
Hauptsächlich Ehepaare sowie die Viererbande Helga, Margita, Regina, Frida

Gegebenheiten: 2 Tage Hitze über 35 Grad, danach gemächliche sonnige 25 Grad, zwischendurch bedeckter Himmel, Nieselregen 1x, schwerer Regen am vorletzten Tag bei Stadtrundgang in Krakau – insgesamt war die Wettergöttin den Reisenden gewogen

## Motto: «Ja meine Herrschaften!»

Am Marktplatz von König/innen/grätz,  
geblendet von Hitze,  
ragen 4 Pfeiler des Doms  
in die Spitze – zur vollen Gerichtsbarkeit  
der Stadt.  
Afrikas Stimme jubiliert am Domplatz – ja  
mei,  
die Fußball-Weltmeisterschaft der Männer.

Im Rathaus von Wroclaw  
fanden Kurfürsten sich ein,  
wir hattens im Jazzland mit Bruscietta  
auch ganz fein.

Hobn Sie schon amol an Neger in Afrika  
in der Sonn stehn sehn –  
wenn's an Schott'n gibt?  
O-Ton PAX

Giovanni Battista di Quadro  
zentrierte in Posen das Rathaus,  
nun in nieselndem Regen bewundert.  
Trotz Bedienung

*Nikolaus Nakszynski in  
Vaters Apotheke, später  
als Klaus Kinski auch  
uns bekannt*



gestärkt mit Gin Tonic,  
im Aug die Lädchen der Krämer.  
Den Marktplatz umwogt das Fest der  
Posener!

Im Morgenland von milder Fürsorg'  
mutiert zum Ritterstand,  
rief der König des Abends  
die wilden Horden,  
um lichterloh zu missionieren unterm  
Kreuz –  
die Pruzzen,  
und zu rauben deren Land.  
In Backstein geformt und gebrannt  
– Der Deutsche Orden!

Na jo, er gibt aan aus!  
O-Ton PAX, nachdem der Chauffeur  
2 x denselben Kreisverkehr gefahren ist.

Silbern erglänzet Albertus in Gnesen,  
lobet den Herrn,  
auch wir sind da gewesen!

Kopernikus' Toruń  
gab dem Hochstand der Weichsel ein  
Forum.  
Die Lebkuchen sind herrlich,  
das Städtische spärlich.

In Danzig sind die Ecken,  
selber zu ent-decken.  
Die Beischläg' sind uns neu –  
a, a, ah, aha, ahoi!

So es Gott behagt,  
besser benediet als beklagt!  
(O-Ton Führer vor Ort)

Solidarność 1980 ≠ Solidarność 2010.

Warum soll do olles anders sein?  
O-Ton PAX

In Kapstadt weint der Himmel mit Italien,  
Gdańsk erglüht in Ziegelrot.

Zoppot  
Nikolaus Nakszynski in Vaters Apotheke,  
später als Klaus Kinski auch uns bekannt.  
Vom Seebad der Millionäre  
zum Seebad für Millionen.

Malbork die Marienburg  
Schießen ist eine Kunst  
Treffen eine Gottesgunst!  
(O-Ton Führerin vor Ort)

Maikäfer flieg, der Vater ist im Krieg,  
die Mutter ist im Pommerland,  
Pommerland ist abgebrannt,  
Maikäfer flieg!  
Kinderlied  
(Tirol, um 1960, aus dem 30-jährigen Krieg)

Eine Kugel pendelt laut Foucault  
in Fromborks Turm.  
Dank gefundenem Haar laut DNA,  
konnt sich einfinden das Gebein und ruhn  
– Kopernikus.

Święta Lipka, die heilige Linde:  
Ein Meer von Kindergesichtern  
in engen Kirchenbänken,  
richtet die Augen zu posauenden Engeln  
und nickenden Heiligen –  
mit staunender Freude hörend  
die perlende Orgel von Bach.

Kętrzyn  
Stahlstreben in gesprengt geneigten  
Betonblöcken,  
Bäume wachsen gegen Tonnen.  
Wolfsschanze – Führerhauptquartier

Olsztynek  
Interessant für Architekten der Holzbauweise!  
(Zitat: origineller Reiseführer)

Nach Überquerung der Weichsel:  
Die Seele baumelt mit Frédéric im Garten  
seiner Geburt  
und hört Chopin nach 200 Jahren.



ILLUSTRATION: KARL BEIGER

Kattowice im Stau, ca. 19.00 Uhr:  
Ehemann: Die hobn an Knoller, kennen die  
Ampeln net scheutn.  
Ehefrau: Jo Schatzi.

5 Minuten später:  
Die hobn an Knoller, lauter Neandertoler.  
Jo Schatzi.  
O-Ton PAXE

Warschau  
Der Kulturpalast in Gesellschaft von Wol-  
kenkratzern internationaler Bankkonzerne,  
eingebettet von Kindergarten, Spielplatz  
und Wohnhäusern –  
die Synagoge.  
In einer kleinen Gasse –  
jüdische Portraits an verfallenden Wänden  
von Backsteinhäusern.

Die Schwarze Madonna von Częstochowa,  
gülden, auf dem Laufsteg. Oder:  
Über die Entstehung eines Mythos.

Scho schee  
O-Ton PAX

Des muuß ma megn  
O-Ton PAX

Krakau als krönender Abschluss  
läd zum Wiederkommen ein!  
Charmant, schön  
und lebendig – unzerstört.  
Nach einem Abstecher zum  
Salzbergwerk in kalten Tiefen –  
ein Papstkröpfen in Wadowice  
– this ist the end my friend!

Vergnügen: Milchbar, Plinies, Borschtsch

Versuchsreihe:  
proszę, dziękuję  
tak / nie  
dzień dobry / dobry wieczór  
nie rozumiem po polsku!!!!

Post Scriptum:  
Kantor = Wechselstube. Tadeusz Kantor  
leitete von 1942 bis 1944 unter der deut-  
schen Besatzung das experimentelle Unab-  
hängige Theater im Untergrund in Krakau.

*Ein Meer von Kindergesichtern in engen  
Kirchenbänken*



Er gilt als wichtigster Vertreter des Absurden Theaters. Karol Wojtyła hat bei ihm mitgespielt, vielleicht als cantatore?

Facit:  
Dziękuję für Frau Doktor A, die uns mit umfassendem Wissen während der Reise versorgt hat, was nicht zuletzt die subjektiven Blitzlichter dieser Zeilen ermöglichte, da die Last der Fakten von meinen Schultern genommen war.

Empfehlung meine Damen und Herren und DO WIDZENIA!!!



Aus der KulturPASSage

## Wien – Palästina – Berlin

Im Volkstheater wird zur Zeit ein außergewöhnliches Stück über Sport, Krieg und Migration gezeigt. Yael Ronen schrieb eine Biographie über ihren Großvater Wolf Fröhlich, der bei der legendären Fußballmannschaft des Sportclubs Hakoah spielte. Er verließ Wien bereits 1936 und ging nach Palästina, wo er bis zu seinem Tod blieb.

Yael und ihr Bruder Michael haben wiederum Israel verlassen und leben in Berlin. Yael entwickelte das Stück gemeinsam mit den Schauspielern am Schauspielhaus Graz. 2013 wurde sie dafür mit dem Nestroypreis ausgezeichnet, und jetzt kam das Stück endlich in Fröhlichs Heimatstadt nach Wien.

Da mich die jüdische Geschichte immer interessiert hat und ich auch über den Sportverein Hakoah (hebräisch: Kraft) schon einiges gelesen habe, war ich gespannt auf die Aufführung und wurde nicht enttäuscht. Großvater Fröhlich ahnte schon früh, was kommen würde, da die Hetze gegen Juden sogar beim Fußball von Spiel zu Spiel ärger wurde, er ließ alles zurück, auch seine Freundin. Sein Enkel Michael Ronen hingegen hasste den Krieg in Israel und emigrierte nach Europa. Ich kann beide gut verstehen, gerade in diesen Zeiten, wo es wieder gegen Menschen geht, die eine andere

Kultur und/oder eine andere Hautfarbe haben, die vor einem Krieg fliehen, um nicht getötet zu werden. Hassprediger haben Hochkonjunktur, und das Volk jubelt ihnen zu, die Medien gießen auch noch Öl ins Feuer. Ich fühle mich zurückversetzt in die 30er-Jahre, die Arbeitslosigkeit steigt mehr und mehr, das Geld ist nichts mehr wert, die Preise und die Armut steigen, dafür müssen Sündenböcke her, und viele glauben, ein starker Führer werde gebraucht. Die Menschen werden nie gescheit werden, anstatt friedlich miteinander ohne Grenzen zu leben, ist der nächste Weltkrieg schon zum Greifen nah. Liebe Leser\_innen, entschuldigt, dass ich von dem Stück so weit abgeschweift bin, aber bei dieser Inszenierung kann man gar nicht anders, als damals und heute zu vergleichen. Jetzt weg von den Biographien Yael Ronens, auch vom Stück verate ich nicht mehr, umso mehr über die Schauspieler\_innen.

Es gibt fünf Darsteller\_innen, die sieben Rollen spielen, alle sehr natürlich und doch sehr ausdrucksstark in ihren Bewegungen und Gesten. Michael Fröhlich wird dargestellt von Michael Ronen (Bruder der Autorin), für mich der Beste der Truppe. Er spricht nicht nur drei Sprachen abwechselnd, wobei das Hebräische auf einer Videowand übersetzt wird, sondern er tanzt



Michael Ronen und Sebastian Klein beeindruckt in Yael Ronens «Hakoah» im Volkstheater

wie Michael Jackson und ist vom Anfang bis zum Ende so etwas von quirlig und wandelbar, wie ich es schon lange nicht gesehen habe.

Michaela Aftergut, dargestellt von Birgit Stöger, war am Anfang etwas nichtssagend, steigerte sich aber ab dem zweiten Teil und hatte eine hervorragende Mimik. Knut Berger als Oliver Aftergut (Michaelas Mann) war der schwächste Darsteller. Sebastian Klein als Kommentator und Ulf, ein Fan, war in beiden Rollen sehr gut. Julius Feldmeier (Großvater Fröhlich, Sascha) spielte beide Rollen bravourös. Regie führte Yael Ronen selbst.

Das Bühnenbild war schlicht, ebenso waren es die Requisiten.

Jedenfalls ist «Hakoah» eine empfehlenswerte und nachdenklich machende wahre Geschichte.

traude lehner

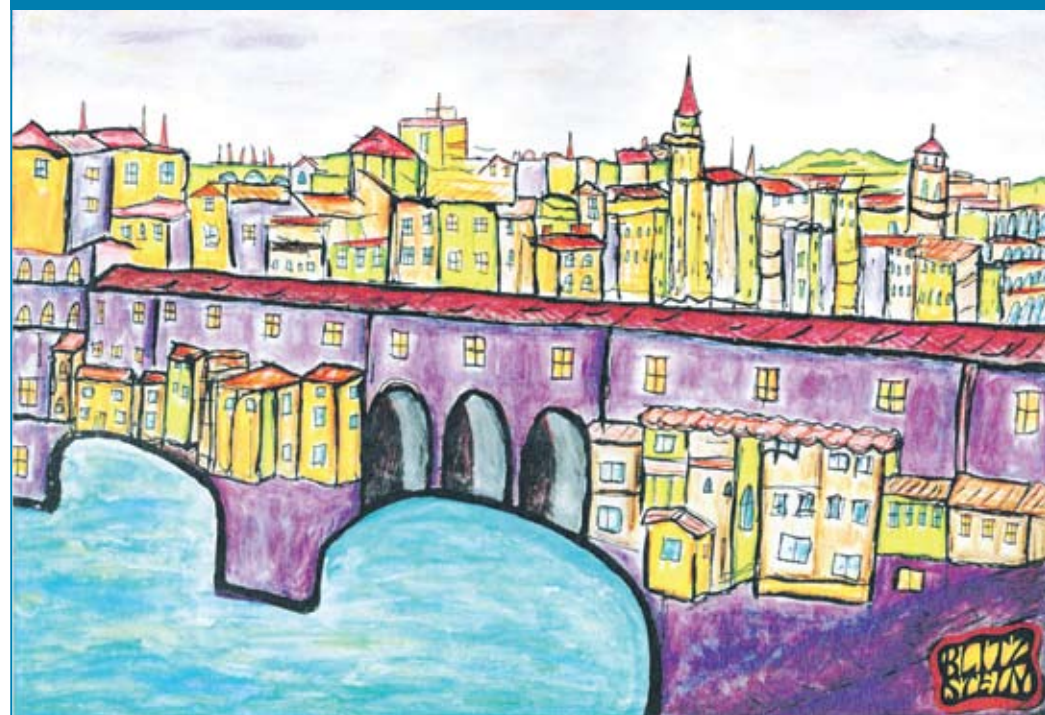


Hakoah  
von Yael Ronen und Ensemble  
Volkstheater Wien  
Nächste Vorstellungen: 26., 27., 28. Februar  
Beginn: 19.30 Uhr  
www.volkstheater.at

Die Aktion «Hunger auf Kunst & Kultur» ermöglicht Menschen, die finanziell weniger gut gestellt sind, mittels Kulturpass Kulturveranstaltungen und Kultureinrichtungen bei freiem Eintritt zu besuchen.

www.hungeraufkunstundkultur.at

### TONIS BILDERLEBEN



Die Abenteuer des Herrn Hüseyin (49)

## Kein schöner Anfang



Ein Jahr ist wieder vorüber. Kann man sagen, dass das vorige Jahr denn so gut für den Hüseyin war?

Nein. Es waren wieder viele traurige Ereignisse. Verbrannte Erde, Kriege, Zerstörungen, Elend, Pleiten, Kämpfe ... Herr Hüseyin würde sich sehr gerne auf die Geschehnisse in seiner Stadt Wien konzentrieren. Aber es war ihm durch das Emotionelle nicht möglich. Mit der Angst in Wien lebend, sich sorgend um die in der Heimat gebliebenen Verwandten. Es vergeht kein Tag ohne Tote in seinem Herkunftsland. Sowohl durch den Krieg als auch durch natürlichen Tod. Um seine Eltern macht er sich auch Gedanken. Sie sind nämlich sehr alt.

Er würde über die Stadt der Kunst, Kultur und Grantigkeit schreiben. Sehr gern, würde er auch darüber schreiben. Aber zurzeit ist in seinem Herkunftsland die Hölle los. Städte, umzingelt von Panzern und Maschinenpistolen. Seit Wochen gibt es in vielen kurdischen Städten Ausgangsperren. Das sind Städte, aber sie haben dörfliche Strukturen. Auf Grund der Kämpfe zwischen der PKK und den türkischen Sicherheitskräften wurden viele aus ihren Dörfern vertrieben. Seit den 90ern gibt es diesen Krieg. Die Leute sind nicht sehr weit von ihren

Dörfern weg. In den Städten in der Nähe der Dörfer haben sie sich angesiedelt. Zum Teil haben sie auch aus Gewohnheit noch ihre Tiere. Durch die Ausgangsperren durften sie nicht einmal aus dem Haus gehen, um die Tiere zu füttern. Tote Tiere in den Gassen, Wasserknappheit, getötete Hunde ... Jeder Mensch, der nach Luft schnappen will, wird gleich erschossen. Eine Invasion auf eine sehr unmenschliche Art. Sogar Menschenleichen, über die ein Panzer drüber gefahren ist. Vor kurzer Zeit kursierte ein Foto von einem alten Menschen, dessen Gehirnmasse vermischt mit Blut auf der Straße lag. Leider wird in den türkischen Medien darüber sehr wenig berichtet.

Zurzeit wird die Türkei diktatorisch regiert. Das Kriegskonzept des Erdoğan-Regimes sinkt immer mehr in einen tiefen Schlamm. Die Idee der Brüderlichkeit zwischen Kurden und Türken ist nach diesen Ereignissen fast zu Ende. Türken, die sich immer wieder für palästinische Brüder einsetzen, bewegen nicht einmal einen Finger für die getöteten kurdisch-muslimischen Kinder im Osten des Landes. Somit ist es aus mit dieser Brüderlichkeit. In der Türkei herrscht zur Zeit auch ein Krieg. Wer das

Wort Frieden in den Mund nimmt, wird als Terrorist bezeichnet.

Es ist eine traurige Stimmung in der kurdischen Community in Wien. Jede\_r redet über die Ereignisse in Syrien, Irak und in der Türkei. Der Kampf in Syrien und im Irak wird durch die Kurden gegen den IS geführt. Je mehr Kurden gegen den IS Erfolg feiern, desto bestialischer geht Erdoğan im eigenen Land gegen Kurden vor. Diese Taktik der NATO gegenüber ist eine sehr ausgeklügelte. Erdoğan tut so, als würde er gegen den IS kämpfen, aber in Wirklichkeit bombardiert er eher die PKK-Stellungen im Irak und in Syrien und geht gegen die PYD, der Schwesterorganisation der PKK, vor. In der ganzen EU demonstrieren Kurd\_innen gegen ihn. In der Außenpolitik ist sich anscheinend die EU einig. Einem Erdoğan den Posten der Asylpolizei zu geben, ist genau so, wie einem Fuchs die Hühner anzuvertrauen. Es hat keinen schönen Anfang, dieses 2016. Zumindest für die Kurden in der Türkei.

Trotz alledem wünscht Hüseyin den Wiener\_innen einen guten Anfang für das neue Jahr.

Ihr Hüseyin

Mehmet Emir

## Leistungsträger

Was, zum Teufel, sind Leistungsträger? Ich kenne Anzugträger, Gepäckträger, Gamsbartträger. Dann gibt es Ladungsträger, wie Elektronen, und Informationsträger, wie CD oder Schallplatte. Aber Leistungsträger? Nicht möglich in der Physik. Die Politikerreden über Leistungsträger klingen oft wie eine hängengebliebene Schallplatte.

Ganz im Vertrauen, ich kenn noch Rechtsträger und Linksträger. Leistungsträger sollen meistens Rechtsträger sein. Womöglich leisten Linksträger auf anderen Gebieten mehr als Leistungsträger. Leistungsträger bezeichnen sich meist als Verantwortungsträger. Aber niemals vor einem Richter. Leistungsträger inszenieren sich auch als Ordenssträger. Leistungsträger sind in ihrer Überzeugung einzementiert wie Stahlträger. Leistungsträger sind Fahnensträger für ihre politische Partei. Die Parolen dieser Partei kann ich nicht ertragen.

Cicero

## Solidarität

Im Schein des Scheins  
Solidarität auf Flügel legen  
Im Schein des Scheins  
der Politik die Messer schleifen  
für eine Wirklichkeit  
die das Licht  
in einen Schatten wirft  
damit man  
an der Freiheit nicht verbrennt

Lieselotte Stiegler



Heller Osten über Frauen und Feminismus

## «Tanz, tanzt, sonst sind wir verloren»

Über die Kunst der Lebensfreude

Der Ausspruch der deutschen zeitgenössischen Tanztheaterchoreographin Pina Bausch ist mittlerweile legendär. Er blendet sich ein, als ich über Biodanza schreibe, über «meine» Frauen, die Biodanza anleiten, über Dorit, Silke, Gabriele.

**M**it und unter diesen Frauen habe ich getanzt, habe ich auf-gelebt, ist mir die Freude wieder begegnet, die schon für mich verloren schien, wuchs meine Liebe und meine Hingabe zu anderen Menschen, ja sogar zu Fremden. Neu und unerwartet. Geheimnisvoll und doch bodenständig. Körperlich mir nahe und doch auch in Distanz. Viel und wenig. Zart und kraftvoll. Scheu und selbstbewusst. Verwegen und achtsam. Alles darf sein im Hier und Jetzt. An diesem Abend, wo wir uns einfinden, gemeinsam das Leben zu betanzen, fern

von jeder Choreographie. Pulsierende Kommunikation. Flow. Im Fluss sein mit mir und den Anderen. Das vorsichtige Berühren einer Hand. Mit geschlossenen Augen. Sich riechen, die anderen riechen. Erleben. Spüren. Hingehen und wieder weggehen. Annähern. Kontakt. Ich lasse zu und ich lasse nicht zu. Ohne Fragen zu stellen. Das macht mein Körperbewusstsein. Lass das

Hier darf der Körper sprechen, sonst nichts

“

Denken beiseite und verwende es, wenn du es brauchst. Hier darf der Körper sprechen, sonst nichts. Keine Stimme, höchstens Lachen und Seufzer. Manchmal auch Tränen der Freude oder der Nähe. Gemeinsam zusammen sein kann so schön sein. Und so simpel.

Der Ablauf einer Vivencia (spanisch: Erlebnis) verläuft nach offener Struktur, gestaltbar, individuell, musikalisch begleitet. Sie dauert mindestens zwei Stunden und folgt einem klaren Aufbau, abhängig von den Tagesmotiven der Anleiter\_innen: gemeinsames Eintreffen und Ankommen. Tee trinken und bequeme Sachen anziehen. Vielleicht auch mal barfuß. Dann setzen wir uns bequem im Kreis auf Kissen zusammen und lassen die Sprache durch die

Runde wandern, was heute gerade so dran ist; einzeln und gemeinsam. Manchmal dauert dies 15 Minuten, oft aber eine halbe Stunde. Zeit bestimmt nicht rigoros unser Tun. Wir sind zwar in der Zeit, ja, aber wir lassen uns nicht von ihr bestimmen. Dann tönt die Musik schon, wir stehen auf und wir tanzen, bewegen uns sanft im Kreis, halten uns an den Händen, schweigend, behutsam den Blick offen, zu den anderen, begrüßen mit einem Blick, einem Lächeln, das uns mit den anderen verbindet und das so befriedigt. Das Musikalische wächst und erreicht einen feurigen, herzlichen Höhepunkt innerhalb einer Stunde, bis die Kräfte wieder gesammelt werden, die Intensität abklingt, langsam, vorsichtig und getragen durch das Ensemble, doch es gibt Raum, um sich alleine der Musik und dem Körper hinzugeben als auch einem Partner oder einer Partnerin, die uns durch den Tanz begleitet und mit uns – zarter oder intensiver – in Kontakt treten. Wir sind nicht alleine. Wir stehen auch nicht alleine herum, das gibt es nicht. Aber jederzeit ist persönlicher Rückzug möglich und erwünscht, wenn er sich meldet und wir es bemerken.

#### Alltag, der uns in Zwänge hineinpresst

Der Raum ist frei und offen. Das tut so gut. Das vermissen wir alle im Alltag, der uns in Zwänge hineinpresst, in Muster und Rollen, um zu funktionieren. Dabei besteht Gefahr, dass wir unser feinstes Sensorium für unseren Körper verlieren und es nur mehr nach außen ausrichten. Im Biodanza ist Raum und Zeit, es nach innen zu sensibilisieren.

Das macht glücklich. Das macht stark. Der soziale Aspekt des Biodanza ist umwerfend einfach und effektiv. Tanzt miteinander! Am 14. Jänner gab es übrigens einen Biodanza-Flashmob auf der Mariahilfer Straße. Ich bin begeistert. Biodanza wirkt tief in mein Leben hinein, hat meine sozialen Ängste minimiert und mein Oxytocin und Serotonin in Gleichgewicht gebracht.

Tanz ist mehr als Tanz. Es wird geraten, Biodanza regelmäßig zu machen, ab dem 7. Mal tritt eine Wirkung ein, sagt mir Dorit Rosenfeld im Interview.

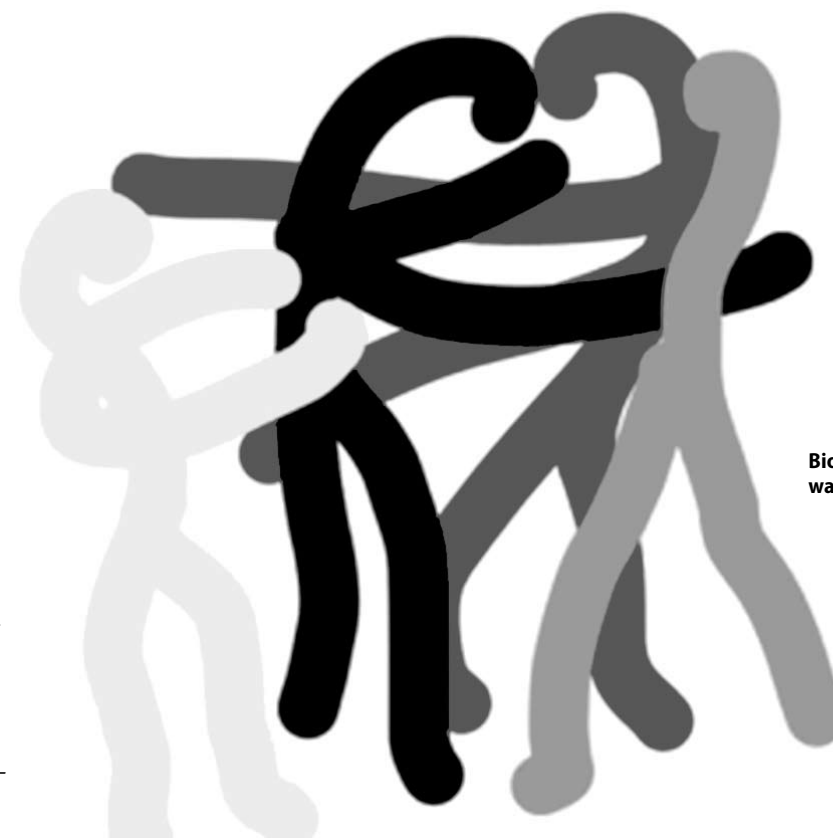
#### Tanz der Freiheit

Was ist das, Biodanza? Es ist das Tanzen, das uns wieder verbindet, mit uns selbst, mit dem Anderen, mit der Welt. Biodanza ist also weit mehr als Abtanzen, Rausch und Erschöpfung. Es ist der Tanz der Freiheit. Es ist ein behutsam angeleiteter Tanz, zu hinreißender Musik, die inspiriert, durch alle Genres, der auch wieder besänftigt und zueinander führt.

Biodanza ist eine vom südamerikanischen Anthropologen, Psychologen, Dichter und Maler Rolando Toro entwickelte ganzheitliche Methode zur Integration des eigenen Potenzials mittels Tanz, Musik, Gesang, Ritualen und Zeremonien. Vitales Erleben wiederzuerlangen und die eigene Identität auf innigste Weise zu erleben wird möglich gemacht durch eigens geschulte Anleiter\_innen, die nichts vorgeben, weder stilistisch noch kategorisch, sondern verbindend ermöglichen.

Ist unsere Kultur nicht durch und durch übersexualisiert und festgenormt? Aber Körpernähe, Streicheln, Umarmen, Küssen müssen nicht von vornherein zu Sex führen. Sie sind keine Zustimmung, keine Verpflichtung, sie sind bloßer Ausdruck.

Ich darf den anderen nahe sein, ohne von ihnen wollen zu müssen, ohne Leistung zu fordern, ohne Gewinn davon zu haben, ohne zu profitieren, zu haben, zu besitzen das Konsum-Besitz-und-Wegschmeiß-Denken. Im Biodanza umhüllt uns der Moment der Zärtlichkeit und des Austauschs. Das ist sehr viel und berührt uns tief. Oft komme ich müde zur Vivencia. Aber jedes Mal verlasse ich sie recht munter, mit einem Glücksgefühl in meinem Herzen: Ich kann lieben, ohne zwingend geliebt werden zu müssen. Ich kann geben, ohne gleich zu



Biodanza. Nichts wird dem Körper abverlangt, was er nicht zu geben bereit ist

fordern. Das sind neue Erfahrungen für mich, die ganz im Gegensatz zu gesellschaftlich gelebten Paradigmen stehen.

Ich treffe mich mit der Biodanza-Lehrerin Dorit Rosenfeld im ältesten Institut Wiens, dem Institut Schmida, gleich beim Naschmarkt. Dort findet derzeit ein Convival statt, internationale Biodanza-Lehrer\_innen-Treffen hier zusammen zu einer mehrwöchigen Vivencia. Möglichkeiten zu Vivencias gibt es einige in Wien, siehe unten stehend die Links der Lehrer\_innen, die ich persönlich erfahren habe. Man muss unbedingt kosten, schmecken, probieren. Das muss gewagt werden, denn sonst gibt es keinen Genuss.

Nun aber zurück zu Dorit Rosenfeld. Wie wirkt Biodanza? Dorit: Nicht nur die Jungen lernen von den Arrivierten, sondern auch andersherum, denn den Fluss haben die Jungen noch, nicht aber den Enthusiasmus. Beim Convival haben wir eine Gruppe von Lettinnen gehabt, die so sprühend und vitalisierend ist, da kann man sich leicht anstecken, wenn man normalerweise nur auf Autopilot läuft. Aber keine Vivencia ist wie die andere. Denn auch musiksemantisch betrachtet ist es ein großer Unterschied, ob ich ein Klavier verwende, das eine klare Linie reinbringt, oder Streicher, die mehr Romantik auslösen. Die Frage ist: Will ich ausbalancieren, vitalisieren oder beruhigen? So werden diverse Stile anhand der Intention ausgewählt. Wir nehmen Musik, die erprobt ist, diese Sammlungen gibt es. Biodanza arbeitet mit einer Sinuskurve, kräftigen und dann entspannen, eine Welle. Ich löse eine Bewegtheit aus, unterschiedlich und unabhängig können Teilnehmer\_innen mehr oder weniger darauf

reagieren. Weil ich diesen Bogen mache, fällt es den meisten leicht einzusteigen. Der Forscher Markus Stück von der Uni Leipzig hat über Biodanza wissenschaftlich gearbeitet. Er hat im Vergleich zwischen Yoga und Biodanza festgestellt, dass es bei Biodanza länger dauert, bis eine Wirkung eintritt, sie jedoch lange anhält. Biodanza ist auch etwas für «Normopathen», die ihre Neugier am Leben nicht mehr spüren, da greift Biodanza sehr gut, sodass wir berührbar bleiben.

#### Nuancen wieder erspüren

Meine Frage ist, wie weit kann man im Biodanza gehen? Wo sind meine Grenzen? Ich denke, dort, wo ich sie ziehe, nicht wahr? Dazu sagt Dorit Rosenfeld lachend:

Womit du Recht hast ist, dass Berührung oft sexualisiert wird. Sie ist ja immer sinnlich, weil sie mit den Sinnen erfasst wird, aber sinnlich ist nicht gleich sexuell oder erotisch. Biodanza ist gut, um die Nuancen wieder zu erspüren. Ich kann angreifen auf viele verschiedene Arten, die eigene Empfänglichkeit wieder zu spüren, und die anderen Menschen sind wie Katalysatoren dazu. Auch im Tanz geht es darum, meine Sinnlichkeit zu erleben, und es gibt Menschen, die das mit mir erleben, und es gibt keine Verpflichtung, mit

diesen Menschen Sex zu haben. Ich bin kein Moralapostel. In meiner Vivencia geht es bis zum Tanz, und was zwei Erwachsene anschließend gemeinsam machen und wie weit sie gehen, liegt nicht mehr in meiner Verantwortung. Aber es führt nicht per se ins Bett. Das darf nicht verwechselt werden. Einiges krankt auch daran, dass viele Tanz-Hopping machen, also von einer Veranstaltung zu einer völlig anderen gehen. Daraus kann kein Aufwachen und Kontinuität entstehen, um sich ernsthaft zu öffnen. Ich war übrigens neulich bei einer ärztlichen Untersuchung, nüchtern, und musste stundelang warten, sodass mein Blutdruck unten war, und so fing ich an zu tanzen. Die Schwester kam herein und fragte, was ich denn da mache? Ich schilderte ihr mein Vorhaben, durch Tanz wieder meinen Blutdruck in Schwung zu bringen, darauf antwortete sie nur: «Ach, das brauchen sie doch nicht, ich kann ihnen eine Infusion geben!»

Was soll man darauf noch sagen.

Text & Grafik: Heller Osten

Ich kann geben, ohne gleich zu fordern

”



Silke, Gabriele & Alke:  
www.biodanza-wien.at  
Dorit Rosenfeld:  
www.doritrosenfeld.at



## Ein feines Paar

Der Dozent traf seinen Freund in dessen Stammheurigen Binder in Jedlersdorf.

«Geschätzter Groll! Ich wünsche Ihnen die Erfüllung all Ihrer Vorsätze für ein gesundes, erfolgreiches und friedliches Jahr.» Mit diesen Worten nahm der Dozent an Grolls Heurigenbank Platz.

Groll rang sich ein Lächeln ab. «Verehrter Dozent, ich danke Ihnen für den Besuch aus Hietzing. Ich weiß es zu schätzen, dass ein Millionärsspross sich auch im neuen Jahr loyal zu jenen Miserablen verhält, die in meinem transdanubischen Bezirk mit sechzig Prozent FPÖ-Wähleranteil ihr tapferes wiewohl kümmerliches Leben fristen. Ich erwidere Ihre Neujahrswünsche, nicht ohne hinzuzufügen, dass für die Gesundheit der bekömmliche Binder-Wein, für den Erfolg die zweiprozentige Erhöhung des Pflegegelds – nachdem es in den letzten zwanzig Jahren dreißig Prozent an Wert verloren hat – und für die Friedfertigkeit jene 38er-Magnum sorgen wird, die der Heurigenwirt mir gestern verkauft hat, so dass ich mich im neuen Jahr endlich wieder an den Marchfeldkanal wagen und den dort freilaufenden Kampfhunden etwas entgegenzusetzen kann.»

Groll orderte einen halben Roten, eine Portion scharfen Liptauer und eine Packung Sottetti. Der Kellner brachte das Gewünschte, der Dozent griff zur Karaffe.

«Ich bin zu Ihnen gekommen, werter Freund, weil ich, wie jedes Jahr, mit Ihnen zu Jahresanfang eine Begebenheit erörtern möchte, die dem Jahr als Leitstern dienen soll», hub der Dozent an. «Ich habe hier den Text einer parlamentarischen Anfrage einer Anneliese Kitzmüller,

Nationalratsabgeordnete der FPÖ aus Kirchschlag bei Linz. In dieser Anfrage an die Familienministerin, die von weiteren FPÖ-Abgeordneten unterzeichnet ist, begehrt Frau Kitzmüller Auskunft zum Thema «Flüchtlingskinder in Kinderrippen und Kindergärten». Ich füge hinzu, dass die Abgeordnete das Wort «Kinderkrippe» konsequenterweise mit einem G wie in Gustav schreibt.»

«Vertreter einer Partei, die Sozialleistungen für Flüchtlinge an die Kenntnis der deutschen Sprache knüpfen will, müssen mit der deutschen Sprache auf Kriegsfuß stehen. Das ist seit den Sprachforschungen von Karl Kraus ein anerkanntes polit-linguistisches Grundgesetz. Neuzeitlich formuliert: Die größten Kritiker der Elche sind selber welche.»

Er habe recherchiert, warf der Dozent ein: «Die FPÖ-Dame war unter anderem Assessorin beim Landesschulrat Oberösterreich, ist Bezirksparteiobfrau von Urfahr-Umgebung und Mitglied der Bundesparteileitung der ruhmreichen FPÖ, die von unseren lieben Landsleuten von einem Wahlerfolg zum nächsten getragen wird.»

Der Dozent nahm einen großen Schluck und sprach. «Dass die Frau Abgeordnete und ihre Kumpane, die die arme Kinderkrippe beharrlich mit G schreiben, des Deutschen nicht mächtig sind, liegt auf der Hand. Dass der Sprachverlust auch mit einer exemplarischen Bestialität assoziiert ist, überrascht sogar bei dieser Partei, die dafür bekannt ist, die schlimmsten Erwartungen noch zu übertreffen. Die ehrenwerte Volksvertreterin und ihre Spießgesellen fragen:

*Erstens: Wie viele asylwerbende Kinder, aufgegliedert nach Bundesländern sowie*

272. FOLGE



HERR GROLL AUF REISEN

*Geschlecht, besuchen derzeit eine Kinderkrippe? Zweitens: Wie viele Kinder davon sind unbegleitete Minderjährige, aufgegliedert nach Bundesländern sowie Geschlecht, und besuchen eine Kinderkrippe?»*

Groll schaute erschrocken auf. «Wenn ich richtig informiert bin, werden in Krippen Kinder unter drei Jahren betreut.»

«So ist es.»

«Also kann die Frage nach unbegleiteten asylwerbenden Kindern nur so verstanden werden, dass die Frau Abgeordnete unser heiliges Kinderrippensystem von skrupellosen ein- und zweijährigen unbegleiteten Flüchtlingsgangstern missbraucht sieht. Bald wird die FPÖ, deren Taktik der Zuspitzung notorisch ist, wohl Stimmung dafür machen, dass unbegleitete Ungeborene an den österreichischen Zäunen verhaftet werden. Verehrter Dozent: Wer mit Kleinkindern derart hasserfüllt umspringt, hat die Antwort, wie mit den Flüchtlingskindern umzugehen ist, im Hinterkopf und im Handgelenk. Es fehlt nur noch die Gelegenheit, sie Wirklichkeit werden zu lassen. Die Fragen können nicht anders denn als offener Mordaufruf an fremdländischen Kleinkindern gelesen werden, und ich bin sicher, dass nicht wenige unserer werten Landsleute in ihren beschissenen «berechtigten Ängsten» das auch so verstehen.»

«Ich widerspreche Ihnen nicht», meinte der Dozent, «ich füge hinzu, dass der Ehemann von Frau Kitzmüller, ein Angestellter der Brauerei Union und ebenfalls FPÖ-Funktionär, im Jahr 2013 durch homophobe Aussagen auffiel, «Schwuchteln sollten in den Auwald hinter dem Vöest-Gelände verfrachtet werden», so Magister Kitzmüller.»

«Wieso gerade dorthin?»

«Weil sich in der Au ein Nebenlager von Mauthausen befand, viele KZler wurden bei der Errichtung des Stahlwerks zu Tode geschunden.»

«Oh», sagte Groll und erlebte.

«Der Mann wurde von der KPÖ und anderen Gruppen geklagt», fuhr der Dozent fort. «Das endgültige Urteil erging dieser Tage.»

Herr Groll umklammerte sein Glas mit beiden Händen und hielt den Kopf gesenkt.

Leise sprach der Dozent: «Keine Verhetzung, keine Wiederbetätigung feststellbar. Daher: glatter Freispruch. So das Linzer Gericht.»

AUGUSTIN 1905

AUGUSTIN 1905

## Das «kluge Zuhause»

18. 12.

Das ganze Land scheint sich im Endspurt zu befinden. Jene muss dringend hierhin, jener muss noch dringender dahin, und alle wirken irgendwie gestresst. Das wiederum verschafft mir ein äußerst schlechtes Gewissen, weil ich mich so gar nicht an diesem Wettlauf beteiligen mag. Wie ich erfahre, ist es das letzte Wochenende vor Weihnachten, und es muss unbedingt noch viel mehr gekauft werden. Meine angeborene Abscheu vor großen Menschenansammlungen hält mich aber konsequent von Einkaufsstraßen und den normalerweise unvermeidlichen Einkaufszentren fern. Im Rahmen meiner bescheidenen Möglichkeiten bevölkere ich also die kleinen Seitenstraßen, denn auch dort kann man zum Glück noch Geschäfte finden. Und in einem solchen gerate ich aus unerfindlichen Gründen in eine durchaus interessante Diskussion über den Abgasskandal bei VW. Mein Gesprächspartner und ich einigen uns darauf, dass zu viel Bohnensalat ebenfalls zu einem Skandal führen kann und dass das nächste Dieselfahrzeug von VW höchstwahrscheinlich VW-Furz heißen wird.

20. 12.

Wenn ich schon einmal etwas Wissenschaftliches lese, dann stolpere ich fast selbstverständlich über die eine oder andere drängende Frage. In dem Artikel geht es um das «Smarthome». Also um das «kluge Zuhause». Damit wenigstens etwas daheim klug ist. Grob zusammengefasst handelt es sich dabei um elektronische Kommunikation zwischen diversen Haushaltsgeräten, und die Haustür spielt dabei ebenfalls eine Hauptrolle. Ein Beispiel: Wenn die Milch leer ist, sendet der Kühlschrank eine Nachricht an die Haustür, dort sieht man dann auf einem Display, dass Milch gekauft werden muss. Kommt man dann ohne Milch heim, lässt einen die Tür nicht mehr rein. Oder sie ist gerade selbst Milch kaufen und der Kühlschrank wurde inzwischen von Einbrechern gestohlen. Eine komplizierte Sache, wie mir scheint. Wenn ich schon einmal etwas Wissenschaftliches lese ...

22. 12.

Wenn ich jetzt zum «Zielpunkt» gehe, dann entsteht bei mir der unangenehme Eindruck der Leichenschändung, und eine gewisse Trauer kommt auf. Ich bin nach wie vor der Meinung, dass an dem Zeitpunkt der Bekanntgabe der Insolvenz etwas faul ist. Aber wer bin ich schon? Da ein sehr langes Wochenende bevorsteht, muss ich jetzt noch zu einem anderen Nahversorger, sonst bekäme ich eventuell gröbere Probleme mit meinem Hausherrn Mucki.

24. 12.

Ich surfe. Durch die Kanäle. Im TV. Und ein bisschen im Internet. Eine andere Spezies irrt noch bis 14 Uhr durch die Stadt, weil sie erst jetzt bemerkt hat, dass heute Heiliger Abend ist. Die einen müssen noch schnell was kaufen, die anderen ihre Leberwerte steigern, und am Abend wird aus der Stillen Nacht leider oft eine kriegerische Nacht.

Ach ja, auch die ersten Knallkörper werden getestet. In Zeiten wie diesen eher suboptimal.

26. 12.

Es ist wieder Zeit fürs Skispringen. Ich wohne dem Ganzen per TV bei. Sprachlich limitierte Sportler erklären mir, dass sie sich schon «brutal» freuen, und ich verzweifle zum wiederholten Male bei solchen Äußerungen. Auch über Rückenwind wird gesprochen, meine Gedanken tun währenddessen das Übliche. Sie schweifen ab. Wie bereits des Öfteren erwähnt, liebe ich Bohnen in allen Variationen. Womit wir wieder beim Rückenwind wären ...

29. 12.

Es wäre normalerweise keine Meldung wert, aber irgendwie muss ich meiner Verwunderung und Besorgnis Luft verschaffen. Scheinbar rund um die Uhr werden irgendwo neue Modells gesucht. Natürlich gerne Minderjährige. Mir gefällt so was nicht, aber meine Meinung zählt bei Liebhabern von kindlichen Körpern ja leider nicht. Was ich heute zu sehen bekomme, macht mir in anderer Hinsicht große Sorgen. Die Ärmchen einer Kandidatin sind so dünn, dass sie locker einen Strohalm von innen reinigen könnten.

31. 12.

Silvester daheim. Bumm, krach, peng, usw. Ich suche mir eine lustige Sendung aus, und in der erfahre ich am

1. 1.

kurz nach Mitternacht, dass es in München eine Terrorwarnung gibt. Die Stadt erweist sich daraufhin als mehr oder weniger leer. Es ist kompliziert, aber der Terror scheint schön langsam Wirkung zu zeigen. Der Wirtschaftsterror Europas gegenüber Afrika bekommt eine neue Dimension. Und ein Großteil Europas fürchtet sich vor Flüchtlingen. 2016 kann ja lustig werden.

3. 1.

Wie ich erfahre, hat eine syrische Frau mit dem Familiennamen Ade ihr in Deutschland geborenes Mädchen auf den Vornamen Angela Merkel getauft. Was soll ich dazu sagen? Zweckdienliche Hinweise werden gerne entgegen genommen.

14. 1.

Es wird sehr heftig über die sexuellen Übergriffe in Köln und vielen anderen Städten diskutiert. Das Wort «Integration» fällt ständig in den verschiedensten Zusammenhängen. Als die «Gastarbeiter» einst vor über 50 Jahren geholt wurden, herrschte in der hohen Politik in Österreich und der BRD die Meinung vor, dass «die» ein paar Jahre da bleiben und dann eh wieder in ihre Heimat verschwinden. Steuern dürfen sie zahlen, aber nicht wählen. Also sind sie für die hohe Politik nicht interessant. Und jetzt sollen sie plötzlich integriert sein?

Gottfried



TAGEBUCH EINES AUGUSTIN-VERKÄUFERS

Die einen müssen noch schnell was kaufen, die anderen ihre Leberwerte steigern



Österreich flüchtlingsfrei, Copyright FPÖ

Erwin Riess



AUF DER SUCHE NACH DER VERLORENEN ZEIT MARCEL PROUST

MANCHMAL FIELEN MIR DIE AUGEN, WENN KAUM DIE KERZE AUSGELOSCHT WAR, SO SCHNELL ZU, DAB ZIT MEHR HATTE JETZT SCHLAFE

ICH KEINE ZU DENKEN: ICH EIN

LANGE ZEIT BIN ICH FRÜH SCHLAFEN GEGANGEN

ICH WAR ERSTAUNT RINGS UM MICH MEINE FINSTERNIS WAHRZUNEHMEN

GRUNDLOS UNBEGREIFLICH, WAHRAFT "DUNKELER SCHAINT" DIE FÜR MEINE AUGEN SPURT UND AUCH ÜBER MICH

COMBRAY

GEZEICHNET VON M. STEINER 2015

WIEN VON SELTEN WÄLD



DER SCHLAFENDE SPANNT IN EINEM KREISE UM SICH DEN ABLAUF DER STUNDEN DER DIE ORDNUNG DER JAHRE UND DER WELTEN AUS.

UND EINE HALBE STUNDE SPÄTER WÄCHTE ICH ÜBER DEN GEDANKEN AUF, DAS ES NUN ZEIT SEI, DEN SCHLAF ZU SUCHEN; ICH WOLLTE DAS BUCH FORTLEGEN, DASS ICH NOCH IN DEN HÄNDEN ZU HABEN GLAUBTE, UND MEIN LICHT AUSBLASEN; ICH SCHLAFTE HÄTTE ICH UNAUFGEMERKT ÜBER DAS GELESENE WEITER NACHGEDACHT, ABER MEINE ÜBERLEGUNGEN WAREN GELTSAHNE WEGE ALS KAM MIR SO VOR, WOVON DAS ICH

MANCHMAL ENSTAND IN MEINEM SCHLAF AUS EINER FALSCHEN LAGE WIE EVA AUS DER RIPPE ADAMS EINE FRAU.

HANDELTE: EINE KIRCHE, EIN QUARTETT, DIE RIVALITÄT ZWISCHEN FRANZ DEM ERSTEN UND KARL DEM FÜNFTEN. DIESE VORSTELLUNG HIELT ZUWEILEN NOCH EIN PAAR SEKUNDEN NACH MEINEM ERWACHEN AN; MEINE VERNUNFT NAHM KAUM ANSTOß AN IHR, ABER SIE LAG WIE SCHUPPEN AUF MEINEN AUGEN UND HINDERTE MICH DARAN, KLARHEIT DARÜBER ZU GEWINNEN, DAS DAS LICHT NICHT BRANNT. DANN SEELENWANDERUNG, DIE GEDANKEN NACH DER EXISTENZ; DER GEGENSTAND MEINER LEKTURE DAMIT BESCHÄFTIGEN ODER NICHT; SEHVERMÖGEN ZURÜCK!